Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Collenbusch, Daniel C.,

Mildheimische Gesundheitslehre in Vorlesungen über das Noth- und Hülfsbü
chlein

Bd.: 3

Gotha (1801)

Regensburg, Staatliche Bibliothek -- 999/Med.817(3
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11106786-8
VD18 90242009-001

atl. Bibliothek
Regensburg

Med. 817 (3

III. 142. 3.
Med. 817
(3

Mildheimische Gesundheitslehre

in

Vorlesungen

über das

Noth- und Hülfsbüchlein

herausgegeben

von

D. Daniel Collenbusch,

Medicinalrath.

Dritter Theil.

Gotha,

in der Beckerischen Buchhandlung

1801.

Mildheimische Gesundheitslehre.

Dritter Theil.

Die zwanzigste Vorlesung des Herrn Pfarrers Starke macht einen unerwarteten Eindruck auf die Mildheimer.

Als der Herr Pfarrer in der zwanzigsten Vorlesung von dem besondern Bau des menschlichen Körpers und dem Einfluß desselben auf den gesunden und kranken Zustand des Menschen gehandelt hatte, und zugleich seine Zuhörer eine Anleitung erhielten, wie man eine Lebensordnung wählen könne und müsse, welche diesem besondern Zustande des Körpers angemessen ist: so herrschte eine eigne Stille im Dorfe. Die Männer kamen zwar, wie gewöhnlich, in der

Schenke zusammen, aber man sprach weniger als sonst mit einander; man betrachtete sich wechselseitig vom Kopf bis zu den Füßen; man stellte im stillen Vergleichungen an, und einer fragte den andern in der Stille: ob und wo er unangenehme Gefühle in seinem Körper bemerke? Klagte nun der eine über Engbrüstigkeit, der andere über Magenschmerzen, der dritte über Befangenheit des Kopfs: so freuten die andern sich, welche diese Wehetage an ihrem Körper nicht verspürten. Auch die Weiber sprachen öfters zusammen über diesen Gegenstand, und eine klagte der andern ihre Noth. Diese Art der Unterhaltung dauerte mehrere Wochen, und nur selten wurde sie durch eine Neuigkeit des Dorfs auf einige Tage unterbrochen.

Nun geschahe es, daß der Riemer Feldmann seiner Tochter Hochzeit ausrichtete, und weil er ein rechter Lebemann war: so wurden fast alle Familien des Dorfs dazu eingeladen. Nach der einmal angenommenen Sitte mußten sich aus einem Hause 2 Personen einstellen, und hierdurch wurde die Anzahl der Gäste sehr zahlreich, um so mehr, da sie voraus sehen konnten, daß es recht lustig bey dieser Hochzeit hergehen würde.

würde. Feldmann hatte seinen Beutel über die Gebühr angestrengt; da war Gesottenes und Gebratenes in Menge vorhanden und an guten Getränken ließ er es nicht fehlen. Aber es war kein Leben unter den Gästen Immer herrschte eine Stille, als wenn man bey einem Leichenessen gesessen hätte, und obschon der Hochzeitvater sich alle Mühe gab, Fröhlichkeit unter die Gäste zu bringen: so wollte ihm dieses doch nicht gelingen. Dem Herrn Pfarrer fiel die ungewohnte Stille sehr auf, und weil er es gerne sah, daß man seine Mahlzeit mit frohem und heiterm Gemüthe verzehrte: so forderte er mehrmals die Anwesenden hierzu auf. Aber auch dieses fruchtete nichts. Jedermann verschluckte seinen Bissen so behende, als wenn er befürchten müßte, daß er ihm könnte entrissen werden, und ehe man sichs versah, war die Mahlzeit verzehrt.

Der Herr Pfarrer vermuthete nun, daß seine Gegenwart den Ausbruch der Fröhlichkeit zurückhalte. Er befürchtete sogar, daß man eine Unzufriedenheit gegen ihn nährte, und dies veranlaßte ihn, in aller Stille davon zu schleichen, und dem Schullehrer den Auftrag zu ertheilen, das nachherige Betragen der Gäste zu

beobachten. Die Abwesenheit des Pfarrers änderte aber die Stimmung der Gemüther nicht. Man war verlegen über das ungewöhnliche baldige Weggehen des Herrn Pfarrers; man vermuthete, daß man ihn beleidigt habe, und indem man diese Vermuthung bestärken oder widerlegen wollte, wurde es auf einige Augenblicke lebhafter unter den Gästen. Dies dauerte aber nicht lange und die vorige Stille trat wieder ein. Nach und nach fing man an, über ernsthafte Gegenstände zu sprechen; der Krieg, um den man sich sonst gar nicht bekümmerte, mußte den Stoff zur Unterhaltung hergeben; die guten und bösen Tage wurden gegen einander gehalten, aber ehe es Abend war, gähnte der eine hier, der andere dort, oder es setzten sich hie oder da ein Paar zusammen, um sich über die besondere Beschaffenheit ihres Körpers zu unterhalten. Der Hochzeitvater schlug der Gesellschaft gemeinschaftliche Spiele vor; man spielte, hörte aber bald wieder auf, und das junge Volk, welches in einer andern Stube versammelt war, bezeugte kein großes Wohlgefallen am Tanzen, weil die Eltern sich davon ausschlossen, und ihre Unlust zum Tanzen gar zu sehr merken ließen. Der Bräutigam und die Braut fühlten sich endlich

lich beleidigt über das ganz ungewöhnliche Benehmen der Gäste, da sie doch im mindesten keiner Veranlassung dazu sich bewußt waren, und als sie sich dieses merken ließen: so war vollends alle Freude verscheucht, die Langeweile nahm überhand, endlich huschte einer nach dem andern zur Thür hinaus, und ehe man sichs versahe, war alles fort, und die Hochzeit hatte ein Ende.

Am andern Morgen kam der Schullehrer, und erzählte dem Herrn Pfarrer alles, was er beobachtet hatte, und indem diese beyden Männer gemeinschaftlich der Ursache der gestrigen Unzufriedenheit der Gäste nachspürten, traten Tobias Ehrmann, der Mstr. Hartwig und Elias Schwarzkopf in die Stube, und baten den Herrn Pfarrer, daß er seine Vorlesungen über das Noth- und Hülfsbüchlein recht bald wieder eröffnen möchte. Als er dieses nun versprochen hatte, fragte er die Männer nach der Ursache der Stille, die bey der gestrigen Hochzeit geherrscht hatte, und da erfuhr er denn, daß die zwanzigste Vorlesung die Ursache hiervon sey, indem ein jeder über den Zustand seines Körpers mehr als sonst nachdenke, und daß

immer einer um den andern befürchte, diese oder jene Krankheit durch ein, seiner körperlichen Beschaffenheit nicht angemessenes Betragen, zu erzeugen. Der Herr Pfarrer unterließ nicht, diesen Männern guten Muth zuzusprechen; er erinnerte sie daran, daß er gesagt habe: der Mensch müsse nicht so ängstlich um seine Gesundheit besorgt seyn, und daß man vorübergehende unangenehme Gefühle des Körpers nicht für die Vorboten einer Krankheit halten dürfe. Zugleich gab er ihnen die Versicherung, daß er in den nächsten Vorlesungen Gelegenheit haben würde, die besorgten Gemüther zu beruhigen, weil er ihnen die Zeichen genau angeben wollte, welche eine bevorstehende oder gegenwärtige Krankheit andeuten, damit ein jeder sich hiernach achten, und ein diesem Zustande des Körpers angemessenes Benehmen wählen könne. Als nun die Männer hierüber ihre Zufriedenheit bezeugten, so ersuchte sie der Herr Pfarrer, daß sie seinen bisherigen Zuhörern Nachricht von seinem Vorhaben ertheilen möchten; welches sie auch mit vieler Bereitwilligkeit übernahmen.

Die drey Männer unterließen nicht, den ihnen gethanen Auftrag zu vollziehen, und weil

der Riemer Feldmann noch eine Nachhochzeit angestellt hatte, so hatten sie die beste Gelegenheit, sich ihres Auftrags zu entledigen. Nun waren zwar die gestrigen Gäste bey weitem nicht alle gegenwärtig, als Tobias Ehrmann im Namen des Mstr. Hartwig und Elias Schwarzkopf mit lauter Stimme bekannt machte, daß der Herr Pfarrer seine Vorlesungen über das Noth- und Hülfsbüchlein wieder eröffnen, die in demselben vorkommende Lebensordnung für Kranke erklären, und ihnen die Kunst: in Krankheiten klug und folgsam seyn zu können, lehren wolle. Dies brachte neues Leben unter die Gäste; die Abwesenden wurden auch herbey geholt; einer sprach dem andern Muth zu, und so verbreitete sich allmählig die Freude über alle Anwesende. Man scherzte und lachte, die Alten sangen aus dem Mildheimischen Liederbuche, die Jungen trieben ihr Wesen auf dem Tanzboden, und die Kinder gaukelten in der Stube herum. Aber alles blieb in den gehörigen Schranken, und wenn auch einer hie oder da im Ausbruch der Freude zu laut werden, toben und lärmen wollte: so fanden sich immer Freunde oder Bekannte ein, die ihn in die gehörigen Schranken zurückwiesen.

Ehe man sichs versahe, stand der gute Pfarrer Starke mitten unter ihnen. „Lieben Freunde! sagte er, ich komme, um eure Freude mit euch zu theilen, denn sie ist ein wahrer Balsam des Lebens, für alle Menschen ohne Unterschied der eigenthümlichen Beschaffenheit seines Körpers; Traurigkeit und Mißmuth hingegen schadet jedermann, und wenn er gleich den vollkommensten Körper hätte, und viele krankhafte Gefühle verschwinden, wenn das Gemüth des Menschen zur Freude gestimmt ist. Die Freude ist hierdurch ein Mittel, um sich von der jedesmaligen Beschaffenheit seines Körpers zu überzeugen, ein Probirstein, woran man erkennen kann, ob man seinem Körper eine genauere Beobachtung schenken muß. Und wer unter euch in diesen Augenblicken keine unangenehmen Empfindungen in seinem Körper verspürt, wer auch diese nicht empfindet, wenn er, ohne sich in Essen und Trinken, Tanzen, Tabackrauchen u. s. w. übernommen zu haben, dem kann ich die angenehme Versicherung geben, daß er Ursache habe, mit der Beschaffenheit seines Körpers zufrieden zu seyn. Und sollte auch, fuhr er fort, einer unter euch hie oder da in seinem Körper etwas Unangenehmes empfinden,

sollten

sollten auch vielleicht diese Empfindungen am andern Tage sich vermehren: so lasse er dieserhalb den Muth nicht sinken, er ist noch kein Kranker, er kann zwar eine Krankheit zu befürchten haben, aber es giebt auch Mittel und Wege genug, ihr zuvorzukommen, wenn man nur will. Man prüfe, was seinem Leibe gesund ist, und befolge die hierzu von mir ertheilten Regeln, und wenn ihn dieses nicht erleichtern sollte: so wird er in meinen nächsten Vorlesungen eine faßliche Anleitung hierzu erfahren.

Die Mildheimer waren gerührt über die Liebe ihres Pfarrers und sein Versprechen erhielt die Freude bis nahe an die Stunde der Mitternacht. Man schied vergnügt auseinander; man sahe sich am andern Morgen vergnügt wieder, und die einzige Frage im Dorfe war: wenn wird der Herr Pfarrer seine Vorlesungen wieder eröffnen?

Ein

Ein und zwanzigste Vorlesung.

Der Herr Pfarrer handelt von der Unpäßlichkeit, und zeigt es, wie man sich darin betragen müsse.

Die Mildheimer fanden sich zu der gesetzten Stunde sehr zahlreich ein, und der Herr Pfarrer redete sie folgendermassen an:

Lieben Freunde! es gereicht mir zur großen Freude, daß ihr den guten Vorsatz faßtet, in Krankheiten klug und folgsam seyn zu wollen, und ich bin bereit, euch die Anweisung hierzu zu ertheilen. Nun habe ich in den vorigen Vorlesungen den ganzen menschlichen Körper so genau beschrieben, als es nöthig war, um euch die Kunst zu lehren, in gesunden Tagen vorsichtig leben zu können; ihr seht es ein, daß diese Beschreibung vorangehen mußte, um euch von der Nothwendigkeit der ertheilten Lebensregeln zu überzeugen, und darum werdet ihr es auch zugeben, daß man es wissen müsse, was es heiße: Krank seyn, um in Krankheiten

klug

klug und folgsam seyn zu können. Nun habe ich es mehrere Male, und vorzüglich in der achten Vorlesung erzählt, daß der Körper gesund sey, wenn alle Theile desselben zu einem Zwecke, nämlich zur Erhaltung desselben, thätig und wirksam sind; ihr habt es erfahren, daß einige Theile des Körpers mehr, andere hingegen weniger hierzu beytragen, und daß diese Verschiedenheit in der Verschiedenheit ihres Baues und der Verschiedenheit der hierinn verbundenen Verrichtungen beruhe; ich brauche es wohl nicht noch einmal zu beweisen, daß in diesem Betracht die Lunge ein weit wichtigerer Theil des Körpers sey als die Hand; daß der Magen mehr zu verrichten habe, als die Augen, und daß die Thätigkeit der Haut mehr nütze, als die Thätigkeit der Milz. Jeder Theil des Körpers betreibt ein ihm angemessenes Geschäfte, einer arbeitet gleichsam dem andern in die Hand, und so tragen denn alle in Gemeinschaft zur Erhaltung des Körpers das ihrige bey: d. h. sie erhalten den Körper gesund. Geschieht dieses, so empfindet der Mensch ein ganz eignes Wohlbehagen, dem ich den Namen Gesundheitsgefühl gebe. Dieses Gefühl verschwindet aber, wenn ein wichtiger, oder mehrere unwichtigere

tigere Theile ihre Schuldigkeit nicht thun, und es stellt sich dagegen ein anderes ein, welches ich das Krankheitsgefühl nenne. Der Mensch merkt es gar bald, wenn nicht alle Theile seines Körpers mit gleicher Thätigkeit auf die Erhaltung des Ganzen los arbeiten, und er wird durch das Krankheitsgefühl von der Unordnung, die hierdurch in dem Körper entsteht, unterrichtet; er merket es, daß etwas Ungewöhnliches in ihm vorgehe, und daß es ihm nicht so ist, wie es vorhin war und wie es eigentlich seyn sollte. Dieß ist eine sehr große Wohlthat für ihn, weil er hierdurch von dem Feinde benachrichtiget wird, der seine Gesundheit stört, und seinem Leben gefährlich werden kann. Die Vernunft sagt ihm denn auch, daß er diesen Feind entfernen, und den gesunden Zustand seines Körpers wieder herstellen müsse.

Nun ist aber dieses Krankheitsgefühl nicht immer gleich stark, es verschwindet zuweilen nach einiger Zeit wieder, und das Gesundheitsgefühl tritt wieder an dessen Stelle. Dies geschieht, wenn diejenigen Theile, von denen die Erhaltung des Körpers vorzüglich abhängt, nicht sehr beträchtlich in ihren Verrichtungen gestört

stöhrt werden, oder wenn die in ihnen entstandene Unordnung nicht sehr beträchtlich ist, und die Lebenskraft alles wieder in den vorigen Stand versetzen konnte, ohne daß es ihr viele Anstrengung koste. In diesem Fall ist der Nachtheil, den der Körper empfindet, nicht sehr groß, und also auch das Krankheitsgefühl nicht sehr beträchtlich. Diesen Zustand nennt man Unpäßlichkeit.

Leiden aber wichtige oder viele unwichtigere Theile des Körpers so, daß sie in ihren Verrichtungen sehr beträchtlich gestöhrt werden: so entsteht auch eine größere Unordnung in der Haushaltung des Körpers, und ein größerer Nachtheil für ihn, und der Mensch empfindet dieses schneller und heftiger. Diesen Zustand des Körpers nennt man Krankheit. Ein vernünftiger Mensch wird es leicht einsehen, daß die Unpäßlichkeit sehr nahe an die Krankheit gränze, und daß sie daher auch sehr leicht in Krankheit übergehen könne.

Wer nun dieses verhüten will, der muß die in der 40sten Nummer des Noth- und Hülfsbüchleins stehende Lebensordnung für

Kranke befolgen. Hierin heißt es gleich im Anfange:

„Wenn dir nicht recht wohl ist,

das heißt, wenn du unpäßlich bist, wenn die in deinem Körper entstandene Unordnung noch nicht so beträchtlich ist, daß alle Theile desselben sehr dadurch leiden:

„Wenn du Kopfweh, Brustschmerzen,
„Leibesschmerzen, Eckel, Frost, Hitze, Mat-
„tigkeit, Reißen in den Gliedern, oder
„sonst etwas ähnliches an dir verspürst.

Alle diese Zufälle, sind die Folge der in dem Körper entstandenen Unordnung. Weil aber alle Theile des Körpers durch die Nerven, und auch überhaupt vermöge ihrer Bestimmung, in einer bewundernswerthen Verbindung unter einander stehen: so kann man nicht geradezu sagen, daß in dem Kopfe eine Unordnung entstanden sey, wenn man Kopfweh hat; man kann nicht sogleich schließen, daß die Lunge die alleinige Ursache der Unpäßlichkeit sey, wenn man Brustschmerzen verspürt, oder daß die Gedärme allein leiden, wenn der Leib wehe thut, der Magen, wenn man Ekel hat u. s. w. Hieraus folgt denn

auch, daß man bey einer Unpäßlichkeit auf die allgemeine Unordnung, die in dem Körper entstand, Bedacht nehmen müsse, darum heißt es ferner:

„Du mußt mit deiner täglichen Lebens-„ordnung inne halten, bis der Fehler wie-„der gut gemacht ist.

Man muß bedenken, daß man unpäßlich ist. Hieran wird der Mensch durch dies Krankheitsgefühl erinnert. Die Natur sagt es ihm sehr deutlich, was er zu lassen habe. Der Unpäßliche bemerkt bald eine unwillkürliche Abneigung vor seinen bisherigen Gewohnheiten. Der Wein, der Brandwein, das Bier, der Kaffee, der Taback und Speisen, die er gerne genoß, schmecken ihm nicht, wie sonst, er friert in einer Stube, deren Wärme ihm sonst sehr behagte, oder sie ist ihm viel zu heiß; alle körperlichen Anstrengungen, das Arbeiten, das Gehen, das Stehen ermüden ihn schnell, und alle Kopfarbeiten fallen ihm sehr beschwerlich; er ist ärgerlich und verdrüßlich über Dinge, die er sonst belachte, oder die ihm eine angenehme Unterhaltung gewährten. Hier kann und darf der vernünftige Mensch nicht anders handeln:

„als

„als der Müller, welcher, wenn er mer„ket, daß an der Mühle etwas zerbro„chen ist, mit dem Mahlen inne hält, „bis der Schaden wieder hergestellt ist; „weil sonst immer mehr daran zerbrochen „würde.

Er muß alle Lebensregeln für Gesunde, die ich in der 9ten, 10ten, 11ten, 12ten, 13ten, 14ten, 15ten, 16ten, 17ten, 19ten, und 20sten Vorlesung ertheilt habe, mit der größten Genauigkeit erfüllen, auch noch diejenigen Lebensregeln befolgen, die uns das Noth- und Hülfsbüchlein vorzeichnet. Daselbst heißt es:

„Thue keine schwere Arbeit.

Ihr wißt es demnach, was in dem Körper vorgeht, wenn derselbe zu schweren Arbeiten angehalten wird, und darum könnt ihr auch leicht den Schluß machen, daß ein Körper, in welchem diese oder jene Unordnung eingerissen ist, weit mehr durch die Anstrengung leiden müsse, als ein gesunder. Ihr wißt es, daß durch das Arbeiten sehr viel von den Bestandtheilen des Körpers abgenutzt wird, und daß diese aus der Luft und durch Speise und Trank wieder er-

setzt

setzt werden, daß schädliche Theile aus dem Körper gehen, und daß dieses durch die Thätigkeit der Lebenskräfte geschieht. Wenn nun der Magen keine Speise und Trank annimmt, wenn die Lungen und die Haut die heilsamen Theile aus der Luft nicht in genugsamer Menge aufnehmen, wenn die schädlichen Stoffe nicht gehörig durch die Lungen, die Haut, den Urin, oder den Stuhlgang aus dem Körper gehen, indem diejenigen Theile, welche dieses Geschäffte betreiben müßen, ihre Schuldigkeit nicht thun, wie sie sollten: so folgt auch wohl, daß, da der Körper keinen Zugang von außen bekömmt, die Arbeit ihn desto mehr ermatten müsse, und daß die in ihm vorhandene Unordnung mehr und mehr zunehme, welches ich in der sechzehnten Vorlesung weitläuftig erwiesen habe.

Wenn wir nun bedenken, welchen Einfluß die Seele auf den Zustand des Körpers hat, daß sie die Geschäffte einzelner Werkzeuge allein, oder auch vieler Werkzeuge zugleich stören, und im Gegentheil beschleunigen könne, welches ich in der sechzehnten Vorlesung gezeigt habe: so erhellet auch sehr deutlich, daß eine ruhige, zufriedene und heitere Gemüthsstimmung die

Unpäßlichkeit nicht vermehre, sondern daß sie zum Aufhören derselben vieles beytrage. Daß aber auch im Gegentheil der Zorn, der Schreck, die Bangigkeit, Verzagtheit und die Furcht, die Traurigkeit, der Kummer und die Sorgen, der Unwille, die Mißgunst, der Neid, die Habsucht und der Geiz im Stande sind, diejenigen Werkzeuge des Körpers, welche die Erhaltung desselben und die Herstellung des gesunden Zustandes betreiben sollen, mehr und mehr in ihren Verrichtungen stören, und das Uebel ärger machen müsse, weßhalb es denn mit allem Rechte heißt:

„Suche dein Gemüth durch etwas aufzumuntern„.

Treibe oder wähle keine Kopfarbeit, die dir bey gesunden Tagen unangenehm ist; verbanne alle Speculationen aus deinem Kopfe, vertraue auf die Leitung der Vorsehung, und bedenke, daß du in diesen Augenblicken kein wichtigers Geschäfte haben kannst, als die Verminderung deiner Unpäßlichkeit. Die folgende Angabe:

„Hüte dich vor Erhitzung!„

ist eben so wichtig. Ich habe es gezeigt, was

es

heiße: sich erhitzen, und was dabey im Körper vorgehe; daß das Blut mit vermehrter Heftigkeit durch alle Adern ströme, und daß also alle Werkzeuge, welche dieses verrichten, in vermehrtere Thätigkeit gesetzt werden; daß hierdurch die Abnutzung des Körpers zunehme, die Wiederersetzung aber nicht bequem geschehe. Der Unpäßliche hat sich daher sehr in Acht zu nehmen, daß sein Blut nicht in Wallung geräth und die Blutwerkzeuge nicht in ihren Verrichtungen gestört werden, da er nicht wissen kann, ob nicht vielleicht eine in ihnen entstandene Störung schon einen zu schnellen Umlauf des Blutes veranlaßte. Aber er muß sich auch:

„vor Erkältung hüten.„

Dieses sehen wir leicht ein, wenn wir bedenken, daß die Haut das allergrößte und ausgedehnteste Werkzeug des Körpers ist; daß sie heilsame Stoffe aus der Luft aufnimmt, und daß sie dagegen schädliche Stoffe aus dem Körper wegschaft. Wäre nun bereits in diesem Geschäfte eine Unordnung entstanden und diese die Ursache der Unpäßlichkeit: so müßte diese ja augenblicklich zunehmen, wenn jene Unordnung durch eine Erkältung vergrößert würde.

„Man gehe bald ohne Abendbrod ins Bett.„ Weil der Magen nur alsdenn die Speisen verdaut, wenn er die hierzu erforderlichen Eigenschaften besitzt, und die nährenden Stoffe nur dann dem Körper zu Gute kommen, wenn sie von den ernährenden Gefäßen aufgenommen werden; so folgt auch, daß der Unpäßliche nicht viel essen dürfe, weil er keinen Nutzen davon hat, und dies um desto weniger, wenn die in Unordnung gerathene Verrichtung des Magens die Ursache der Unpäßlichkeit war, oder wenn andere in Unordnung gerathene Theile so sehr auf den Magen wirken, daß er seine Schuldigkeit nicht thun kann. Da nun auch dem Unpäßlichen der Schlaf sehr heilsam ist und ein voller Magen den Schlaf unruhig macht: so haben wir abermals eine Ursache, welche dem Unpäßlichen das Abendessen verbietet. Der Magen kann sich viel leichter wieder erhohlen, und die in seinen Verrichtungen entstandene Unordnung viel schneller heben, wenn er nicht gezwungen ist, seine Kräfte auf die Verarbeitung der in ihm liegenden Speisen zu verwenden. Und weil er mit so vielen andern Werkzeugen des Körpers in Verbindung steht; so stört er auch diese in ihren Verrichtungen, wenn er die seinigen nicht vollbringen kann.

Ferner

Ferner heißt es:

„Bleibe des Morgens etwas länger im „Bette, um die Ausdünstung oder den „gelinden Schweiß abzuwarten.„

Wir wollen uns hier dasjenige ins Gedächtniß zurückrufen, was ich in der achten und sechzehnten Vorlesung von dem Nutzen und der Nothwendigkeit des Schlafs sagte, um die Wichtigkeit dieser Regel einzusehen. In dem Schlafe kann die Lebenskraft sehr vieles wieder in Ordnung bringen, was während des Wachens in Unordnung gerathen ist. Sie schafft jedesmal schädliche Stoffe durch die Ausdünstung, die sich gegen Morgen in einen gelinden Schweiß verwandelt, aus dem Körper, und darum können auch die schädlichen Stoffe, die durch die im Körper vorhandene Unordnung häufiger als im gesunden Zustande entstanden, wieder durch den Schweiß fortgeschaft werden. Auf diese Art werden viele unpäßliche Menschen wieder gesund. Wollte man aber dagegen den Schlaf meiden, tief in die Nacht aufsitzen, oder wohl gar sich mit Körper- oder Geistesarbeiten beschäftigen: so würde man mit einem heftigern Fieber zu Bette gehen, es würde keine Ausdünstung er-

erfolgen, und die Unpäßlichkeit sehr leicht in Krankheit übergehen.

„Sperre dich nicht gleich in die Stube
„ein; sondern bewege dich zuweilen in
„freyer Luft und sorge dafür, daß in der
„Stube und Schlafkammer auch frische
„Luft sey, wie S. 160 und 183 des
„Noth- und Hülfsbüchleins zu lesen ist.„

Die Ausdünstungen eines Unpäßlichen verderben die Luft weit schneller, als die Ausdünstungen eines Gesunden. Darum sagt man im gemeinen Leben: es riecht so krank um ihn. Hieraus folgt, daß man immer für frische Luft sorgen müße, und daß daher die obige Regel durchaus müsse beobachtet werden.

„Vor allen Dingen iß auf eine oder
„etliche Mahlzeiten wenig oder nichts.„

Ich finde, fuhr der Herr Pfarrer fort, hier zu erinnern nöthig, daß man die Enthaltsamkeit von Speisen nicht zu weit treiben dürfe. Der Magen ist einmal dazu bestimmt, immer seine Beschäfftigung zu haben, die wir in der siebnten Vorlesung kennen lernten; so auch die Gedärme. Wenn man nun dem Magen gar

gar nichts zu thun giebt: so verfällt er in eine Unthätigkeit. Der Magensaft, der sich immerdar in ihm absondert, wird scharf, und hierdurch leidet der Magen und alle übrigen Theile des Körpers, die mit ihm in genauer Verbindung stehen. Die Gedärme erhalten dann auch nichts, sie schrumpfen zusammen oder sie werden durch Blähungen aufgetrieben, weil die Speisen und der Unrath, die sich in ihnen befinden, zu lange darinnen verweilen und sich viele Luft aus ihnen entwickelt. Die einsaugenden Gefäße sind einmal daran gewöhnt, immer nährende Stoffe aus dem Magen und den Gedärmen in sich zu ziehen, und zu dem Blute zu bringen, und unzählige Werkzeuge des Körpers werden durch die in den Magen kommenden Speisen beschäfftigt, und durch sie in Thätigkeit erhalten, indem sie durch diese gleichsam zur Thätigkeit aufgefordert und angetrieben werden. Es ist daher besser, wenn der Magen und alle mit ihm in Verbindung stehenden Theile einige Arbeit bekommen, nur darf sie nicht zu schwer für sie seyn. Vollkommen richtig ist es daher, wenn es ferner heißt:

„Hüte dich vor Fleischspeisen, hitzigen

„Wein- und Biersuppen, Eyern, Kuchen,
„schweren Milchspeisen und Käse.„

Dies sind keine Gerichte für den Unpäßlichen. Dieser hat alle die Regeln beym Genuß der Speisen und der Getränke, die ich in der zehnten Vorlesung gegeben habe, ganz genau zu beobachten und auf die Eigenschaften der Speisen zu achten, die ich in der eilften Vorlesung anzeigte, um desto sicherer die Wahl treffen zu können, zu welcher ich in der zwölften, dreyzehnten und vierzehnten Vorlesung eine weitläufige Anweisung ertheilte. Man wird es dann auch einsehen, warum

„die Suppen von Grütze, Gersten,
„Graupen, Hafermehl oder Reiß mit
„Wasser und ein wenig Salz gekocht,„

besser sind, und warum man

„zur Veränderung Kirschen, Erdbeeren,
„Johannisbeeren, Himbeeren und Maul-
„beeren, wenn sie recht reif sind, und im
„Winter gekochte Aepfel, oder gedörrte
„Pflaumen und Kirschen essen darf,
„wenn man nur nicht zu viel auf einmal
„genießt.„

Diese

Diese Speisen beschäftigen den Magen und die Gedärme, beruhigen das Blut, und bringen doch nicht zu viel nährende Bestandtheile in den Körper. Sie geben daher der Lebenskraft, welche ohnedies jetzt sehr viel zu thun hat, die in dem Körper entstandene Unordnung auszugleichen, nicht zu viel zu thun. Würde man aber dem Unpäßlichen

„Fleisch, Eyer, Kraftsuppen reichen„

so würde man ihr zu viel zumuthen, und die in dem Körper vorhandene Unordnung könnte dadurch leicht so groß werden, daß sie den Tod zur Folge hätte. Darum ist es nicht unrecht, wenn man sagt, daß dergleichen Dinge die Krankheit nähren.

„Denn weil der kranke Magen nicht
„die Kraft hat, solche Speisen ordentlich
„zu zerkochen (zu verdauen): so faulen
„sie darin, und verderben die Säfte noch
„mehr„.

Es gehen dann die scharfen Theilchen mit in das Blut über, und diese reizen dann das Herz und alle Adern, wo sie hinkommen, wodurch das Fieber vermehrt wird; und die in

dem Körper vorhandene Unordnung zunimmt. Diese aus verdorbenen Speisen kommenden nährenden Bestandtheile kann der Körper nicht gebrauchen, die Lebenskraft muß sie daher wieder fortschaffen, dies kostet ihr viele Anstrengung und alle Werkzeuge des Körpers, welche ihr hierzu beystehen, müssen sich ebenfalls über die Gebühr anstrengen. Das heißt also: Oel ins Feuer gegossen. Darum machen auch

„hitzige Speisen mit vielerley Gewürz
„das Blut noch hitziger, als es schon ist.

Gewöhnlich will man dem Unpäßlichen einen künstlichen Hunger durch Gewürze erregen, oder ein Gelüste bey ihm erwecken (s. die zehnte Vorlesung) und hierzu bedienet man sich scharfer Gewürze. Ich hoffe, daß man den Nachtheil dieser Gewohnheit einsehen, und sich niemals auf diese Art an sich selbst oder an den Seinigen versündigen werde.

„Trinken muß man mehr als sonst.„

Das ist eine goldne Regel. Die Lebenskraft schafft gewöhnlich die Ursache, welche die Störung der Verrichtungen der mehr erwähnten Werkzeuge veranlaßten, durch die Ausdünstung

oder durch den Urin aus dem Körper, auch schaft sie durch diese Wege die durch die Unthätigkeit der Werkzeuge sehr häufig sich bildenden schädlichen Stoffe hierdurch fort; man thut daher wohl, wenn man mehr, als gewöhnlich trinkt, weil alsdann nach der einmal in dem Körper bestehenden Einrichtung mehr Schweiß und Urin abgeschieden wird, und bey dieser Gelegenheit auch jene schädlichen Stoffe aus dem Körper gehen können. Aber man darf

„kein starkes und kein saures oder trübes „Bier trinken, keinen Kaffee, keinen Wein, „vielweniger Brandewein„.

Den Grund hiervon haben wir in der funfzehnten Vorlesung sehr weitläuftig angegeben.

„Wer bey einer Unpäßlichkeit, da die Kraft „des Magens allezeit schwach ist, mit „nahrhaften Speisen und hitzigen Geträn„ken in die Natur stürmt, thut eben so „übel und so unklug, als ein Müller, der „mehr Wasser auf die Mühle schla„gen wollte, wenn etwas davon entzwey „ist. Willst du aber bald wieder gesund „werden, so trinke reines Brunnenwasser.

Die Eigenschaften des reinen Brunnenwassers habe ich ebenfalls in der fünfzehnten Vorlesung angegeben, und man wird es daher einsehen, daß dieses das beste Getränke für den Unpäßlichen sey. Seine Bestandtheile trennen sich und kommen dem Körper zu Gute, es nimmt die schädlichen Stoffe in sich auf und führt sie aus dem Körper fort. Aus eben diesem Grunde sind auch

„die Molken„

sehr dienlich, und ich werde Gelegenheit haben, von diesem heilsamen Getränke mehr zu erzählen.

„Hast du keine Molken, so koche eine „Brodrinde im Wasser ab, vermische ei„nen oder zwey Löffel voll guten Essig „und etwas Honig damit, oder mische „Saft von rothen Heidelbeeren, Himbee„ren, sauren Kirschen oder reifen Pflau„men unter das Wasser.„

Durch diese Zusätze bekommt das Wasser die Eigenschaft, daß es sich lieber mit den übrigen Säften des Körpers vermischt und weil es den Durst löscht: so ist es eine wahre Erquikkung für den Kranken. Nur darf man nicht

zu viel von diesen sauern Sachen hinzu thun, weil sie sonst den Magen verderben, und Blähungen erzeugen, auch wohl Durchfall, Magen- und Leibesschmerz erregen.

„Von einem solchen Getränke trinke den „ganzen Tag recht oft, aber nicht zu viel „auf einmal, und nicht zu kalt, sondern „laulich„.

Die mehrsten Menschen denken: viel hilft viel; darum glauben sie, daß man bey einer Unpäßlichkeit nicht genug trinken könne. Dies ist ein schädlicher Irrthum. Wenn man zu viel auf einmal trinkt: so verfehlt man den Zweck des Trinkens. Die allzugroße Menge fällt dem Magen beschwerlich, die Lebenskraft bietet alle Kräfte auf, diesen Ueberfluß von Feuchtigkeiten so schnell als möglich fortzuschaffen. Geschieht dies: so kömmt das Getränke dem Unpäßlichen nicht zu Gute, er bekömmt vielmehr auf einige Zeit die Harnruhr, die ich in der funfzehnten Vorlesung beschrieben habe. Trinkt man aber nach und nach: so nehmen die Gefäße des Körpers das Getränke auf, es vermischt sich dann auch mit andern Säften des Körpers, und jene können mit ihrem schädlichen Stoffe aus

dem Körper gehen. Auch läßt das Wasser einen seiner Bestandtheile in dem Körper zurück, welches sehr vortheilhaft für den Unpäßlichen ist. Doch dürfen die Getränke nicht zu kalt seyn, sondern laulich, d. h. sie müssen im Winter eine Stunde in der warmen Stube, aber nicht in der Nähe des Ofens gestanden haben, damit sie nicht zu warm werden, und dann Eckel und Erbrechen erregen.

Man sieht hieraus, fuhr der Herr Pfarrer fort, daß man ohne viele Kunst und Mühe so leben kann, daß die Unpäßlichkeit nicht immer in Krankheit ausarte. — Nun bitte ich, daß ihr euer bisheriges Benehmen hiermit vergleichet, daß jeder auch in seinen Busen greife, und sich selbst frage: ob er nicht andere veranlaßt habe, diesem ganz entgegen zu handeln, und ob er nicht seine eigenen Krankheiten und die Krankheiten seiner Kinder und Freunde mit Gewalt hervorzubringen suchte, und ob ihr dieserhalb nicht mehreremale im Begriff standet, ein Selbstmörder zu werden und andere zu ermorden?

Alle schwiegen und schlugen die Augen nieder. Der Herr Pfarrer stand auf und als er in der Thür stand, sagte er noch:

Ver-

Verstünden wir die kleinen Plagen,
Des Lebens ruhig auszustehn:
So würden wir uns nicht so oft genöthigt sehn,
Die größern Uebel zu ertragen.

Lange noch dauerte die Stille, als der Hr. Pfarrer schon weg war, denn niemand machte Anstalt zum Weggehen. Da nahm der Schulze, Andreas Willig das Wort, und sagte: Haben wir bis jetzt gesündigt, so geschah es aus Unwissenheit, und das wird uns der liebe Gott auch verzeihen. Da es nun der Herr Pfarrer versprochen hat, uns klüger zu machen: so wollen wir auch klüger handeln und frohen Muthes seyn. Das wollen wir! sagten alle, und so gingen sie denn ziemlich beruhigt auseinander.

Zwey und zwanzigste Vorlesung.

Es werden die allgemeinen Regeln angegeben, die ein Kranker zu beobachten hat.

Die große Aufmerksamkeit der Zuhörer gefiel dem Herrn Pfarrer sehr wohl, und er freute sich im voraus auf die Stunde, in welcher er ihnen die Anweisung zu einem klugen Benehmen in Krankheiten ertheilen könnte. Aber er befürchtete doch auch, daß man vielleicht diese Anweisung zu gering halten werde, da er nur allein die allgemeinen Regeln zu Behandlung der Kranken lehren dürfte, um keine Veranlassung zu gefährlichen Mißgriffen zu geben. Nun blieb ihm kein anderes Mittel übrig, als seine Zuhörer genau zu beobachten, und zu bemerken, wie sie seine Anweisung aufnehmen würden. Mit diesem Vorsatz eröfnete er die Vorlesung.

Wenn man, sagte er, seine Pflicht als guter Mensch, treuer Gatte, guter Vater und Mutter und ächter Freund erfüllen will: so muß man es verstehen, ihnen in Krankheiten beystehen

hen zu können. Das verstehen aber sehr wenig Menschen und darum ist ihre Hülfe gewöhnlich übel angebracht und der Kranke hat mehr Schaden davon, als Nutzen. Auch giebt es wenig Menschen, die sich in solchen Umständen selbst berathen könnten. Dies kommt aber daher, weil man keine richtige Vorstellung von dem Zustande des Körpers hat, den man Krankheit nennt. Diesen müssen wir daher kennen lernen.

Der Körper ist krank, wenn die Stöhrung in den Verrichtungen der verschiedenen Werkzeuge desselben so groß ist, daß dadurch ein offenbarer Nachtheil für den ganzen Körper entsteht. Diesen Zustand erkennt man daran: wenn die Glieder schwerer als sonst zu seyn scheinen, und wenn es einem vorkommt, als hienge Bley an den Füssen; wenn alle Lust zum Essen fehlt, oder äußerst gering ist; wenn die Zunge entweder sehr roth aussieht, oder mit einem gelben oder weißen Schleime belegt ist; wenn man immer schläfrig ist, der Schlaf aber nicht erquickend ist, sondern durch Träume beunruhigt wird, oder wenn man gar nicht schlafen kann; wenn man entweder hartleibig ist, oder den Durchfall hat; wenn die Haut trocken

ist, wie Pergament, oder immer von Schweiße trieft. Hierzu gesellen sich Schwindel, Kopfschmerz, fliegende Hitze, und alle bey der Unpäßlichkeit beschriebenen Empfindungen sind weit stärker und anhaltender vorhanden. Bey einiger Aufmerksamkeit wird man entdecken, daß irgend ein Theil des Körpers mehr leide, als die andern Theile; man wird hie oder da entweder einen stechenden, stumpfen oder drückenden Schmerz empfinden, und gewahr werden, daß dieser Schmerz durch Bewegung, Anstrengung, Aergerniß, Schreck, Erkältung oder Erhitzung heftiger wird und daß dann auch alle die so eben beschriebenen Zufälle sich vermehren.

Dies ist ein sehr bedenklicher Zustand; das Leben steht in Gefahr. Man kann den größten Schatz, den man besitzt, verlieren und die Seinigen in der traurigsten Lage zurücklassen. Hier bedenke man, daß das Leben ein anvertrautes Gut ist, von dem man dereinst Rechenschaft abzulegen hat, und daß in diesem Augenblicke nichts in der Welt den Vorzug vor diesem Gute verdient und daß man daher ihm allein seine Aufmerksamkeit widmen müße. Man befolge daher nicht allein alle, bey der Unpäßlichkeit

lichkeit gültigen Regeln mit der größten Genauigkeit, sondern auch die allgemeinen Regeln bey Krankheiten, welche in dem Noth- und Hülfsbüchlein also lauten:

„Bey heftigen Krankheiten, da man im „Bette liegen muß, muß man immer darauf sehen, daß es in der Stube oder „Kammer nicht zu helle sey, und daß „dem Kranken des Tages die Sonne und „bey der Nacht das Licht nicht in die Augen scheine: denn dies vermehrt die Unruhe."

Ich habe schon mehrere male gesagt, daß der menschliche Körper mit allen übrigen Dingen in der Natur, in bestimmten Verhältnissen stehe, und daß sie nach bestimmten Gesetzen auf ihn wirken und daß die hieraus entspringende Wirkung in dem Körper, aus dessen lebendiger Thätigkeit entstehe. Sobald nun die Eigenschaft des Körpers sich ändert: so verhält er sich auch anders gegen die Dinge, die auf ihn wirken, er ist manchmal empfindlicher gegen sie, manchmal auch unempfindlicher. Dies ist auch der Fall mit dem Lichte. So wohlthätig es dem gesunden Körper ist, weil es heilsame Wirkun-

gen in ihm hervorbringt: so schädlich ist es ihm in Krankheiten. Es wirkt, wie ein heftiger Reiz, der Körper wirkt diesem Reize entgegen, darum vermehrt es die Angst und das Fieber des Kranken. Wenn nur eine Lampe oder ein Talglicht dem Kranken in die Augen scheint; so leidet dieser desto mehr. Aber die allzugroße Dunkelheit ist dem Körper auch nicht zuträglich, weil er einmal an den Eindruck des Lichts gewöhnt ist. Eine Helle, die der anfangenden Dämmerung gleicht, ist ihm am zuträglichsten. Nur darf man das Bette nicht mit dichten Vorhängen verhängen, sondern die Fenster müssen verdunkelt werden. Aber nicht durch rothe Vorhänge, sondern durch dunkler gefärbte, oder durch weiße. Hat man eine Kammer neben einer Stube, so lege man den Kranken in die Kammer, verdunkle die Fenster ganz und lasse blos das Licht durch die geöffnete Stubenthür eingehen.

„Die Luft um ihn her muß frisch seyn„

Dies ist dem Kranken nöthiger, als dem Gesunden, darum muß man alles meiden, welches die Luft verdirbt.

„Es dürfen daher nicht viel Menschen um „ihn seyn„.

Denn

Denn diese verderben durch ihre Ausdünstung, das Tabakrauchen u. s. w. die Luft. Schädlich ist es sehr, wenn man schmutzige Wäsche in den Krankenstuben wäscht oder trocknet; wenn ein Handwerker in der Stube wohnt, der ein Geräusche macht und die Luft verdirbt, wie z. B. ein Schuster, Gerber, Klämpner, Mahker u. s. w.

„Man muß wenig reden und kein Geräusch machen„.

Diese Regel gründet sich auf die Eigenschaft des kranken Körpers, auf den alles Geräusch anders wirkt als bey gesunden Tagen. Zu bedauern ist es daher, daß man die Gewohnheit eingeführet hat, seine kranken Freunde zu besuchen und daß er und seine Angehörigen es übel nehmen, wenn dieses nicht häufig geschieht. Da kommen denn verschiedene Besuchende, die dem Kranken auf eine doppelte Art schaden, indem sie ihm durch ihr Geschwäz lästig werden, ihn auch dadurch beunruhigen, daß er befürchtet, es werde ihnen die verdiente Höflichkeit nicht erzeigt. Nun will der Kranke doch dafür Sorge tragen, und weil er nicht von der Stelle kann, alles zu dirigiren, was ihm zu der Behandlung

der Besuchenden erforderlich scheint: so ärgert er sich sehr oft so sehr über die Seinigen, daß seine Krankheit mit jedem Augenblicke zunimmt. Dem Kranken ist überhaupt nichts nachtheiliger, als wenn er auf diese oder jene Art Unbequemlichkeit dulden muß, und das muß er, wenn die Stube immer durch Zuspruch besetzt ist; er kann oder will sich nicht immer so legen, wie er es wünscht, um ihnen den Rücken nicht zuzukehren, er hält vielleicht sogar nöthige Ausleerungen zurück; die Seinen können die Fenster nicht öffnen, um die Luft zu verbessern, die durch den Zuspruch destomehr verderbt wird; kurz es werden sich alle Kranken immer matter fühlen, wenn der Besuch wieder fort ist.

Hanns Ilte meynte, daß man durch das Krankenbesuchen seine christliche Liebe und seine Freundschaft an den Tag legen könne und müße und daß man seinen Nächsten in Krankheiten hierdurch einen Liebesdienst erweisen könne, und die mehrsten, vorzüglich aber die Weiber waren der Meynung. Aber der Herr Pfarrer wollte dieses nicht zugeben, im Gegentheil behauptete er: daß man nur alsdann seinem Nächsten einen Liebesdienst erweisen könne, wenn

man

man genaue Kenntniße von seinen Bedürfnißen hat, und dann auch im Stande ist, diese zu befriedigen.

Aber es ist doch wohl erlaubt und Pflicht, dem Kranken Trost einzusprechen? fragte Tobias Ehrmann.

Allerdings, antwortete der Herr Pfarrer, nur muß der Trost auch Grund haben, sonst wirkt er das Gegentheil, er erregt Mistrauen bey dem Kranken und die Zukunft scheint ihm immer ängstlicher, weil er es fühlt, daß der Trost auf ihn nicht paßt. Nun haben es viele Menschen in der Gewohnheit, die Kranken dadurch zu trösten, daß sie ihnen Fälle erzählen, wo der Mensch noch kränker war, als sie; das ist sehr gefährlich. Die Seele des Kranken faßt diese Nachricht auf, sie beschäfftigt sich damit und es erzeugt sich dann leicht der Gedanke: wie, wenn es dir auch so gienge! ein solcher Gedanke ist schlimmer als die Krankheit selbst, denn nun leiden die Seele und der Körper zugleich. Ueberhaupt erfodert es viele Klugheit, wenn man Kranke besuchen will. Thut man sehr fröhlich: so ärgert sich der Kranke,

weil er glaubt, man schenke ihm kein Mitleid; thut man sehr traurig: so läßt man ihn etwas schlimmeres vermuthen, und die Spaßmacherey ist ihm größtentheils überaus unangenehm. Man überlege es daher sehr wohl, ehe man zu einem Kranken geht, ob man die nöthige Geistesfassung habe, und ob man ihm im wesentlichen etwas nützen könne. Findet man dieses nicht, so bleibe man lieber weg und diene dem Kranken außer der Krankenstube und den Seinigen auf andere Weise, wozu sich Gelegenheit genug darbieten wird.

„Wenn der Kranke zu Stuhle gegangen „ist, oder das Wasser gelassen hat, muß „der Unrath gleich fortgeschaft werden,„

Der Zustand des Körpers, den wir Krankheit nennen, ändert auch die Ausleerungen durch den Stuhl und den Urin. Daher haben sie einen weit schlimmern Geruch, als die Ausleerungen der Gesunden. Sie verderben daher auch die Luft desto mehr. Der Kranke zieht dann durch die Lungen und durch die Haut jene schädlichen Stoffe wieder in sich, welche die Lebenskraft fortschaffte, und also muß auch seine Krankheit zunehmen. Dies geschieht auch, wenn

man den Auswurf des Kranken nicht öfters fortschafft, denn auch dieser verdirbt die Luft.

„Abends und Morgens muß man ein „Fenster aufmachen, damit sich die Luft „erfrische. Nur darf der Luftzug nicht an „den Kranken kommen„.

Die frische Luft enthält einen wahren Balsam des Lebens, eine Nahrung für die Lebenskraft. Wenn nun der Kranke öfters frische Luft einathmen kann: so wird seine Lebenskraft dadurch gestärkt und zu gleicher Zeit werden schädliche Stoffe aus dem Körper geschafft. Aber man darf die Fenster nicht eher öfnen, bis es heller Tag ist, und des Abends noch vor Sonnen-Untergang, weil später hin die Luft nicht mehr so gut ist, denn die Pflanzen dünsten bey Tage eine sehr gute Luft aus, bey dunkler Nacht hingegen nicht. Nun glaubt man aber gewöhnlich, daß sich hierdurch der Kranke erkälte, das ist aber ein irriger Glaube. Wer im Bette liegt, erkältet sich nicht, und der Kopf und die Hände sind schon an den Eindruck der Luft gewöhnt. Aber die Luft darf nicht mit Gewalt auf den Körper drücken, d. h. es darf durch das Oefnen der Fenster keine Zugluft ent-

 stehen,

stehen, diese ist dem Kranken doppelt schädlich, indem sie wie ein heftiger Reiz auf den Körper wirkt und eine große Unruhe in demselben anrichtet.

„Man muß daher Stühle um das Bette „stellen, und Kleider daran hängen, wenn „man keine Vorhänge hat, die man zu„ziehen kann„.

Dieser Rath ist zwar in den mehrsten Fällen sehr gut, allein, wenn die Luft sehr kalt ist: so drückt sie doch den Körper, indem sie über die verhängten Stühle wegstreicht. Besser ist es daher, wenn man ein paar Latten zusammen nagelt oder einige Stöcke zusammen bindet, daß man ein Dach bekömmt, welches man in das Bette um den Kranken stellen, und mit Tüchern verhängen kann.

„Im Sommer kann ein Fenster, das „nicht zu nahe am Bette ist, Tag und „Nacht offen bleiben„.

Hierinnen muß man sich nach der Witterung und den Umständen des Kranken richten. Beym Mondenschein kann das Fenster wohl des Nachts offen bleiben, aber nur in dunkeln

Näch-

Nächten nicht, weil dann die Luft nicht so gut ist.

„Wenn es sehr dumpfig in der Kammer „ist, läßt man etwas kochenden Weinessig „auf Kohlen abdampfen, welches auch „wider das Anstecken der Krankheiten gut „ist„.

Es ist ein Unglück für den Kranken, wenn er in einer modernden feuchten Kammer liegen muß. Ist dies der Fall: so muß man die Fenster fleißig öffnen, und um die Luft zu verbessern, recht viel grüne Reiser, z. B. Aeste von Birken, Linden und Pappeln in das Gemach stellen, so daß sie von der Sonne können beschienen werden. Des Abends werden diese Aeste aber weggeräumt, denn sie dürfen nur bey Tage darinne seyn. Der Weinessig ist zur Verbesserung der Luft besser, als der Bier- oder Obstessig, wenn er in einem offenen Gefäße kocht, weil er dann die Luft verbessert. Wird er aber auf einen heißen Stahl gegossen, oder an den heißen Ofen gesprüzt: so verdirbt er die Luft. Die angebrannten Wacholderreiser oder die auf Kohlen geworfenen Wacholderbeeren, das Räucherpulver, die Räucherkerzchen und dergl. bringen zwar

einen

einen andern Geruch in das Zimmer, aber sie verderben doch die Luft, indem die riechbaren Theile von ihr aufgenommen werden und sie dadurch ihre Eigenschaft verliert, die schädlichen Stoffe in den Lungen aufzunehmen, und fortzuschaffen. Die Hitze und das Fieber des Kranken wird durch sie vermehrt und vorzüglich der Kopf angegriffen.

„In der heißen Sommerszeit ist es auch „gut, den Fußboden der Kammer zuweilen mit Essig oder Wasser zu besprengen.„

Soll dieses geschehen: so muß man den Fußboden zuvor sauber auskehren, weil sonst durch das Sprengen ein Staub in die Höhe steigt, der von dem Kranken eingeathmet wird. Geschieht dies: so kann man den Kranken hierdurch eine wahre Labung verschaffen. Wer es haben kann, der breite Tücher auf die Erde aus, stelle sich auf den Tisch und sprenge das Wasser aus einer Gartengießkanne darauf, denn die herunterfallenden Tropfen verbessern die Luft sehr, und weil das Wasser von den Tüchern eingesogen wird: so wird der Fußboden nicht übermäßig befeuchtet. Die Baumwollen-Säcke, oder die Friesdecken sind hierzu am besten.

„Im

„Im Winter muß die Wärme vom Ofen „lange nicht so stark seyn, als sie ein Ge„sunder vertragen kann und das Kranken„bette muß weit vom Ofen stehen„.

Die aus dem Ofen kommende Wärme oder die aus ihm strömenden Feuertheilchen verderben die Luft, sie gehen durch die Lunge und die Haut in den Körper, und vermehren dessen Hitze. Auch muß man bedenken, daß der Kranke im Bette liege, daß sein Körper viel mehr Wärmestoff entwickele, als ein gesunder, daß die Federn diesen Wärmestoff nicht gern aufnehmen, und daß daher die Hitze um den Kranken sehr beträchtlich seyn müße. Bringt man nun den Kranken in eine Stube, deren Ofen lange nicht gehrizt wurde: so ist der Nachtheil doppelt groß. Es legen sich nämlich die Ausdünstungen des Menschen an den kalten Ofen an, weil er kälter ist, als die übrigen Möbeln des Zimmers. Ist es ein eiserner Ofen, oder hat er einen eisernen Kasten, so geschieht dies desto schneller und häufiger. Wenn nun in einem solchen Ofen eingeheizt wird: so werden die an ihm hangenden Dünste gleichsam gebraten, verflüchtigt und der Luft mitgetheilt. Darum riecht es so abscheulich,

wenn

wenn man im Herbste wieder anfängt einzuheitzen und man bekömmt Kopfweh davon. Nun kann man daher leicht den Schluß machen, daß der Kranke auch hierdurch leiden müße."

„Man hat es auch nicht nöthig, den Kran„ken mit dicken und schweren Federbetten „zu ängstigen, sondern je leichter sie sind, „desto besser sind sie. Dagegen muß man „sorgen, daß die Füße immer warm sind, „und sie durch warme Steine erwärmen, „wenn sie kalt werden."

Der Kopf und die Füße stehen in einer bemerkenswerthen Verbindung unter einander, so daß die Füße kalt werden, wenn in einem sehr weit davon entfernten Theile eine Unordnung entstanden ist, und daß die Füße, wenn sie kalt werden, eine Unordnung in entfernten Theilen veranlassen können. Nun geschieht es oft, daß die Füße des Kranken aus dem Bette hervorragen, kalt werden, und daß die Krankheit hierdurch zunimmt oder der Kranke andere Unannehmlichkeiten zu erdulden hat. Man muß daher hierauf genau achten, und immer dafür sorgen, daß man die Füße, wenn sie kalt werden, erwärme. Man reibe sie dann alle halbe Stunden

den mit einem wollenen Lappen oder mit einer Bürste und stelle sie an warme Steine. Aber man sehe wohl zu, daß die Steine oder die Wärmflaschen nicht zu heiß sind, weil der Kranke sehr oft das Gefühl in den Füßen verliert und er es in der Betäubung oder dem hohen Grade der Krankheit daher nicht unterscheiden kann, ob er sie verbrenne. Hieraus können die traurigsten Zufälle entstehen.

Als der Herr Pfarrer in der Erklärung des Noth- und Hülfsbüchleins fortfahren wollte, wurde er zu einer Amtsverrichtung abgerufen und diese Vorlesung daher geschloßen.

Drey und zwanzigste Vorlesung.

Der Pfarrer fährt fort, die allgemeinen Regeln zu erklären, die ein Kranker zu beobachten hat.

Es ist eine wahre Grausamkeit, sagte der Hr. Pfarrer, wenn man dem Kranken nicht erlaubt, die Hände auf das Deckbette zu bringen, oder nach seiner Gewohnheit unter den Kopf zu legen, und wenn man ihn unaufhörlich ermahnt, recht tief in die Betten sich zu verkriechen. Auch halten es viele nicht für gut, daß der Kranke sich im Bette aufrichte und sitze, weil sie glauben, daß ein Kranker liegen müße, um desto schneller zu genesen. Das Noth- und Hülfsbüchlein lehrt uns das Gegentheil, denn es heißt:

„So lange ein Kranker Kräfte genug „hat, muß er alle Tage eine Stunde an„ßer dem Bette seyn, wenigstens eine hal„be Stunde„.

Ich setze noch hinzu, daß man ihn alle Tage einige Schritte in der Stube umher führen müsse. Der Mensch ist es gewohnt, lange in aufrechter Stellung zuzubringen und die Eingeweide seines Körpers sind hierauf eingerichtet. Wenn nun der Kranke lange liegt: so verhalten sich der Stuhlgang, der Urin und die Blähungen, welches ihm sehr beschwerlich fällt. Geht er aber einige Schritte in der Stube herum, oder sitzt er in möglichst aufrechter Stellung auf einem Stuhle: so gehen die Blähungen, der Stuhlgang und der Urin leichter ab. Auch wird dadurch das Blut beruhigt, das Faseln, Irrereden oder Phantasieren und die Befangenheit des Kopfs vermindert, die schädlichen Stoffe, welche durch die Ausdünstung aus dem Körper gehen, werden nicht in der Nähe des Körpers erhalten, und der ganze Körper gestärkt. Und wenn dieses auch nicht seyn sollte: so bekommt doch dem Kranken das Liegen besser, wenn er einige Zeit außer dem Bette gewesen ist, gewöhnlich folgt einige Ruhe und ein wohlthätiger Schweiß. Ist aber der Kranke zu Ohnmachten geneigt, bekommt er Schwindel und Neigung zum Erbrechen, wenn er aufsitzt: so lasse man ihn ruhig liegen. Aber in diesen Fällen

„bringt man ihn aus dem Bette in ein „anderes Lager, damit sein Bett unter„dessen gemacht werden könne„.

Wer es haben kann, der trage die Betten, in welchen der Kranke gelegen hatte, sogleich aus der Stube in die freye Luft, damit die Dünste aus ihnen verfliegen. Die Betten, auf welche der Kranke einstweilen gelegt wird, dürfen nicht aus einer kalten Kammer oder kalten Stube geholt werden, weil sie in der warmen Stube Feuchtigkeiten an sich ziehen und diese dem Kranken nachtheilig sind. Auch sind die Betten immer feucht, welche sehr selten gebraucht werden. War dabey die Kammer feucht: so ist es desto schlimmer. Viele Gesunde holen sich in den sogenannten Gastbetten eine Krankheit, weil ihre Ausdünstung darin gehemmt wurde; dem Kranken sind sie aus diesem Grunde desto nachtheiliger. Wer mit den Betten nicht wechseln kann, der lege den Kranken auf einen Strohsack, über welchen Mäntel, Tücher und dgl. gebreitet wurden. Er wird sich nicht über das Lager beklagen.

„Alle Tage muß dem Kranken das Bett „gemacht werden„.

Man

Man glaubt dem Kranken eine Wohlthat zu erweisen, wenn man ihm recht viele und weiche Betten unterlegt. Dies ist aber nicht gut, weil er in sie, wie in eine Grube versinkt, und die Betten rund um ihn zusammenschlagen. Wer eine Matratze von Pferdehaaren hat, der lege sie dem Kranken unter und allenfalls ein leichtes Federbette drüber weg. Ein Strohsack oder ein mit Moos gefüllter Sack ersetzt auch die Stelle der Haarmatrazen. Will der Kranke gerne hoch mit dem Kopf liegen: so mache man das Bette nicht abhängig, wie es gewöhnlich geschieht, sonst sinkt der Kranke immer abwärts und er hat eine äußerst unbequeme Lage. Man muß alle Betten ganz gerade legen, und vorzüglich da, wo die Füße liegen sollen, die Kissen allein oder der Pfühl müßen die Erhöhung unter dem Kopfe bilden. Sie darf aber nicht zu hoch seyn, sonst ruht die Last des Körpers zu sehr auf dem Kreuzbein und der Kranke liegt sich leicht wund. Ueberhaupt muß das Bette des Kranken frey in der Stube stehen, damit man an allen Orten ihm zu Hülfe kommen könne.

„Wo es möglich ist, muß der Kranke „alle zwey oder drey Tage frisches Leinen-

„zeug

„zeug an den Leib und über die Betten be-
„kommen, die Krankheitsmaterie sammelt
„sich sonst darinne, und steckt ihn wieder
„aufs neue an„.

Die Reinlichkeit der Haut ist dem Kranken durchaus nothwendig und diese kann ohne Wechsel der Anzieh- und Bettwäsche nicht erreicht werden. Bleibt der Kranke in seiner schmuzigen Wäsche liegen: so wird seine Krankheit vermehrt und seine Heilung verzögert, weil die einsaugenden Gefäße der Haut die schädlichen Stoffe, welche die Haut auswarf, zum Theil aus der Wäsche wieder aufnehmen. Ist die Wäsche sehr beschmuzt, so kann sie diese Stoffe nicht einmal in sich aufnehmen, und darum bleiben sie auf der Haut sitzen, welches desto schlimmer ist. Nun hat auch die reine Wäsche das eigne, daß sie dem Körper einen Stoff mittheilt, der durch das Waschen, die Seife und die Luft in ihr erzeugt wird. Darum fühlt man sich so erquickt, wenn man ein rein gewaschnes Hemde anzieht, oder sich in ein reines Bette legt, weil die Wäsche ein wahres Stärkungsmittel für den Körper enthält.

„Das

„Das Leinenzeug muß aber ganz trocken und durchaus gewärmt seyn.

Wenn es naß ist: so kann es die Ausdünstung nicht aufnehmen, und nicht durchlassen; und ist es kalt: so erregt es unangenehme Gefühle. Allein allzu heiß darf die Wäsche auch nicht gemacht werden, und schädlich ist es, wenn man dem Kranken das kalte Hemde zwischen die Beine oder nahe an ihn legt, um es zu erwärmen, weil es dann dem Kranken an einem Theile des Körpers den Wärmestoff sehr schnell entzieht, d. h. erkältet, und zu gleicher Zeit durch die Ausdünstungen des Kranken verunreinigt wird. Ueber glühenden Kohlen darf man das Hemde und die Bettüberzüge auch nicht warm machen, am besten geschieht es an einem Ofen, oder in einem reinlichen Kessel, den man auf Kohlen setzt, und in welchem man die Wäsche schnell herumtummelt. Die Wärme der Sonne ist auch nicht zu verachten. Die beste Zeit zum Wechseln der Wäsche ist der Morgen, weil während der Nacht viele Unreinigkeiten aus dem Körper gehen. Wer es haben kann, der thue es auch des Abends, um eine geruhigere

Nacht

Nacht erwarten zu können. Die mehrsten Menschen glauben, daß man die schmuzige Wäsche dem Kranken wieder anziehen könne, wenn sie einige Zeit in der frischen Luft gehangen hat, und daß sie dann eben so gut sey, als die frisch gewaschene; dieses ist nicht wahr. Die Ausdünstungsstoffe, welche in der getragenen Wäsche sich befinden, werden durch die Einwirkung der Luft oder der Sonne noch weit schlechter, als sie waren, sie nehmen eine faulige Natur an, und jedermann weiß es, wie sehr die schmuzige Wäsche stinkt, wenn sie einige Zeit gelegen hat. Man kann es daher auch leicht errathen, daß sie dem Gesunden eben so wenig zuträglich sey, als dem Kranken. Je mehr die Wäsche beschmuzt wird, desto öfters muß sie gewechselt werden. Darum

„ist dieses Verfahren bey Fiebern mit „Ausschlag, besonders in den Pocken „oder Kinderblattern nöthig, und viele „Kranke verderben blos wegen des „Schmuzes, in dem man sie liegen läßt.

Wenn es in armen oder unvermögenden Familien Kranke giebt: so werden die nächsten Freunde oder auch Fremde um Wein, Fleischbrühe

brühe und andere Nahrungsmittel ersucht, die der Kranke entweder nicht essen darf, oder nicht essen kann, und die dann von den Seinigen verzehrt werden. In vielen Gegenden verlangt es der Aberglaube, daß man diese Dinge um Gotteswillen erbitten müße, und daß sie dann entweder dem Kranken nicht schaden, oder ihm zuträglich sind. Lieber sollte man gutmüthige Menschen um der Menschheit willen um frische Wäsche bitten, und man würde den Nutzen dieser Bitte und der Gabe jedesmal finden. Denn kein vernünftiger Mensch wird es glauben, daß es gefährlich sey, seine alten Hemden u. dergl. einem Kranken zu schenken, und daß man hierdurch die nehmliche oder eine andere Krankheit bekommen könne. Das Hemde ist mir fremd, es ist kein Theil meines Körpers, mithin kann es mir einerley seyn, ob es ein Kranker trägt. Am Ende dient doch mein Hemde wohl zu Fasern, um eine Wunde zu verbinden, oder es wird in Gesellschaft vieler andern Lumpen in der Papiermühle zu Papier eingeschnitten, und wer ist im Stande, alle seine Lumpen bis zu ihrer Vernichtung zu verfolgen und dafür zu sorgen, daß sie kein Kranker trage,

oder

oder daß sie kein Todter mit in die Erde neh- me. Wer hierüber in Nachdenken gerathen kann, der ist gewiß ein schwacher Kopf.

Der Herr Pfarrer schaltete diese Bemerkung nicht ohne Ursache ein, denn er wußte es, daß die Mildheimer in diesem Stücke sehr einfältig und abergläubisch waren, und daß sie ihre alte Wäsche lieber von den Würmern fressen ließen, oder einem Hadersammler verkaufTen, als daß sie einen Armen damit bekleideten, oder einen Kranken dadurch erquickt hätten. Nun vermuthete er, daß einer oder der andere ihm widersprechen würde, da aber dieses nicht geschah, so laß er aus dem Noth- und Hülfsbüchlein folgende Stelle vor:

„Ein Kranker, der bald gesund werden „soll, muß alle Tage Leibesöffnung „haben.

Ich habe, sagte er, in der siebenten Vorlesung die Verrichtungen des Magens und der Gedärme angegeben, und in der sechzehnten Vorlesung gezeigt, wie das in ihm Enthaltene durch den After aus dem Körper geht, und daß dieses geschehen müsse, wenn

der

der Mensch gesund bleiben soll. Bey dem Kranken ist dieß eben so nothwendig, und noch viel nothwendiger.

Der Schulze Andreas Willig äußerte hierauf: daß er das letztere nicht einsähe, weil die Kranken wenig oder gar nichts genießen, und also auch kein Unrath in ihren Gedärmen sich befinden könne. Hierauf antwortete der Herr Pfarrer: Der Magen und die Gedärme eines Gesunden werden niemals ganz leer, wird nun der Mensch plötzlich krank: so hat er immer halb und ganz verdaute Speisen, und auch Unrath in seinen Gedärmen, welche doch fortgehen müßen. Wird er nach und nach krank, und hat er auch seit geraumer Zeit wenig zu sich genommen, so sind dennoch seine Gedärme nicht leer, weil sie ihre Schuldigkeit nicht leisteten, und das in ihm Enthaltene nicht fortschaften. Gesetzt aber, es hätte jemand, als er krank wurde, wenig oder gar nichts in seinen Gedärmen gehabt, und er hätte auch während seiner Krankheit wenig oder gar nichts gegessen: so wird sich doch Unrath in seinen Gedärmen ansammeln, weil viele in ihnen befindliche Gefäße, während der

Krankheit solche Stoffe absetzen, die einen harten oder weichen pechartigen Koth ausmachen; welches man bey jedem Kranken beobachten kann. Die Menge dieses Koths ist in allen Krankheiten nicht gleich groß, aber sie beschwert dennoch die Gedärme, und man muß ihn fortzuschaffen suchen, damit nicht die in den Gedärmen befindlichen einsaugenden Gefäße hiervon wieder etwas aufnehmen, wodurch die Krankheit vermehrt wird. Darum heißt es in dem Noth- und Hülfsbüchlein:

„Wenn die Leibesöffnung ausbleibt, „muß man dem Kranken mit Klistiren dazu helfen."

Das ist eine vortrefliche Erfindung, durch welche schon tausende beym Leben erhalten worden sind, und Könige und Fürsten, auch andere kluge Leute, nehmen lieber zehn Klystire, als eine Purganz, um sich Oeffnung zu verschaffen. Denn die Purganz muß erst im Magen verdaut werden, und macht gemeiniglich Grimmen uud Schneiden, ehe sie den verhärteten Unrath erweicht. Durch die Klystir-Sprize wird aber die erweichende Flüssigkeit gerade an den Ort gebracht, wo sie losweichen

soll,

soll; und hilft daher geschwinder, und ohne Schmerzen. Es ist auch gar keine Gefahr dabey, wie beym Lapiren, und es kostet nichts, als die Mühe, daß man eine Handvoll Camillenblumen mit einem Nösel Wasser kocht, es durchseihet, einen Löffel voll Salz hinein thut, oder Honig, und solches vermittelst einer Klystirspritze, oder eines an eine Rindsblase gebundenen Klystir-Röhrchens, dem Kranken in den Mastdarm spritzet. Nur muß man hierbey folgende Regeln beobachten. Man legt auf dem Rande des Bettes ein altes, mehreremale zusammengeschlagenes Tuch, damit man die Betten nicht beschmutze, und den Kranken auf die rechte Seite so, daß der Hintere ein wenig ausser dem Bette herausragt. Nun stellt man sich so, daß das Röhrchen der Klystirspritze gerade die Richtung hat, wie das Rückgrat des Kranken, dann legt man den Daumen der einen Hand nahe an der einen Seite des Afters, und den Zeigefinger an der andern Seite. Wenn man sie dann aus einander dehnt: so öffnet sich der After und man kann die Röhre der Klystirspritze desto leichter hineinbringen, ohne daß es dem Kranken wehe thut. Dieses muß aber

sehr

sehr behutsam geschehen, und die Röhre muß so gerichtet seyn, daß sie längst dem Rückgrat hinaufsteigen kann, weil der Mastdarm diese Lage hat. Ist auf diese Art die Röhre 3 bis 4 Zoll tief in den Mastdarm eingegangen, so umfaßt man sie mit dem Daumen und dem Zeigefinger, um sie in dieser Richtung zu erhalten, und zu verhüten, daß sie nicht tiefer eindringe, während man den Stengel, oder den Stöpsel der Spritze an die Brust sezt, um ihn in die Spritze zu drücken, und das in ihr Enthaltene in den Mastdarm zu spritzen. Ist dieß geschehen, so zieht man das Röhrchen behutsam heraus, und der Kranke muß den After zusammenkneipen, und den Drang zum Stuhlgang so lange, als möglich verbeißen, damit das Klystir seine Wirkung thue, den harten Koth erweiche, und die dicken Gedärme reitze, das in ihnen befindliche näher zu dem Mastdarm zu bringen. Zuweilen hält es schwer, die Röhre einzubringen, weil ein Klumpen Koth an der Oefnung des Afters liegt, in diesem Falle kann man dem Kranken ein Stückchen Seife in den Mastdarm stecken; man nennt dieß ein Stuhlzäpfchen. Man schneidet die Seife etwas rund und an einem

Ende etwas spitz, und beschmiert sie mit Rüböhl, damit sie desto leichter in den After gehe. Wer keine Seife bey der Hand hat, der rolle etwas Löschpapier zusammen, tunke es in Oel, und stecke es dem Kranken bey.

Ferner muß man wohl Acht haben, daß das Klystir nicht zu heiß sey, weil man sonst den Mastdarm verbrennen, und gefährliche Zufälle veranlaßen könnte; das hat man nicht zu befürchten, wenn es nur lauwarm ist. Viele Barbiere und Wehmütter halten die gefüllten Klystirspritzen an das zugemachte Auge, und glauben, daß das Klystir nicht zu heiß sey, wenn sie dieses leiden können. Das ist aber sehr trüglich. Das Auge lernt durch das öftere Versuchen mehr Hitze ertragen, und denn hat man immer mehr zu befürchten, daß man dem Kranken Schaden zufüge. Besser ist es, wenn man den Finger in das Klystir steckt, um dessen Wärme zu versuchen, und jedesmal einen andern Finger dazu nimmt, damit auch hier keine Täuschung entstehe, und dann erst die Blase oder die Spritze vollfüllt. Auch darf man nicht zu viel in den Mastdarm spritzen. Für einen Erwach-

wachsenen ist 1 höchstens 1½ Pfund hinreichend. Bey Kindern nehme man nach dem Verhältnisse des Alters 3, 6, 9 bis 12 Loth. Wenn das erste Klystir nicht wirkt, d. h. ohne daß Koth kommt, so giebt man ein paar Stunden nachher ein anderes, und so kann man alle 3 bis 4 Stunden fortfahren, bis die Oefnung erfolgt. Allein, man muß auch bedenken, daß nicht immer viel Stuhlgang abgehen kann; ein wenig ist schon hinreichend, dem Kranken wohlthätig zu werden. Auch muß man hierbey die Anordnung des Arztes befolgen, der oft andere Absichten hat, wenn er öftere Klystire verordnet, wie wir in der Folge erfahren werden.

Jedesmal muß man die Spritze oder die Blase rein auswaschen, und das Röhrchen sauber abreiben und in Rüböl legen, weil man sonst das Röhrchen keinem andern Kranken beybringen darf, ohne ihn der Gefahr einer Ansteckung blos zu geben. Selbst wenn die Krankheit nicht ansteckend ist, ist diese Vorsicht zu empfehlen, und es ist besser, mehr zu thun, als durch Verabsäumung einem andern zu schaden.

So wohlthätig nun, fuhr der Pfarrer fort, die Klystire in Krankheiten sind: so schädlich ist der Glaube, daß man sie nur in der äußersten Gefahr des Lebens anwenden dürfe. Darum heißt es mit allem Recht in dem Noth- und Hülfsbüchlein:

„Das Klystirgeben muß aber allezeit „je eher je lieber geschehen, und nicht „bis auf die letzte Stunde verspart „werden.“

In alten Zeiten kannten selbst viele Aerzte den Nutzen der Klystire nicht, so wie jezt, und da mag es denn wohl oft geschehen seyn, daß sie diese erst spät und als die lezte Hülfe anwendeten. Nun wäre es aber lächerlich, wenn man sich hierauf beziehen, und die bessere Ueberzeugung mißkennen, und obige Regel verachten wollte. Ein Klystir kann niemals dem Kranken schaden, nur muß es seiner Krankheit angemessen seyn. Wenn also ein Kranker weiß, daß man ihm ein Klystir beybringen will, welches seiner Krankheit angemessen ist: so darf er sich auch nicht weigern, dasselbe zu nehmen. Noch unerlaubter aber ist es, wenn dieses die Verwandten des Kranken

ken thun, weil sie sich also das Recht anmaßen, über den Tod und das Leben desselben zu entscheiden.

Elias Schwarzkopf erzählte hierauf, daß man seinem Vater ein Klystir beygebracht habe, von dem gar nichts wieder fortgegangen wäre, und daß er demohngeachtet wieder wäre gesund geworden. Dies erregte ein allgemeines Erstaunen unter den Zuhörern. Da erinnerte sie der Herr Pfarrer an das, was er von den einsaugenden Gefäßen erzählt hatte, die sich in den Gedärmen befinden, und so überzeugte er sie, daß das ganze Klystir könne aufgezehrt, das heißt, von den einsaugenden Gefäßen aufgenommen werden, und daß man auf diese Art den dürstenden Kranken laben, und den Schwachen stärken könne. Auch erzählte er ihnen, daß zuweilen das eingebrachte Klystir bey gefährlichen Kranken schnell zurückkomme, daß dieses aber auch bey Kranken geschehe, welche nicht so gefährlich krank sind, und daß man sich hierdurch nicht dürfe abschrecken lassen, die Befehle des Arztes zu wiederholen.

Vier und zwanzigste Vorlesung.

Es werden noch einige wichtige Regeln erklärt, die Kranke und ihre Freunde zu beobachten haben.

Ich komme nun, sagte der Herr Pfarrer, in der Erklärung des Noth- und Hülfsbüchleins auf eine sehr sehr wichtige Stelle, in der es heißt:

„Einen Kranken muß man vor allem „Schrecken, Verdruß und Aergerniß „verwahren. Man darf ihm daher „nicht alles zu Ohren bringen, wenn „etwa ein Unglück im Hause oder im „Dorfe geschieht, und es nicht eben „nothwendig ist, daß er es wisse. „Christliche Nachbarn und Nachbars„kinder müssen sich auch hüten, in der „Nähe eines kranken Nachbars lär„men und Geräusch zu machen, ihre „Hunde bellen zu lassen, und derglei„chen, denn die Ruhe und Stille hilft

„viel für Genesung. Dagegen muß „man suchen dem Kranken allerhand „Freude zu machen; nur nicht eine „große Freude zu schnell.“

Die Wichtigkeit dieser Regeln kann man schon aus dem beurtheilen, was ich in der siebenzehnten Vorlesung von den Wirkungen der Seele auf den Körper lehrte, und was ich in andern Vorlesungen hiervon erwähnte. Man wird es daher wohl begreiffen, daß die Lebenskraft in Krankheiten vorzügliche Aufmerksamkeit verdiene. Sie ist es, welche die im Körper entstandene Unordnung wieder ausgleichen, und den vorhandenen Schaden wieder gutmachen soll und kann, und dieß geschieht am besten, wenn sie in diesem Geschäft nicht unterbrochen und gehemmt, sondern ermuntert wird, das heißt: die Natur muß mehr thun, als die Kunst. Man befolge daher die vorgelesenen Regeln und sey nachgiebig gegen alle Kranken. Man wundre sich nicht, wenn sie anders denken, handeln, gebieten, verlangen, wünschen, verabscheuen u. s. w. als in gesunden Tagen. Ihre Nerven sind verstimmt; sie erhalten durch sie also falsche

Nachrichten, von dem, was um ihnen vorgeht; sie urtheilen daher auch falsch, und ihre Handlungen sind diesem Urtheile angemessen. Darum kann mancher Kranke sehr oft seinen besten Freund nicht leiden, und alles, was dieser ihm sagt, ist ihm zuwider; seine größte Dienstfertigkeit ist ihm lästig, und alles, was er macht, ist ihm nicht recht. Wer dieses merkt, der ärgere sich nicht, sondern bleibe so lange weg, bis der Kranke im Stande ist, anders zu urtheilen und zu handeln. Sehr oft sind auch dem Kranken Dinge zuwider, die er in gesunden Tagen liebte, dahin gehören Bücher, Instrumente, Gemälde, Kupferstiche u. s. w. Hunde, Katzen, Vögel und andere Thiere. Indem nun der Kranke bemüht ist, alles, was ihm zuwider ist, von sich zu entfernen, gerathen alle Kräfte der Seele und des Körpers in heftige Anstrengungen, hierauf folgt Erschöpfung und die Krankheit kann tödlich werden. Nur allein eine heitere Gemüthsstimmung ist dem Körper zuträglich; sie ist das größte und sicherste Stärkungsmittel, ein wahrer Schutzengel in Gefahren. Hat nun der Kranke Gegenstände, die ihm eine solche Gemüthsstimmung verschaffen: so verweigere man

sie ihm nicht. Man verbiete daher dem an Geschäffte gewöhnten Kranken nicht auf einmal alle Arbeit, man gebe ihm ein Buch, wenn er lesen will, und man erlaube ihm das Schreiben, Rechnen, u. s. w. wenn er darauf besteht, weil es viel schlimmer für ihn seyn würde, wenn man ihm dieses versagte, und ihn hierdurch aufbrächte und ärgerte. Vorzüglich unterhalte man den Kranken durch angenehme Neuigkeiten, wenn er diese gerne hören sollte, aber man schweige still, so bald er seinen Unwillen hierüber zu erkennen giebt. Zuweilen finden Kranke einen außerordentlichen Wohlgefallen an einem Besuch, sie werden sehr beredt, sie richten sich auf, daß man glaubt, einen Wiedergenesenden zu sehen. Das ist ihm sehr nachtheilig. Auf die große Seelen- und Körperanstrengung folgt Erschlaffung, und der Kranke hat die Kraft erschöpft, welche er zur Heilung seiner Krankheit so nöthig hatte. Darum erfordert die Behandlung eines Kranken viele Vorsicht, und man lasse ihn lieber, so viel als möglich, allein, so viel als möglich stille liegen, es wäre denn, daß das Stilleliegen die Folge einer Gemüthsbekümmerniß und anderer Leidenschaften wäre, welche wir als schädlich kennen gelernt haben.

Aber man glaube ja nicht, daß ein Kranker das Recht habe, alles zu wollen, daß er eigensinnig, gebieterisch, hartherzig, mürrisch, unzufrieden, kurz ungezogen seyn dürfe, und daß er nicht anders seyn könne, weil er krank ist. Auch der Kranke hat Pflichten gegen sich und die Seinigen zu erfüllen, und er kann sie in den meisten Fällen erfüllen, wenn er nur will.

Wilhelm Unke meinte hierauf, daß der Herr Pfarrer so eben das Gegentheil behauptet habe, und daß er zu viel von einem Kranken verlange, und alle Zuhörer waren dieser Meinung. Da sagte der Herr Pfarrer: Wer auf dem Krankenbette erst anfangen will, seine Leidenschaften zu bekämpfen, der wird sehr selten, oder wohl nie den Sieg über sie davon tragen, wer aber hierinnen in gesunden Tagen sich geübt hat, dem wird es auch in den meisten Fällen in Kranken-Tagen gelingen. Und haben wir nicht, fuhr er fort, hierzu die besten Mittel in Händen? Ihr seht es ein, daß die Religion ein vorzügliches Mittel sey, die Gesundheit und das Leben zu erhalten, und eben so ist sie auch ein Mittel,

den ganzen krankhaften Zustand des Körpers, und die Lage des Kranken zu verbessern. Der religiöse Mensch erkennet die ihm obliegende Pflicht, für göttliche Gebote, er thut das, was er von andern gerne gethan sieht, und seine Vernunft sagt ihm, daß er dann recht thue. Indem er diese Pflicht immer vor Augen hat, handelt er auch zu seinem eignen Besten. Weil er es nun weiß, daß er die Gebote Gottes treulich erfüllt: so kann er auch Gutes von Gott erwarten, und mit Zuversicht und Freudigkeit die Erlösung von seinen Schmerzen hoffen. Er hat sich überzeugt, daß Gott für alle Geschöpfe, also auch für ihn sorge, daß er alles aufs beste mache, und in dieser Ueberzeugung findet er den Grund zu ruhiger Ergebung in seinen Willen, und die Hoffnung, daß seine Errettung nicht ferne seyn werde, läßt ihn nicht unwillig, nicht unzufrieden, nicht eigensinnig werden. Wer diese Religion hat, der wird gewiß ganz anders seyn, als einer, der nur allein Gott als einen strafenden Rächer fürchtet, und der seine Krankheit für eine Strafe ansieht.

Der

Der religiöse Mensch weiß es, daß er nicht schwach, nicht unbrauchbar zu seinen Geschäften seyn darf, und darum wird er alles anwenden, dieses seyn zu können. Er wird in gesunden Tagen seine Begierden nach Genuß, nach Freuden des Lebens, Bequemlichkeiten und Ueppigkeiten einschränken, und daher in Krankheiten vieles nicht lästig oder unangenehm finden und gern ertragen, was dem irreligiösen Menschen ausserordentlich lästig ist. Auch als Kranker wird er liebend und dankbar gegen diejenigen seyn, die ihm dienen, und folgsam gegen die, deren Leitung sein Leben anvertraut ist. Kurz in allen Handlungen wird man an ihm entdecken, daß er ein religiöser Mensch ist, das heißt, ein Mensch, der die ihm obliegenden Pflichten für göttliche Gebote hält.

Als der Herr Pfarrer also geredet hatte, las er die folgende Stelle des Noth- und Hülfsbüchleins vor:

„Man muß dem Kranken, wenn er „gleich vorgiebt, daß er gern sterbe, „nicht sagen, daß keine Hoffnung mehr „sey.

Viele Kranke sagen es, daß sie gerne sterben, um zu erfahren, ob ihre Krankheit tödlich sey, und was der Arzt davon urtheile. In diesen Fällen muß man sehr klug handeln. Man muß dem Kranken seinen Zustand verhehlen, wenn man gleich die Gefahr kennt, in welcher er sich befindet. Man weiche ihm daher immer mit Vorsicht aus, und wenn er darauf bestünde, zu wissen, wie es um ihn stehe, so sage man ihm, daß man den Arzt fragen wolle. Dieß muß denn auch geschehen. Der Arzt wird es am besten entscheiden, ob es nöthig sey, die reine Wahrheit zu sagen; er wird dieses wohl selbst übernehmen. Wer seinem Kranken es merken läßt, daß er sterben könne, der steht in der Gefahr, ihn umzubringen, weil nun die Einbildungskraft in Vereinigung mit der Krankheit auf dessen Untergang hinarbeiten. Die Einbildungskraft allein ist im Stande, den gesunden Menschen zu tödten, und selbst kluge Menschen sind in diesem Stücke nicht sicher. Einem Manne, der nichts weniger als abergläubig war, hatte man in seiner Jugend das Jahr vorausgesagt, in welchem er sterben würde. Er lachte so lange darüber, bis das be-

nahm-

nahmte Jahr erschien; aber nun wurde er zusehends nachdenckend, und der spaßhafte Gedanke ward ihm ein unaufhörlicher Plagegeist. Ohne sich etwas merken zu lassen, fragte er mehrere Aerzte seiner Gesundheit wegen um Rath, und er brauchte alle nur mögliche Mittel, gesund zu bleiben. Durch Zufall bekam er im lezten Monate des Sterbejahrs ein unbedeutendes Schnupfenfieber. Nun überfiel ihn die größte Angst, die Krankheit verschlimmerte sich, und am fünften Tage starb er an einem Schlagflusse. Auf diese Art geschieht es, daß Kranke den Tag ihres Todtes voraussagen, und daß man glaubt, sie hätten ihn durch eine Ahndung erfahren.

Nun meinte Tobias Ehrmann, daß es doch zuweilen nothwendig wäre, dem Kranken zu sagen, daß er sterben würde, damit er ein Testament machen, und für die Seinigen sorgen könne. Das wollte der Herr Pfarrer nur in sehr wenig Fällen für erlaubt halten, weil das Leben eines Menschen mehr gelte, und mehr werth sey, als alle Güter, die er den Seinigen hinterlassen könne, und weil wenig Menschen mit Freudigkeit oder Kaltblü-

tigkeit dem Tode entgegensehen. Weil er aber auch wußte, daß viele Menschen ihr Herz so sehr an diese Zeitlichkeit hängen, daß sie auf dem Krankenbette nicht eher ruhig werden, bis sie hiermit in Richtigkeit gekommen sind: so gab er den Rath, daß man in solchen Fällen den Pfarrer bitten müsse, den Kranken auf andere Gedanken zu bringen, weil dann der Mensch mit mehrerer Gleichgültigkeit auf die Güter der Erde herabsehe, und dann auch mit kälterem Blute es sagen könne, wie er es mit ihnen nach seinem Tode wolle gehalten wissen. Uebrigens läugnete es der Herr Pfarrer nicht, daß sehr viele Kranke sich wieder erholen und gesund werden, wenn sie ihr Testament gemacht und hierdurch ihr Herz von Sorgen entledigt haben, weil dann die Lebenskräfte desto ungestörter wirken können, aber ihm hatte doch die Erfahrung gelehrt, daß dieses bey den wenigsten Kranken der Fall ist, und daß die mehrsten das Testamentmachen für das Zeichen des Todes halten, daß sie allen Muth verliehren, alle ärztliche Hülfe verachten, und in einer merkbaren oder heimlichen Aengstlichkeit ihr Leben enden.

Ferner wollte der Herr Pfarr nicht, daß man den Kranken rathen sollte, den Geistlichen kommen zu lassen, oder daß man ihnen den Vorschlag thue, das heil. Abendmahl zu geniessen, weil sie dieses leicht für ein Zeichen der großen Gefahr halten könnten. Lieber wollte er, daß 10 Menschen ohne Genuß des Abendmahls sterben, als daß einer dadurch dem Tode näher gebracht werde. Würde aber ein Kranker von selbst darauf fallen, so wollte er auch, daß man es ihm nicht verwehre, oder ihm abrathe, weil viel Menschen hierin eine Beruhigung finden, und ihre Krankheit nach dem Genusse des Abendmahls abnimmt.

Andreas Willig fragte hierauf den Herrn Pfarrer: ob es nicht aus eben dieser Ursache besser sey, den Kranken nicht zu sehr mit dem Einnehmen der Arzneyen zu quälen? und der Herr Pfarrer antwortete: daß man überhaupt wohl unterscheiden müsse, ob etwas zu der Genesung des Kranken im Wesentlichen beytrage oder nicht. Weil nun dieses die Arzneyen könnten: so müße man darauf sehen, daß sie nach des Arztes Vorschrift gebraucht

braucht würden, weshalb man sich durch die Weigerung des Kranken nicht dürfe zurückschrecken lassen.

Meister Uhle behauptete nun: es wäre eine wahre Grausamkeit, wenn man den Kranken kurz vor seinem Tode noch mit Arzneyen quäle, oder ihm Zugpflaster an die Wade lege. Diesem widersprach der Herr Pfarrer, indem er behauptete: es könne nicht leicht jemand anders, als ein studirter Arzt gewiß sagen, ob der Kranke bald sterben werde, mithin könnte der Nichtarzt es auch nicht sagen, zu welcher Zeit die Arzney und andere Mittel nicht mehr helfen könnten. Auch könnten diese nicht unterscheiden, ob dem Kranken die Behandlung eine Quälung sey, und ob sie ihm den Tod erschwere. Vielmehr behauptete er, daß sehr oft die gefährlichen, und sogar die minder gefährlichen Kranken einem Sterbenden ähnlich sehen, wobey er sie an die Menschen erinnerte, welche das böse Wesen, oder die Fallsucht haben. Er erzählte, daß einige Krankheiten nicht eher sich ändern, bis gleichsam Leben und Tod mit einander gestritten haben, und daß gerade in diesem Zeitpunct

die

die Arzney und andere Hülfsmittel am nothwendigsten wären. Er erklärte es für grausam, wenn man dem Arzt es wehren wollte, in diesem Zeitpunkte alles aufzubieten, um den Kranken zu retten, weil gerade zu dieser Zeit sehr oft das Gehör des Kranken so fein ist, daß er es vernimmt, wenn man dem Arzte es verwehrt, seine Pflicht zu thun. Und wenn auch, fuhr er fort, einem Kranken die Arzneyen eingezwungen würden, zu einer Zeit, wo alle Hülfe vergebens ist; so ist dieses keine Qual für ihn, weil er dann bereits alles Gefühl verlohren hat. Nur muß das nicht mit Ungestüm, sondern mit aller Vorsicht geschehen. Man muß den Kranken aufrichten, wenn man ihm etwas einflößen will, damit die Flüssigkeit nicht in die Luftröhre laufe. Die Sterbenden bekommen gewöhnlich ein Röcheln auf der Brust, welches vom Schleim herrührt, der sich in der Luftröhre angehäuft hat, und während des Aus- und Einathmens herauf und herunter steigt. Wenn nun auch noch Syrupe, Säfte, Thee, und dergleichen in die Luftröhre kommen; so wird das Uebel nur ärger, und der Kranke muß ersticken. Man darf daher nur wenig auf einmal

mal und lieber gar nichts geben, wenn der Arzt gesagt hat, daß alle Hülfe vergebens sey.

Nun bat der Herr Pfarrer seine Zuhörer recht inständig, daß sie doch ihre Sterbenden menschlich behandeln, ihnen den Tod erleichtern, und nur so mit ihnen umgehen möchten, als wenn sie noch lebten, und noch Hoffnung zu ihrer Genesung da sey. Er verlangte es von ihnen, daß sie nie dem Sterbenden die Kissen unter dem Kopfe wegnehmen, die Augen nicht eher zudrücken, oder den Mund zubinden sollten, bis sie seit einer Stunde kein Zeichen des Lebens mehr bemerkt hätten, weil es einen Zwischenzustand des Lebens und des Todes giebt, in welchem zuweilen die Kräfte der Seele und der Lebenskraft noch da seyn können, ohne daß man es merkt. Denn gesetzt auch, fuhr er fort, es wäre der Kranke nicht mehr zu retten, und ein wirklicher Sterbender: so wird er nichts davon fühlen, wenn ihm die Kissen unter dem Kopfe weggenommen werden; aber den Umstehenden muß es doch wohl wehe thun, wenn hierdurch das Röcheln zunimmt, wenn die aus der Lunge kommende Luft plötzlich und stoßweise durch den Mund

und die Nase herausgetrieben wird, und wenn der abwärts hängende Kopf aufschwillt, die Augen aus ihrer Höle, und die Zunge aus dem Munde getrieben werden. Und ist es nicht eine angenehme Erinnerung für uns, wenn wir unserm sterbenden Freund die Trennung von uns so viel als möglich erleichtern, wenn er im Tode einem Schlafenden gleicht? Wehe über den, der seinen Sterbenden grausam behandelt!

Als nun der Herr Pfarrer diese Vorlesung schließen wollte, erinnerte er die Zuhörer an ihr gegebenes Versprechen, in Krankheiten klug und folgsam seyn zu wollen, und dann versprach er ihnen, in der nächsten Vorlesung die Lebensordnung der Wiedergenesenden zu erklären.

Fünf und zwanzigste Vorlesung.

Die Mildheimer erfahren es, wie sich der Mensch betragen müsse, wenn seine Krankheit vorbey ist.

Wer krank ist, sagte der Herr Pfarrer, hat entweder den Tod zu fürchten, oder die Gesundheit zu hoffen. Nun habe ich bereits erzählt, daß es viele Menschen gibt, die nicht ganz völlig gesund sind, und daß die mehrsten Menschen ihre besondere Gesundheit haben. Werden nun diese krank; so können sie zufrieden seyn, wenn sie ihre vorige Gesundheit wieder erlangen. Zuweilen geschieht es auch, daß sie nach völlig überstandener Krankheit gesünder werden, als sie vor derselben waren. Wer nun als Kranker seine vorige Gesundheit wieder erlangen, oder gesünder werden will, als er vorher war, der muß in dem Zeitpunkte der Wiedergenesung auch klug und folgsam seyn.

Der

Der Wiedergenesende ist noch lange nicht völlig gesund, er ist vielmehr noch zu den Kranken zu zählen, denn seine Krankheit ist erst im völligen Abnehmen, aber noch nicht ganz verschwunden, d. h. die zur Darstellung der Gesundheit erforderlichen Werkzeuge verrichten die Geschäffte, zu welchen sie bestimmt sind, noch nicht mit der erforderlichen Kraft, Pünktlichkeit und Vollkommenheit. Es ist ein Zustand des Körpers, der theils an die Krankheit, theils an die Gesundheit gränzt. Immer muß man bedenken, daß er näher an die Krankheit als an die Gesundheit gränze. Darum ist es leicht möglich, daß die vorige Unordnung oder die Krankheit wieder eintritt, oder daß dieses oder jenes Werkzeug sich nicht völlig wieder erholt, und also die vorige Gesundheit sich nicht wieder einfinde. Geschieht dieses nicht: so kann zwar die in dem Körper vorhandene Unordnung nicht sehr merkbar seyn, allein sie ist demohngeachtet immer vorhanden; der Mensch wird nicht gesund, sondern er bleibt unpäßlich. Die mehrsten Kranken legen den Grund zu dieser Unpäßlichkeit in dem Zeitpunkte der Wiedergenesung.

Darum heißt es in der 328. Nummer des Noth- und Hülfsbüchleins:

„Wenn die Krankheit vorbey ist, muß „man nicht gleich wieder so viel und „solche Speisen essen, als ein Gesunder.

Gewöhnlich haben die Wiedergenesenden einen starken Appetit, und man sagt: sie sind ausgehungert. Dies ist ein sehr gutes Zeichen, welches die Hoffnung zu einer völligen Wiederherstellung giebt. Es beweist, daß die zur Ernährung des Körpers bestimmten Werkzeuge bereit sind, ihre Verrichtungen, welche in Unordnung gerathen waren, oder gar nicht vollbracht wurden, von nun an wieder zu beginnen. Allein man darf ihnen gleich vom Anfange nicht zu viel zumuthen, sie mit Arbeiten nicht überhäufen, viel weniger ihnen solche Arbeit geben, welche sie aus Mangel an Kräften nicht verrichten können. Geschieht dieses, so werden nicht allein die vorhandenen geringen Unordnungen nicht ausgeglichen, sondern es entstehen neue, und mancher hat sich die vorige, oder eine andere Krankheit an den Hals gezogen.

„Ein wenig Fleischsuppe, ein wenig „Fleisch, ein Ey, dünne Wein- oder „Biersuppen kann man genießen. Wer „sich aber übernimmt, kommt in Ge„fahr, wieder krank zu werden.“

Dünne muß die Fleischbrühe seyn, und nicht fett. Hierin versieht man es größtentheils. Man glaubt dem Wiedergenesenden etwas zu Gute zu thun, wenn man ihm rechte Kraftbrühen kocht, sie recht fett macht, und hierdurch widerfährt ihm vieler Nachtheil. Eine solche Suppe ist schwer zu verdauen. Sie wird im Magen zu einem wahren Tischlerleim, und vermöge ihrer reitzenden Eigenschaft erregt sie in dem empfindlichen Körper des Wiedergenesenden ein ordentliches Fieber. Auch wird das Fett im Magen ranzig, und veranlaßt Sodbrennen, Magendrücken, und den Verlust des guten Appetits. Ein weiches Ey ohne Butter ist besser. Soll die Weinsuppe dienlich seyn; so darf sie nicht zu viel Wein enthalten, auch nicht zu viel Eyer; ein einziges Dotter in ein Nösel Weinsuppe ist übrig genug. In die Biersuppen thue man kein geröstetes Mehl, sondern ein Ey und etwas ge-

riebenes Brod. Wer an harte schwer verdauliche Nahrung gewöhnt war, kann diese ohne alle Besorgniß genießen, wenn er die folgende Regel beobachtet:

„Man muß lieber wenig auf einmal „und desto öfterer, auch nicht mehr, als „eine Art Speise auf einmal genießen, „und feste Speisen recht langsam kauen.

Die meisten Wiedergenesenden glauben sich eine rechte Güte zu thun, wenn sie recht viel auf einmal eßen oder ihren Hunger völlig stillen. Geschieht dies: so muß sich die Lebenskraft alle Mühe geben, den großen Vorrath von Nahrungsmitteln gehörig zu verarbeiten. Das gelingt ihr zuweilen, aber es kostet ihr auch viele Anstrengung, und hierdurch verliert der Körper von seiner Kraft. Kann sie aber nicht Herr über die Speisen werden: so ist es sehr schlimm, und sehr oft geht dann der Hunger auf mehrere Tage verlohren, welches ein großer Verlust für den ist, dem der Magen die Quelle zur Erhaltung der verlohren gegangenen Bestandtheile des Körpers und der Kräfte seyn soll. Kommen verschiedene Arten von Speisen in den kranken Magen: so wirkt die

eine in die andere, und hierdurch wird nicht allein viel Luft entwickelt, daß Blähungen entstehen, sondern auch die Speisen selbst werden hierdurch unter sich verdaulicher gemacht.

Wer ein heftiges Fieber gehabt hat, dessen Körper ist gleichsam ausgetrocknet; und man muß ihn gewissermassen wieder anfeuchten. Dies kann aber nicht durch häufiges Trinken geschehen, sondern wenn wenig auf einmal und desto öfter getrunken wird. Weil nun die flüßigen Speisen auch den Körper anfeuchten; so ist es besser, wenn man diese genießt, und wenig trinkt. Darum heißt es:

„Man muß nur weniges trinken, und „am liebsten Wasser mit ein wenig „weißem Wein; oder gutes, reines „Bier, wenn man daran gewöhnt ist."

Nicht allen Wiedergenesenden ist der Wein dienlich, er verursacht leicht saures Aufstoßen und Hitze. Wer dieses bemerkt, der trinke lieber Bier. Auch giebt es viele Menschen, die Wein und Wasser unter einander gemischt nicht trinken oder vertragen können, diesen mische man etwas Zucker dazu, oder man lasse

ihnen

ihnen den Wein allein, und Wasser nachtrinken. Gutes Bier vertragen fast alle Wiedergenesenden.

„Bauersleute, welche Pferde haben, „thun wohl, wenn sie eine Stunde „vor dem Mittagsessen spatzieren reiten. Diese Leibesbewegung hilft viel „zur Gesundheit.“

Das Reiten stärkt den Körper, und der Mensch hat es nicht nöthig, seine Kraft dazu anzustrengen; allein man muß sehr gerade auf dem Pferde sitzen. Geschicht dieses nicht: so werden die Eingeweide des Unterleibes gedrückt, das Aus- und Einathmen erschwert, und es entsteht statt Besserung, Verschlimmerung. Auch darf man die Steigbügel am Sattel nicht zu lang schnallen, daß die Füße so sehr tief herunter hängen, sondern das Knie muß gebogen seyn. Wer mager ist, der schnalle eine wollene Decke oder ein Küssen über den Sattel, damit er während des Reitens keinen Schmerz leide, weil hierdurch der Vortheil des Reitens aufgehoben würde. Auch reite er nicht schnell gegen die Luft, nicht an schat-

tig-

tige feuchte Oerter, sondern lieber auf eine mäßige Anhöhe, oder in einen lichten Wald.

Wer nicht reiten kann, muß gehen. Das Fußgehen erfordert die Anstrengung der Füße, und es sind mehr Muskeln dabey in Thätigkeit gesetzt, als beym Reiten, folglich kostet es auch mehr Kraftverlust. Hieraus ziehen wir die gute Lehre, daß man nicht zu weit, nicht zu schnell, und in nicht zu vielen Kleidern gehen dürfe, damit man auf dem Rückwege nicht zu ermattet werde, und kein ermattender Schweiß entstehe. Auch muß der Wiedergenesende alle Sorgen zu Hause lassen, auf seinen Spaziergängen die Schönheiten der Natur aufsuchen, und sich wie ein Kind über alles freuen, das man das Glück hatte, wieder zu sehen. Diese Stimmung des Gemüthes ist ungemein heilsam. Gut ist es, wenn er in Gesellschaft geht, damit er seinen Gedanken nicht nachhänge, denn dieses macht matt. Aber die Gespräche dürfen nicht von der Art seyn, daß sie seine Denkkraft anstrengen. Man gehe alle Tage, und glaube nicht, daß man in einer Stunde so viel Kräfte sammeln könne, daß man mehrere Tage daran ge-

nug habe. Die Kräfte lassen sich nicht einsammeln, wie das Geld, man kann nicht von ihnen zehren, bis sie alle sind; immer muß man diese Summe zu erhalten suchen, und hierdurch wird sie zu gleicher Zeit vermehrt. Ueberhaupt gehe man nicht in die freye Luft, wenn ein scharfer Nord- oder Ostwind weht, und wenn auch der Himmel heiter wäre. Man gehe dann in der Stube herum, oder auf den Vorsaal, wenn keine Zugluft da ist. Aber nicht in die Vorhäuser, die mit Steinen belegt sind, damit man die Füße nicht erkälte. Ueberhaupt muß man beym Reiten und Gehen die Füße recht warm halten, und lieber wollene Strümpfe anziehen, selbst im Sommer.

„Beydes, das Reiten und das Gehen „muß aber vor dem Mittagsessen ge„schehen, nicht darnach.

Nur nicht zu kurz vor dem Essen, damit man nicht mit erhitztem Körper und wallendem Blute sich zu Tische setze. Nach dem Essen ist freylich die Bewegung nicht anzurathen, und es ist besser, wenn der Kranke ein Mittagsschläfchen hält, und hierdurch die innere Wärme, welche der Verdauung der

Speise

Speise zuträglich ist, unterhalten wird. Kann aber der Wiedergenesende bey heitern und langen Tagen gegen 5 Uhr ein wenig spazieren gehn oder reiten: so wird es ihm wohl bekommen, weil hierdurch die Aufnahme der nährenden Bestandtheile, welche die genossenen Speisen enthielten, befördert, und die Wegschaffung schädlicher Stoffe beschleunigt wird.

Des Abends muß man sehr wenig essen. Der Schlaf ist das beste Stärkungsmittel für den Wiedergenesenden, weil während desselben die Lebenskraft die im Körper vorhandene große Unordnung am besten wieder in Ordnung bringen kann, und weil sich in diesem Zeitpunkte die verlohren gegangenen Bestandtheile des Körpers wieder ersetzen. Hat man aber viel gegessen: so muß die Lebenskraft sich mit der Verdauung der Speisen abgeben, und dieß veranlaßt in dem Körper des Wiedergenesenden eine heftige Wallung des Bluts, welche den Schlaf unruhig macht. Besser ist es daher, wenn man wenig oder leicht verdauliche Speisen genießt, und

„bald

„bald zu Bette geht, um früh wieder aufzustehen. 7 — 8 Stunden, länger muß man man nicht im Bette bleiben.“

Geht man früh zu Bette: so erfolgt auch bey guter Zeit der mehr erwähnte Frühschweiß, und man kann dann früh aufstehen, und den schönen Morgen genießen. Die Luft ist des Morgens am allerbesten, sie enthält einen wahren Balsam für den Wiedergenesenden, dieses darf er nicht ungenossen vorbey lassen.

„Wer 2 — 3 Tage verstopft ist, muß „ein Klystir nehmen.

Die Verstopfung entsteht hier von der noch vorhandenen Unthätigkeit der Gedärme und der mit ihnen in Verbindung stehenden Werkzeuge. Wollte man hier Laxirmittel nehmen: so würde man die Unthätigkeit der Gedärme vermehren und das Uebel ärger machen. Nach und nach erholen sich diese Theile wieder, und dann kömmt alles in den vorigen Gang. Weil aber die Anhäufung des Kothes nachtheilig ist, so befolge man diesen guten Rath:

„Man

„Man muß auch nicht eher wieder „ordentlich arbeiten, bis man wieder „recht stark ist. Viele fallen wieder „aufs neue in schwere Krankheiten, weil „sie nach einem Krankenlager, nicht ei„ne oder zwey Wochen länger ruhn „und Kräfte sammeln."

In dem Zeitpunkte der Wiedergenesung fehlen dem Kranken vorzüglich die Kräfte; er ist ermattet. Das kommt daher, weil alle Werkzeuge des Körpers während der Krankheit über die Gebühr angestrengt, und in Thätigkeit gesetzt wurden, oder aber einige unter ihnen unthätiger waren, als in gesundem Zustande. Beydes machte sie kraftlos. Auch verliert der Körper während der Krankheit viele Säfte, und von seinen festern Bestandtheilen gehen viele verlohren, weil die Abnutzung sehr groß, und die Wiederersetzung gering war, oder gar fehlte. Es ist also ein Mangel an Materie da, aus welcher die Kraft des Körpers entspringt. Hierzu kommt noch, daß der Kranke während der Krankheit seine Glieder nicht brauchte, sie nicht übte, und immer liegen mußte, welches ihm ebenfals nicht

zuträglich ist, und woraus Schwäche entsteht. Hieraus folgt nun, daß der Wiedergenesende vorzüglich mit der ihm übrig gebliebenen Kraft sehr rathsam umgehe, und darauf sehen müsse, daß alle Werkzeuge seines Körpers wieder in Thätigkeit gesetzt werden: daß er wieder Säfte bekomme, und daß seine Glieder durch Uebung die verlohrne Stärke wieder erlangen. Alles dieses kann nicht schnell geschehen, sondern nur nach und nach. Würde nun der Wiedergenesende zu früh ausser dem Bette bleiben, würde er wohl gar Arbeit verrichten, den Geist anstrengen, anhaltend reden, der Liebe pflegen u. s. w. so würde er seine völlige Genesung nicht allein verzögern, sondern wirklich in Gefahr stehen, wieder krank, oder nie recht gesund zu werden. Aber man glaube ja nicht, daß der Kranke nicht lange genug im Bette liegen könne, und daß man in dem Bette die Kräfte am besten sammeln könne. Das ist grundfalsch. Wer länger im Bette bleibt, als die Krankheit es verlangt, der wird Bettsiech, und wer die frische Luft zu lange vermeidet, der wird Stubensiech. Da dieses gesunde Menschen werden können: so kann man leicht denken, daß der Wiedergenesende desto

schnel-

schneller in jenen Zustand verfalle. Durch Uebung wird der Körper stark und kraftvoll, aber die Uebung darf nicht so groß seyn, daß sie die Kräfte verzehret.

„Wenn nach einer Krankheit die Füße „und Schenkel aufschwellen: so ist „dieses nicht gefährlich, und man darf „nichts darwider brauchen, als ein ge„lindes Reiben und Waschen mit ein „wenig Wein, um die Füße vom „Schmerz zu befreyen, und die Aus„dünstung daran zu befördern. Es „zertheilt sich von selbst, wenn man „Mäßigkeit im Essen und Trinken „hält, und sich Bewegung macht.

Viele Menschen glauben, das Aufschwellen der Füße komme daher, weil die Krankheit durch die Füße aus dem Körper gehe. Dem ist aber nicht also. Die Geschwulst ist ein Zeichen der Schwäche, und entsteht, wenn sich wäßrige Feuchtigkeiten in den kleinen Gefäßen der Füße anhäufen. Man kann mit den Fingern eine Grube in diese Geschwulst drücken, weil die Feuchtigkeiten dem Drucke des Fingers ausweichen, und in die Gefäße

drin-

dringen, die nicht gedrückt wurden. Das Reiben gleicht dem Drücken, und weil es zu gleicher Zeit bewirkt, daß die kleinen Gefäßchen mehr in Thätigkeit gesetzt werden; so treiben sie die in ihnen enthaltene Feuchtigkeit weiter, und so vergeht die Geschwulst nach und nach. Allein, zuweilen ist auch die Geschwulst ein Zeichen der anfangenden Wassersucht. Darum ist es rathsam, den Arzt zu fragen, wenn sie noch 4 Wochen nach völliger Genesung vorhanden ist.

Ferner haben, fuhr der Herr Pfarrer fort, viele Menschen den Glauben, daß man den ersten Ausgang in die Kirche thun müsse. Dieß ist aber sehr gefährlich. Man danke seinem Schöpfer für die Wiedergenesung zu Hause, und gehe nicht eher in die Kirche, als bis man völlig gesund ist, welches nach einigen Krankheiten wohl ein Vierteljahr dauern kann. Die Luft in den Kirchen ist nicht allein kalt, sondern auch ungesund, und es holen viele Wiedergenesene ihren Tod in der Kirche, oder sie legen dadurch den Grund zu einem siechen Leben. Auch ist in vielen Kirchen ein gewaltiger Zug, welches dem schwachen Menschen

sehr gefährlich ist, und der kalte Fußboden ist ihm auch nachtheilig.

Wer es haben kann, der bewohne nach seiner Genesung eine andere Stube. Man glaubt es nicht, wie sehr dieses dem Körper zuträglich ist. An den Wänden des Krankenzimmers, an den Bettvorhängen, dem Fußboden, und an allen Möbeln, legt sich die Ausdünstung des Kranken an, und diese ist Schuld, daß lange Zeit die Luft in einem Krankenzimmer nicht gesund ist. Man muß daher die Wände frisch betünchen, den Fußboden mehrmals scheuern, und die Meubels in die Luft stellen.

Am allermehrsten fehlen die Wiedergenesenden darinn, daß sie den Arzt zu früh entlassen, oder daß sie immer noch Arzneyen von ihm verlangen. Wird die Ursache der Krankheit nicht ganz entfernt: so kann sie leicht vermehet werden, oder der Körper behält eine Anlage zu der Krankheit, die er überstanden hat, und er fällt dann sehr leicht in die nemliche Krankheit zurück. So lange der Wiedergenesende noch bemerkt, daß er des Abends nicht

so

so wohl ist, als am Tage: so bedarf er des Arztes noch. Empfindet er gar vorüberfliegende Hitze, Schauer und Aengstlichkeit, ist er gezwungen zu gähnen, haben der Stuhlgang, der Urin, und die Blähungen ihren rechten Fortgang noch nicht, so ist er vor einem Rückfall nicht sicher. Auch muß man nicht glauben, daß die Arzneyen blos dazu dienen, einen krankmachenden Stoff aus dem Körper zu treiben, sondern man muß bedenken, daß sie ganz andere Wirkungen in ihm hervorbringen, und daß der Arzt seine Arzneyen nach dem jedesmahligen Zustand des Kranken einrichte.

Aber man kann es auch hierinnen zu weit treiben, und zu lange Arzneyen nehmen. Die Arzneyen enthalten keine nährenden Bestandtheile, sie sind eigentlich eine Art von Gift, und sie schaden daher, wenn sie nicht als ein Gegengift gegen Krankheitsstoffe wirken können. Man muß daher von ihrem Gebrauch abstehen, wenn der Arzt es will, und keine Magentropfen nehmen, wenn der Magen gut ist. Auch hat man es nicht nöthig, nach allen Krankheiten abführende Mittel zu nehmen, da nicht immer in den Gedärmen rückständige

G Krank-

Krankheitsstoffe sich befinden. Man kann sich hierdurch vielmehr sehr schaden. Und sollte auch zuweilen einige Zeit nach der Wiedergenesung der Stuhlgang oder die gewöhnliche Zeit ausbleiben: so nehme man keine eröfnenden Pillen, Pulver oder Tropfen, sondern man bewege sich fleißig, und genieße leicht verdauliche Nahrungsmittel nach der gegebenen Anleitung.

Die Mildheimer ersuchen den Herrn Pfarrer, daß er ihnen die Kunst lehre, Kranke und Wiedergenesende zu warten, dieser thut ihnen aber andere Vorschläge, welche sie auch annehmen.

Als der Herr Pfarrer die Vorlesung geschlossen hatte und mit dem Schullehrer bereits weggegangen war, redete der Schulze Andreas Willig die Zuhörer folgenderma-

ßen an: Ich für meinen Theil habe die guten Lehren, die uns der Herr Pfarrer ertheilte, recht zu Herzen genommen, und ich werde mir alle Mühe geben, sie zu befolgen, wenn der liebe Gott mich oder die Meinigen auf das Krankenbette legen sollte. Allein ich zweifle fast daran, daß ich in allen Stücken ganz recht verfahren werde, weil es doch mancherley zu beobachten giebt, woran unsereins nicht sogleich denkt. Auch erlauben es unsre Geschäfte nicht, immer bey unsern Kranken und den Wiedergenesenden zu seyn, so daß wir ihnen ihr Recht nicht gehörig thun können. Dies hat mich in Bekümmerniß gesetzt, denn ich weiß es, daß der Knecht, der des Herrn Willen weiß, und ihn dann nicht thut, doppelter Streiche werth ist.

So habe ich auch gedacht, fiel ihm der Jäger Frühauf ins Wort, ich wollte lieber, daß ich gar nichts von alle dem wüßte, was der Herr Pfarrer gelehret hat, und er also auch von mir fordern wird. Auch ich bin dieser Meinung, sagte der Zimmermann Fröhlich. Wenn ich bey meinen vielen Kindern immer so genau auf ihre Pflege sehen wollte: so müßte

ich meine Handthierung liegen lassen und den Bettelstab ergreifen. Ihr wißt es alle, daß ich keine Frau, aber einen kranken Schwiegervater habe, und daß ich ihn nicht so pflegen kann, als ich gerne möchte. Dies thut mir zwar von Herzen leid, allein ich weiß mir keinen Ausweg, sondern ich muß alles gehen lassen, wie es kann. Ganz recht, schrie Sibylla Schneider, wenn ich mein Vieh beschikken soll, kann ich nicht auf meine kranke Mutter sehen, und ich kann mich nicht so genau abwarten, sagte die Abendrothin, wenn ich krank bin, denn wie wollte ich meine armen Kinder ernähren, da ich keinen Mann mehr habe, der für mich arbeitet. Und wer kann alles so haben, wie es der Herr Pfarrer verlangt, um seinen Kranken Recht zu thun, sagte die Knolkin; und alles im Kopfe behalten, sagte die Andresin.

Nun stand der alte Schmidt Freudenreich auf, und sagte: Guten Leute, laßt mich ein Wort reden, denn ich habe mehr in der Welt erfahren und gesehen als ihr alle, und ich kann euch einen Rath geben, der euch gewiß gefallen soll. Ich war, fuhr er fort, einst in

Prag krank und konnte nicht aus dem Bette, so gern ich wollte, und ich wünschte mich sehr sehnsuchtsvoll nach Hause, denn es fehlte mir die Abwartung, weil der Meister und seine Leute hierzu keine Zeit hatten und ich in einer entlegenen Kammer lag. Da kam der Meister zu mir und sagte: Mein lieber Sachse, ich weiß, daß er mir nicht so abgewartet wird, als er es verlangen kann und verdient, allein er wird auch das Einsehen haben, daß es nicht allein an mir liegt, ich will ihn daher in das Kloster zu den barmherzigen Brüdern schaffen lassen, wo er gewiß eine gute Pflege finden wird. Lieber Gott, dacht ich, du bist hier wie dort unter fremden Menschen, die Deinen können dich nicht warten, und so gab ich denn dem Meister meine Einwilligung. Nun wurde ich in eine Sänfte gesetzt und in das Kloster geschafft. Mit schwerem Herzen sah ich die Thür des Saales öfnen, in welchem ich liegen sollte. Aber mein Herz wurde bald wieder leichter, als ich die Reinlichkeit bemerkte, welche daselbst herrschte, und die Liebe, mit welcher ich empfangen wurde, erquickte mein verzagtes Herz. Man wußte es, daß ich ein Protestant war, allein darum ließ man mir nichts abge-

hen

hen, denn es wartete mich ein Geistlicher, der noch mehrere Kranken zu besorgen hatte, mit der größten Genauigkeit, und so wie es der Dockter anbefohlen hatte. Wenn nun der Docter kam: so gab er diesem über alles Nachricht, was sich mit mir und den übrigen Kranken, die ihm anvertraut waren, zugetragen hatte, so daß ich mich über die Geschicklichkeit dieses Mannes nicht genug wundern konnte, mit welcher er alles verrichtete. Und ich habe ihm nebst Gott meine Genesung zu verdanken, denn ich bekam nur wenig Arzney, und die gute Pflege allein machte es, daß ich mich in 14 Tagen vollkommen wieder erhohlte. Weil ich nun noch einige Tage im Kloster bleiben mußte, bis ich völlig gesund, das heißt, zu der schweren Schmiedearbeit wieder tauglich war, gieng ich umher, um zu sehen, ob alle Kranke so gut verpflegt würden, als ich, und da erstaunte ich, als ich überall die nemliche Einrichtung antraf. Ich werde es nie vergessen, denn, wenn ich jetzt nicht wohl bin, oder wenn einer von den Meinigen oder ein guter Freund krank ist: so wünsche ich immer so einen Geistlichen zur Aufwartung, ich wette, es stürben nicht so viel Leute im Dorfe, wenn wir so ein paar

Männer hätten, die sie warten und pflegen könnten.

Während dem der Schmidt Freudenreich so redete, herrschte eine große Stille, und als er ausgeredet hatte, sagte der Schulze Andreas Willig: Lieber Meister, ich sehe es recht gut ein, daß gar viel darauf ankomme, ob ein Kranker gut oder nicht gut abgewartet wird; allein in großen Städten läßt sich vieles machen, was in kleinen Städten und noch viel weniger in einem Dorfe nicht angeht. Dieser Meynung traten auch mehrere bey. Das sehe ich auch ein, antwortete der Schmidt Freudenreich; allein ich glaube, es läßt sich doch etwas erdenken, wodurch uns und den unsrigen geholfen wäre, und ich will dieserhalb mit dem Herrn Pfarrer reden, wenn ihr es alle verlangt. Von allen Ecken erschallte ein williges Ja! und Freudenreich versprach sein Wort sogleich zu erfüllen und man gieng beruhigter nach Hause.

Der alte ehrliche Freudenreich unterließ nicht, sein gegebenes Versprechen zu erfüllen, und er traf auch den Herrn Pfarrer zu

 Hause

Hause an, der ihn sehr freundlich empfing und um die Ursache seines Besuchs fragte. Freudenreich erzählte alles weitläuftig, was nach seinem Weggehen vorgefallen war. Der Herr Pfarrer hörte aufmerksam zu, und nun überlegten die beyden Männer es mit einander, wie man für die Kranken in Mildheim am beßten sorgen könne. Endlich kam man darin überein, daß es wohl am beßten wäre, wenn ein paar Männer und etliche Weiber sich entschlössen, alle Kranken des Dorfs zu warten und zu pflegen; wenn man ihnen hierfür eine verhältnißmäßige Belohnung ertheilen würde. Der Herr Pfarrer machte sich noch anheischig, diesen Personen alles zu lehren, was hierzu erforderlich sey.

Freudenreich berathschlagte die Sache mit dem Schulzen, und dieser ließ die Gemeinde zusammen rufen. Alle erschienen, und der Schulze stellte ihnen den Vorschlag des Herrn Pfarrers so vor, daß eine allgemeine Einwilligung erfolgte. Auch erboten sich gleich einige Männer und Weiber zu dem Geschäffte eines Krankenwärters.

Nachdem man auch hiervon den Herrn Pfarrer benachrichtigt hatte, wurde es veranstaltet, daß an dem nächsten Sonntage, nach der Nachmittagsgottesverehrung, die bisherigen Zuhörer sich in dem Schulsaale versammelten, und es kamen nicht allein alle die bisherigen Zuhörer, sondern alle Mildheimer, die verheyratheten und die ledigen. Als nun der Herr Pfarrer angekommen war, traten 5 Männer und 5 Weiber hervor, und er fragte sie, ob sie willens wären, eines der edelsten Geschäfte zu übernehmen, dessen der Mensch fähig ist? und sie antworteten: von Herzen gerne. Nun befragte er jeden nach der Reihe nach ihrem Gesundheitszustand, und da fand sich denn, daß ein Mann und eine Frau immer kränklich waren. Da sagte ihnen der Herr Pfarrer, daß sie sich zu dem Geschäffte eines Krankenwärters nicht schickten. Auch wies er noch zwey Männer und eine Frau zurück, weil er wußte, daß sie faul, schwatzhaft, zänkisch, abergläubig, eigensinnig und hartherzig waren, und er getreue, wachsame, verschwiegene, vorsichtige, geduldige und beherzte Menschen haben müßte, wenn die Absicht der Mildheimer sollte erreicht werden.

Nach-

Nachdem er nun die 2 Männer und die 3 Weiber, welche sich erboten hatten den Dienst eines Krankenwärters zu übernehmen, nochmals befragt hatte, ob sie Muth genug hierzu fühlten, und sie ihm dieses versichert hatten, so redete er sie also an:

Lieben Freunde! Alle Menschen auf der Welt müssen als eine Familie betrachtet werden, von welcher jedes einzelne Glied die Pflicht hat, einander im Leiden beyzustehen, und die Freuden des Lebens mit einander zu theilen. Diese große Familie ist wieder in kleinere Familien getheilt, und die Glieder dieser kleinen Familie sind ebenfalls zu den angeführten Pflichten verbunden. Eine solche Familie macht unser Dorf aus. Wer sich nun vorzüglich dazu begiebt, die Leiden der Welt mit andern zu theilen, und ihnen diese zu erleichtern, ja sogar sie von Leiden zu befreyen, der hat in den Augen Gottes, des Vaters der großen Familie und aller kleinen Familien, einen großen Vorzug. Denn indem ein Mensch darauf ausgeht, mit den Trauernden zu trauern und die Weinenden zu trösten: so verliert er die Zeit, mit den Fröhlichen fröhlich zu seyn. Das ist eine große Aufopferung.

Nun erfordern die Umstände des Kranken eine sehr genaue Aufsicht, und es ist kein sehr angenehmes Geschäft, dem Hülfsbedürftigen seine ganze Aufmerksamkeit zu widmen. Man muß vielen gewohnten Bequemlichkeiten entsagen, manchen Schrecken aushalten, manche Nacht schlaflos zubringen und selbst sein Leben und seine Gesundheit daran wagen. Der Krankenwärter soll ein fühlendes Herz haben, und darum kann und darf er es nicht verhindern, daß die Leiden des Kranken Theilnahme erregen, und daß er mit ihnen duldet und gleichsam ihren Schmerz mit ihnen theilet. Dieses greift die Seele und den Körper an. Ferner muß sich der Krankenwärter sehr vieles gefallen lassen; er muß dem befehlenden Kranken gehorchen, den Unwilligen beruhigen, den Aengstlichen trösten und viele Ungezogenheiten von ihm erdulden. Hierzu gehört eine sanfte Gemüthsstimmung, eine Verläugnung seines eignen Willens, eine Standhaftigkeit und ein beständiges Nachdenken, wie man es nach Pflicht und Gewissen am beßten machen könne. Dabey muß er alle übrigen Geschäffte aus dem Sinn schlagen und nur allein für seinen Kranken leben.

Auch darf der Krankenwärter nicht glauben, daß er überall den verdienten Lohn für alle seine Aufopferungen einerndte. Er muß sich vielmehr auf Undank gefaßt machen und im Voraus darauf rechnen, daß man seine Mühe nicht die Hälfte so hoch in Anschlag bringen werde, als sie es verdient. Er muß es im Voraus wissen, daß ihm die Verwandten des Kranken oft mehr zu schaffen machen, als der Kranke selbst, daß er ihre Zudringlichkeiten, ihren guten Rath, ihre Hülfsmittel und dergl. mehr, abzuweisen hat, und daß er also auf eine doppelte Art in einer traurigen Lage sich befinde. Und was mehr als alles ist: er muß bedenken, daß der Kranke ein ihm anvertrautes Gut ist, von dessen Behandlung er nächst dem lieben Gott dem Arzte Rechenschaft abzulegen habe, und daß ihm alles zur Last falle, was zum Schaden des Kranken durch seine Schuld geschah.

Aber er muß es auch erwägen, daß es viele dankbare Kranken giebt, die die Wohlthaten nie vergessen, die man ihnen in Krankheiten leistete, und die sich denn in gesunden Tagen alle Mühe geben, dankbar, gefällig und dienstfertig

fertig zu seyn. Und wenn auch nicht alle dankbare Kranken im Stande seyn sollten, dem Krankenwärter seine Mühe zu belohnen; so wird ihm ein Händedruck, ein „Habe Dank!" wie ein heilsamer Balsam durch Mark und Beine dringen, denn was vom Herzen kommt, das geht zum Herzen, und Gott legt auf einen solchen Dank mehr Segen, als wenn er im baaren Gelde auf den Tisch hergezählt würde. Auch sind bey vielen Kranken die Anverwandten und Freunde sehr gefällig. Sie fühlen es, daß der Krankenwärter ihnen eine große Last von den Schultern genommen habe, sie sehen es, daß er es besser versteht, sich in die Launen des Kranken zu schicken, die verordneten Arzneyen anzuwenden, in schnellen Gefahren sich zu helfen, während dessen sie ihre Handthierung zwar nicht völlig, doch zum Theil fortsetzen können. Dies ist ein sehr großer Vortheil, und sie sind daher im Stande, die Krankenwärter zu belohnen, selbst wenn die Krankheit lange dauert, oder die Vermögensumstände nicht die beßten seyn sollten.

Als der Herr Pfarrer also geredet hatte, fragte er die erwähnten Männer und Weiber,

ob sie immer noch entschlossen wären, sich dem Dienste der leidenden Menschen zu weihen? Da antwortete denn Johann Feldhaus, daß er alles gern thue, was die Religion ihm gebiete, und daß er als ein Schneider immer abkommen könne, da sein ältester Sohn die ganze Kundschaft sehr gut versehen könne. Adam Geißmar hingegen meynte, daß ihm dieses Amt viel zu beschwerlich fallen würde, und daß er lieber davon abstehen wolle. Da trat der wohlhabende August Horn hervor, und erbot sich, die Stelle des Geißmars zu vertreten, und weil ihn der Herr Pfarrer als einen guten Mann kannte, so lobte er seinen Eifer für die gute Sache. Die Witwe Lobermanns betheuerte es, daß sie schon seit mehreren Jahren ihr Auskommen durch Wartung der Kranken gefunden habe, und daß sie dieses Geschäfft um desto lieber fortsetzen wolle, wenn sie es lernte, sich gehörig dabey zu benehmen. Die betagte Jungfer Anna Werdemann wollte nicht mit der Sprache heraus, endlich sagte sie, daß sie zwar sehr gerne sich mit Krankenwarten abgeben wolle, allein weil sie noch unverheyrathet wäre: so glaube sie, daß es sich nicht recht wohl schicken würde, Tag und Nacht

bey

bey Kranken, und also auch bey dessen männlichen Verwandten zu seyn, und daß man sie damit aufziehen würde. Diesen Irrthum benahm ihr aber der Herr Pfarrer, indem er sagte: Wer tugendhaft ist, der kann unter den bösesten Menschen seyn, ohne schlecht zu werden, und es haften keine Makel an dem Menschen, als die, welche er sich selbst anhängt. — Der Arzt und Wundarzt, fuhr er fort, müssen weibliche Kranke besuchen, sich mit ihnen abgeben, und es wird niemanden einfallen, sie mit etwas Bösem in Verdacht zu haben, so lange sie hierzu keine Gelegenheit geben. Darum können selbst weibliche Personen die männlichen Kranken warten, so bald ihr Charakter unbescholten ist. Sie ist eine heilige Person, und die Sünde ist groß, wenn man sich an ihrer Ehre vergreift. Hierdurch wurde die Werdemann völlig beruhigt, und die Eva Meyerin fand kein Bedenken, das angebotene Geschäft anzunehmen; so bald sie ihren Unterhalt dadurch verdienen könnte.

Wenn nun, fuhr der Herr Pfarrer fort, ein Krankenwärter eine sehr wichtige, ehrwürdige und unentbehrliche Person in einer Gemeinde

meinde ist: so wird kein Glied der Gemeinde es unbillig finden, wenn sie für ihre Mühe reichlich bezahlt werden, selbst auch da, wo sie ihm von dem Kranken selbst, oder von dessen Anverwandten nicht vergütet werden kann. Hier muß die ganze Gemeinde dafür Sorge tragen; jedes Glied nach seinen Kräften. Es muß eine Krankenkasse errichtet werden, in welche jeder Gesunde wöchentlich etwas legt, und aus dieser muß der Krankenwärter seine Bezahlung erhalten, wo der Kranke sie ihm nicht geben kann. Auch muß ihm Geld gereicht werden, wenn er dieses zur Anschaffung dieser oder jener Bedürfnisse des Kranken nöthig hat. Darum müssen alle Sachen vorräthig seyn, welche die armen Kranken nicht haben oder anschaffen können. Kurz es muß dem Krankenwärter aller Vorschub geleistet werden, damit er sein Amt mit Freuden treiben könne, und nicht mit Seufzen.

Jetzt trat der Schulze Andreas Willig hervor und sagte: Lieber, ehrwürdiger Herr! ich kenne meine Gemeinde nun seit mehreren Jahren und in vielen Vorfällen des Lebens, und weiß es daher, was ich in ihrem

Namen

Namen versprechen kann. Ich verwillige daher den Krankenwärtern für jeden Tag und Nacht gute drey Groschen (oder zwölf Kreuzer) nebst freyer Zehrung. Da ich nun weiß, daß sie hiermit zufrieden seyn können, so wünsche ich auch, daß sie bey den Reichen nicht mehr bekämen, damit es keinen Verdruß giebt. Auch muß es der Reihe nach gehen, und es dem Krankenwärter einerley seyn, ob sie einen Armen oder einen Reichen zu warten haben, denn wir sind vor Gott alle gleich, und bey den Armen erwirbt sich der Krankenwärter mehr Verdienst bey Gott, als bey den Reichen, wo alles vollauf da ist. Als der Schulze also geredet hatte, fragte er die Gemeinde, wie ihr dieser Vorschlag gefalle, und sie bezeugten ihren Wohlgefallen darüber. Nur waren einige der Meynung, daß ein Mann mehr haben müsse, als eine Weibsperson. Da sagte der Herr Pfarrer, daß er die Ursache hiervon nicht einsähe, weil beyde einen und den nemlichen Dienst leisteten. Ja er hielt sogar dem weiblichen Geschlechte eine große Lobrede und behauptete, daß sie wegen ihrer Gefälligkeit, Sanftmuth und Nachgiebigkeit sich besser zu dem Krankenwarten schickten, als die Männer, und daß sie

auch länger und williger die Beschwerden ertragen, die mit dem Krankenwarten verbunden sind. Als dieses die Weiber vernahmen, stunden sie dem Herrn Pfarrer bey, und die Männer mochten es wohl fühlen, daß sich die Sache in der Wahrheit so befinde. Darum gaben sie nach, und der Vorschlag des Schulzen wurde angenommen.

Aber nun kam es darauf an, woher das Geld für die armen Kranken kommen sollte. Darauf that der Herr Pfarrer den Vorschlag: daß man alle Einwohner des Dorfs in 4 Klassen theilen müsse, daß die Reichen wöchentlich 1 Groschen, die Mittelmänner ½ Groschen, die weniger Begüterten ¼ Groschen, die ganz Armen aber nichts erlegen sollten; daß ferner jeder, der einen guten Handel mit seinem Vieh, Holz und dergleichen machte, eine freywillige Gabe geben sollte, und daß man bey allen Kindtaufen und Hochzeiten eine Kollecte für diese Kasse sammeln wolle.

Wider Vermuthen fand dieser Vorschlag allgemeinen Beyfall, und einige Reiche erboten sich, etwas Beträchtliches zu Anfange hin-

ein zu legen, und wenn es am Ende des Jahres fehlen sollte, zuzuschießen.

Noch wurde überlegt, daß der Schullehrer die Kasse haben und einen Plan aufsetzen sollte, nach welchem die Beyträge sollten geliefert werden. Auch sollten ihm die Krankenwärter untergeben seyn. Wer einen Krankenwärter verlange, sollte sich an den Schullehrer wenden, und dieser solle den Krankenwärter schicken, an dem die Reihe wäre, und niemand solle hierüber unzufrieden seyn, oder einen andern verlangen. Noch erbot der Herr Pfarrer sich, die Oberaufsicht über die Krankenwärter zu übernehmen und fleißig darauf zu achten, daß sie ihre Schuldigkeit erfüllten. Dann setze er es fest, daß sich die Personen, welche sich erboten hatten die Kranken zu warten, wöchentlich zweymal in seinem Hause einfinden sollten, damit er sie unterrichten könne; und es wurde ausgemacht, daß man den Krankenwärtern die Versäumniß vergüten wolle.

Sechs und zwanzigste Vorlesung.

Der Herr Pfarrer Starke unterrichtet die Krankenwärter in der Kunst Kranke zu besuchen.

Weil die zu Krankenwärtern bestimmten Personen alle Vorlesungen des Herrn Pfarrers besucht hatten: so hatte er es nicht nöthig, dasjenige zu wiederholen, was ein Krankenwärter von dem gesunden und kranken Zustande des menschlichen Körpers wissen muß. Er ermahnte sie daher, sich fleißig an dasjenige zu erinnern, was er in diesen Vorlesungen gelehrt hatte, um hiervon bey vorkommenden Fällen Gebrauch machen zu können. Als sie ihm dieses versprochen hatten, sagte er:

Wer einen Kranken wartet, der darf nicht glauben, daß er genug thue, wenn er ihm die verordneten Arzneyen zur gesetzten Stunde reicht; wenn er ihn an das Trinken erinnert, und wenn er ihn bittet, einige Speise zu sich zu nehmen; wenn er die Nacht bey ihm wacht

und bey Tage nicht von seiner Seite kommt, und wenn er dem Arzte erzählet, was der Kranke gewollt und was er nicht gewollt habe, und dergleichen mehr. Der Krankenwärter hat wichtigere Pflichten zu erfüllen; er ist der Gehülfe des Arztes, er soll dem Arzte sein wichtiges Geschäfte, nehmlich die Heilung der Kranken erleichtern.

Nun heißt Kranke heilen oder gesund machen, nichts anders: als, die in dem ganzen Körper, oder in dem einzelnen Theilen entstandene Unordnung ausgleichen, damit alle Werkzeuge ihrer Bestimmung gemäß, durch ihre regelmäßige Thätigkeit den Körper erhalten. Wer dieses will, der muß es auch wohl unterscheiden können, in welchem Theile des Körpers eine Unordnung obwaltet, was es für eine Unordnung ist, und welche Nachtheile daraus entstehen. Dieses erkennet der Arzt durch besondere Zeichen, die sich an dem kranken Körper offenbaren. Diese Zeichen sind gleichsam die Sprache, in welcher die Natur mit dem Arzte redet. Aber diese Zeichen sind nur einzelne Buchstaben, die der Arzt sorgfältig aufsuchen, zusammensetzen und buchstabiren muß, ehe er

lesen

lesen kann. Doch es ist nicht genug, daß er nur allein die Buchstaben kenne, die er sieht, er muß auch andere Buchstaben, die er nicht sehen kann, durch Nachdenken aufsuchen, um wenn er sie gefunden hat, buchstabiren, und richtig lesen zu können. Darum besieht der Arzt nicht allein die Zunge, die Augen, die Haut, andere Theile des Kranken, den Urin, und den Stuhlgang; er fühlt nicht blos seinen Puls, den Unterleib u. s. w. sondern er fragt den Kranken auch noch sehr umständlich nach diesen oder jenen Umständen; und was der Kranke ihm nicht sagen kann, das läßt er sich von den Umstehenden beantworten. Wenn er nun über dieses alles nachgedacht hat, dann erst sagt er: der Kranke hat diese oder jene Krankheit. Nun kann der Krankenwärter viele dieser Zeichen auch erkennen, welche die in dem Körper entstandene Unordnung verrathen; er erkennet also die Buchstaben jener Sprache. Allein buchstabiren und lesen kann er nicht. Dieses ist auch nicht nöthig. Aber er kann und muß sie dem Arzte anzeigen, und alsdann leistet er demselben bey dem erwähnten Buchstabiren und Lesen große Dienste.

Soll

Soll er dieses thun: so muß er die Kunst verstehen, Kranke zu beobachten d. h. er muß den Körper des Kranken nicht allein genau besehen, sondern er muß ihn auch ausfragen. Doch darf er nicht glauben, daß sich die in dem Körper entstandene Unordnung nur durch heftige, sehr in die Augen fallende Zeichen verrathe, und daß er nur allein auf diese Acht haben dürfe, sondern er muß vielmehr sich überzeugen, daß auch gering scheinende Zufälle sehr oft die wichtigsten Aufschlüsse über den innern Zustand des Kranken ertheilen, und daß er diese daher nicht übersehen dürfe. Es gehört daher zu einem guten Krankenwärter sehr viel, und man findet wenig Menschen, die hierinn dem Arzte völliges Genüge leisten, es wäre denn, daß sie die hierzu erforderlichen Kenntnisse aus einem Buche gelernt, oder mündlichen Unterricht von einem Arzte erhalten hätten. Damit ihr nun eure Pflichten erfüllen könnt: so will ich euch die Sache so leicht als möglich machen, und dieserhalb nur das hauptsächlichste lehren, um euer Gedächtniß nicht zu beschweren, denn ich habe mich überzeugt, daß ihr schon genug thut, wenn ihr dieses befolgt, und ich weiß es

zum Voraus, daß euch die Erfahrung nach und nach geschickter machen wird.

Wenn nun einer unter euch zu einem Kranken gerufen wird: so muß er zuerst den Kranken besehen, und sich dabey immer einen Gesunden vorstellen, damit ihm der Unterschied zwischen einem Kranken desto mehr in die Augen falle. Ist er mit dem Kranken schon vorher bekannt gewesen, und kennt er dessen Gewohnheiten und Benehmen in gesunden Tagen: so ist es ihm desto leichter, den Unterschied wahrzunehmen, den die in seinem Körper vorhandene Unordnung, oder die Krankheit in ihm hervorbrachte. Er sehe also zuerst, und vorzüglich darauf: ob der Kranke eine ungewöhnliche Lage im Bette annehme; ob er die Beine weit aus einander breite; oder ob er sie an sich ziehe, oder ausstrecke; ob er sich entblöße, oder ob er wie ein Furchtsamer tief in das Bette sich verkrieche; ob er den Kopf aus dem Bette heraushange; ob er sich um alles, was in der Stube vorgeht, gar nicht bekümmere, ob er ruhig liegt, oder ob er sich immer auf dem Lager herumwirft, und welche Lage ihm die angemessenste und bquemste sey.

Dann

Dann besehe er den behårten Theil des Kopfs, um zu erfahren, ob der Kranke einen Ausschlag habe, ob dieser trocken sey, oder ob er eytere, und ob etwa eine Geschwulst zu finden wäre. Hierauf besehe er das Gesicht, ob es anders aussieht, als in gesunden Tagen; ob es Aengstlichkeit und Niedergeschlagenheit verräth; oder ob es ein wildes, wüthendes, verdrüßliches, oder unwilliges Ansehen hat; ob es aufgetrieben oder zusammengefallen ist; ob es blässer, gelblicher, oder feuriger und röther als sonst aussieht; ob ein Backen oder beyde Backen zugleich ungewöhnlich roth sind, indeß der andere Theil des Gesichts ungewöhnlich weiß aussieht; ob Flecken in dem Gesichte sind, und welche Farbe sie haben.

Die Augen beobachte er ebenfalls: ob sie trockner, wässericher, thränender, matter, oder feuriger aussehen, als in gesunden Tagen; ob sie starr im Kopfe stehen, oder ob sie umher rollen; ob der Kranke immer auf eine Stelle hin sieht, oder ob er wild umher schaut, ob er in das helle Licht sehen kann, oder ob er dieses scheut; ob die Augen ganz oder halb geschlossen sind, und ob man alsdann nur das

Weisse

Weisse des Auges sehen kann, und ob die Augenwinkel blaß oder sehr roth aussehen.

Die Nase muß der Krankenwärter befühlen, ob sie kalt oder heiß, trocken oder feucht, aufgedunsen ist, oder spitz; ob sie roth oder weiß aussieht; ob sie offen oder verstopft ist; ob ein dünner oder zäher, gelber oder anders gefärbter Schleim aus ihr herausfließt.

An den Lippen beobachte er, ob sie ungewöhnlich blaß, oder sehr roth oder blau aussehen; ob sie trocken oder feucht, ob sie rein oder mit einem klebrichten Schleim oder Schurfe bedeckt sind; ob die Unterlippe unwillkührlich wackelt, oder ob beyde Lippen sich bewegen, als wenn der Kranke spräche, und ob es aussieht, als wenn der Mund rund um gelb gefärbt wäre; ob der Mund beständig offen steht, oder ob er fest verschlossen ist, und der Kranke durch die Nase Athem holt, und ob er einen Ausschlag an den Lippen hat.

Die Zähne muß er auch besehen, ob sie trocken oder feucht sind; oder ob ein trockner schmutziger Schleim daran klebt; ob

das Zahnfleisch blaßroth oder schmutzig aussieht, oder ob es leicht blutet.

In dem Munde sehe er zu, ob er inwendig ungewöhnlich blaß, oder roth aussieht; ob kleine Schwämmchen oder kleine Geschwürchen in ihm zu sehen sind; ob er voll dünner und durchsichtiger, oder dicker und schleimiger Feuchtigkeit ist; ob das Zäpfchen geschwollen ist, ungewöhnlich roth aussieht, und ob man kleine Geschwürchen daran bemerkt.

Die Zunge muß der Kranke herausstecken, damit der Krankenwärter sehe, ob sie trocken oder feucht sey; ob sie ungewöhnlich roth aussehe, oder ob sie mit einem weißen, gelben, oder bräunlichen Schleime bedeckt sey; ob dieser Schleim in der Mitte Risse habe, oder ob er die ganze Zunge gleichförmig bedecke; ob an der Spitze oder an den Seiten die rothe Farbe der Zunge blos durchschimmere, oder ganz zu sehen sey. Ferner muß er beobachten, ob der Kranke die Zunge willig und sehr weit aus dem Munde herausstrecke, oder ob er dieses nicht thue, und ob die Zunge dabey im

Mun-

Munde zittere; ob sie aufgeschwollen ist, ob sie an ihrer Spitze, oder am Rande, oder auf der Oberfläche weiße oder rothe Geschwürchen habe.

Der Hals wird äußerlich untersucht, ob die Mandeln geschwollen sind, und ob der Hals überhaupt aufgetrieben ist; ob der Kranke einen Kropf habe, und ob der Hals kurz oder lang sey.

Er untersuche die Ohren, ob sie kalt oder warm, bleich oder roth sind; ob hinter den Ohren nässende Geschwüre sind, oder ob er daselbst eine harte Geschwulst entdecke.

Die Brust entblöße er bis unter der Gegend, wo das Herz liegt, damit er sehe, ob die Haut feucht oder trocken ist; ob sich weiße, hellrothe oder dunkelrothe Fleckchen darauf befinden, ob diese groß oder klein sind, und ob diese auf einige Zeit verschwinden, wenn er sie mit dem Finger drückt, oder ob sie bleiben, wie sie waren. Dann sehe er wohl zu, ob der Kranke tief und selten aus- und einathme, oder ob die Brust durch das öftere Aus- und

Ein-

Einathmen sehr bewegt wird; ob er durch Stemmen und Festhalten, in aufrechter Stellung oder liegend am besten athmen könne; ob der Athem im Schlafen kürzer oder länger wird, als beym Wachen, oder ob zu gewissen Stunden diese Veränderung sich einstellt. Er halte die Hand vor den Mund des Kranken, damit er erfahre, ob der Athem außerordentlich heiß oder kalt ist; er horche, ob der ein- und ausgehende Athem ein Röcheln auf der Brust veranlaßt, und ob es klingt, als wenn ein kochender Topf in der Brust stäke.

Auf das Herz lege er die Hand, damit er fühle, ob dieses ungewöhnlich langsam oder schwach schlägt, oder aber ob es schnell und mit Heftigkeit an die Rippen anschlägt, oder ob es zittere.

Bey Untersuchung des Unterleibes sehe er zu, ob die Gegend des Magens geschwollen ist, und ob es dem Kranken wehe thut, wenn man derb auf diese Stelle drückt; ob die rechte Seite in der Gegend, wo die Leber liegt, aufgetrieben und schmerzhaft ist, oder ob es ihm in der linken Seite, wo die

Milz

Milz liegt, wehe thue. Ob der Unterleib in der Gegend des Nabels aufgetrieben, wie eine Trommel gespannt, und hart anzufühlen ist, oder ob derselbe so zusammengefallen ist, daß man wenig oder gar nichts vom Bauche bemerkt. Er lasse den Kranken bald auf dieser, bald auf jener Seite liegen, aufstehen, oder im Bette knien, damit er erfahre, ob der Unterleib sich dadurch ändere.

In den Leisten (die Gegend an beyden Seiten der Schenkel) untersuche er, ob er eine ungewöhnliche Geschwulst daselbst gewahr werde, ob sie hart ist, ob sie zunehme, wenn der Kranke sich aufrichtet oder hustet, oder ob sie abnehme, wenn er sich niederlegt, weil dieses einen Bruch andeutet.

An dem Rücken hat er zu untersuchen: ob er kalt oder ungewöhnlich heiß sey; ob der Kranke innerlich in der Gegend der Hüften Schmerzen empfinde, oder ob er sich wund gelegen habe.

An dem After sehe er wohl zu, ob dieser entzündet ist, und ob sich weiße oder blaue

Kno=

Knoten an demselben befinden, welche sehr schmerzen.

Klagt der Kranke über Schmerzen an den Geburtstheilen, so untersuche er, ob diese entzündet sind, und sehr brennen; ob aus den weiblichen Geburtstheilen ein Schleim fließe, und welche Farbe er habe. Ob die männlichen Geburtstheile sehr zusammengeschrumpft, oder ob sie im Gegentheil sehr aufgetrieben sind.

An den Schienbeinen sehe er zu, ob sie eine ungewöhnliche rothe Farbe haben, und an den

Füßen hat er zu bemerken, ob sie kalt, oder warm, trocken oder feucht sind; und ob irgend eine Stelle röther ist, ob sie geschwollen sind, und ob diese Geschwulst dem Druck der Finger nachgebe oder nicht; ob der Kranke ein offnes Geschwür hat, ob dieses stark eytert, oder gar nicht, und welche Farbe dasselbe hat.

An den Armen stelle er die nemliche Untersuchung an, damit er wisse, ob sie kalt oder heiß sind, und ob die flache Hand vorzüg-

züglich brenne; ob die Fingerspitzen roth aussehen, oder ob die Nägel blau sind.

Indem nun der Krankenwärter die erwähnten Theile des Körpers besieht, muß er auf alles Acht haben, was ein gesunder Mensch nicht hat. Aber es ist nicht genug, daß er den Kranken ein für allemal besehe, dieses muß mehrmals geschehen, damit er wisse, ob die erwähnten Anzeigen der in dem Körper vorhandenen Unordnung, ab- oder zugenommen haben, oder ob sonst etwas sich zeige, das beym Anfange der Krankheit nicht zu sehen war. Dieses ist außerordentlich wichtig, weil die während der Krankheit vorkommenden Zeichen sehr oft entweder die baldige Wiederherstellung, oder aber den nahen oder entfernten Tod andeuten.

Beym Schluß dieser Vorlesung verlangte der Herr Pfarrer auch noch, daß die Krankenwärter bey der vorgeschriebenen Untersuchung des Körpers die nöthige Sittsamkeit nicht verletzen, und den Kranken durch gute Worte hiezu willig machen möchten; daß sie nicht auf einmal alle Theile besehen sollten, sondern

dern nur nach und nach, und daß sie überhaupt zu dieser Untersuchung die günstigen Augenblicke zu benutzen hätten. Ja er behauptete, daß dieses alles sehr gut geschehen könne, ohne den Kranken zu beunruhigen, und zu belästigen, und daß man auch dann die nehmliche freundliche Miene behalten könne, und müsse, wenn man Zeichen entdeckt, welche die Lebensgefahr des Kranken andeuten, und daß es der Kranke nicht einmal erfahren dürfe, worauf der Krankenwärter seine größe Aufmerksamkeit gerichtet habe.

Sieben u. zwanzigste Vorlesung.

Die Krankenwärter erhalten die nöthige Anweisung, den Zustand der Kranken durch Fragen zu erforschen.

Was der Krankenwärter nicht sehen kann, sagte der Herr Pfarrer, das muß ihm der Kranke selbst erzählen, oder er muß sich von glaub-

glaubwürdigen Menschen berichten lassen, d. h. er muß die Buchstaben jener Sprache aufsuchen die er nicht sieht. Hierzu kommen ihm, die auf der 314. und 315. Seite des Noth- und Hülfsbüchleins stehenden Fragen sehr gut zu Statten. Daselbst heißt es:

Wie alt ist der Kranke?

Es gibt verschiedene Zufälle am kranken Körper, die bey den jungen Menschen keine so große Gefahr andeuten, als wenn sie der Erwachsene, oder ein Alter hat; und so giebt es wieder Zufälle, die den Erwachsenen und den Alten nicht so gefährlich sind, als bey Kindern, oder jungen Personen. Hieran ist die Verschiedenheit des Körpers Schuld. Kinder bekommen leichte Zuckungen, die aber bey weitem die Gefahr nicht andeuten, als wenn sie ein Erwachsener hätte. Jedes Menschenalter hat seine eignen Krankheiten. Der kindliche Körper ist sehr reizbar, die Fasern sind schlaff, eine Kleinigkeit kann die innere Einrichtung des Körpers stöhren und einen fürchterlichen Tumult darinnen hervorbringen. Im Jünglingsalter wird der Körper fester und nun erhält er eine andere Eigenschaft.

Das Mannsalter grenzt entweder an das Jünglings- oder an das Greisenalter, wo die Fasern fester und steif und die Gefühle abgestumpft sind. Auf diese verschiedenen Beschaffenheiten des Körpers muß der Arzt Rücksicht nehmen; auch muß er seine Arzneymittel darnach einrichten, und was für einen Erwachsenen gerade hinreicht, würde für ein Kind viel zu viel seyn. Ferner heißt es:

Ist der Kranke groß oder klein?

In der zwanzigsten Vorlesung habe ich gezeigt, daß in der Gestalt des Körpers sehr häufig die Anlage zu verschiedenen Krankheiten liege und man kann daher leicht den Schluß machen, daß sie auch in den Krankheiten selbst eine wichtige Rolle spiele, und daß sehr viel darauf ankomme, ob der Körper gut und regelmäßig gebaut ist, oder nicht, daß dieses der Krankenwärter untersuchen, und dem Arzte die Abweichungen hiervon bekannt machen müsse. Dahin gehört auch die folgende Frage:

Ist er mager oder fett?

In der achten Vorlesung habe ich die Nachtheile angegeben, die aus der übermäßigen Anhäufung des Fetts entspringen. Diese Nachtheile werden weit größer, wenn der Kör-

per krank ist. Auch geht während der Krankheit ein beträchtlicher Theil des Fetts wieder zu dem Blute über, es nimmt auch eine eigne Art von Verderbniß an, und es trägt daher zur Vermehrung der Krankheit sehr vieles bey. Ist der Kranke aber sehr mager, so kann man in den mehrsten Fällen annehmen, daß in irgend einem Theile seines Körpers eine Unordnung geherrscht habe, und das allgemeine Sprüchwort: „Der magere Kranke hat nicht „viel zuzusetzen" hat wirklich seinen guten Grund. Wenn nun ferner der Krankenwärter fragt:

Ist der Kranke sonst gesund und stark gewesen, oder hat er irgend einen Fehler an seinem Leibe z. B. einen Bruch, die güldne Ader, Verstopfung, Ausschlag, Geschwüre und dergleichen?

so vergesse er nicht, daß hierauf sehr viel ankomme. Auch muß der Krankenwärter es wissen: ob die jezige Krankheit nichts weiter ist, als eine Zunahme der vorhergegangenen Unpäßlichkeit, oder ob sie neu ist; ob bey dieser Krankheit die vorige Unpäßlichkeit fortdauert, und ob sie ganz oder zum Theil verschwand; ob der Kranke diese Krankheit schon ein- oder mehrmals gehabt habe; wodurch sie damals

entstand; was er dabei vorzüglich zu leiden hatte; wie lange sie dauerte; nach welchen Zufällen sich derselbige besserte, und ob seine Eltern die nehmliche Krankheit hatten. Auch versteht sich selbst, daß er sich erkundigen müsse, ob der Kranke die gewöhnlichen Kinderkrankheiten überstanden, und ob er viel oder wenig dabei gelitten habe. Ferner frage er:

Wie hat er sich sonst im Essen und Trinken verhalten, mäßig oder unmäßig?

Die Wichtigkeit dieser Frage wird uns von selbst einleuchten, sobald wir uns daran erinnern, daß von den Eigenschaften der Speisen und Getränke die Beschaffenheit des Körpers abhange, und daß es daher in Krankheiten nöthig sey, zu wissen, welche Speisen und Getränke der Kranke vorzüglich genossen habe, und ob er mäßig oder unmäßig gewesen sey. Der Arzt muß bey der Anordnung seiner Arzneyen hierauf Bedacht nehmen, denn was dem einen recht ist, kann dem andern nicht zuträglich seyn. Der Brandewein- und Weintrinker erfordert eine andre Behandlung als der Wasser- und Biertrinker, und eben so verhält es sich auch mit denen, die vieles Fleisch

oder

oder blos Gemüse und Brod essen. Er frage auch:

Hat der Kranke sich etwa mit der Arbeit zu stark angegriffen?

Es giebt sehr wenige Arbeiten, von denen man nicht sagen könnte, daß sie die Beschaffenheit des Körpers ändern. Sie erfordern entweder eine übermäßige oder eine anhaltende Anstrengung oder diese und jene Richtung des Körpers; oder es äußern die Dinge, welche der Mensch bearbeitet, einen schädlichen Einfluß auf ihn. Darum haben fast alle Handwerker ihre besondere Krankheit. Die Gerber, Seifensieder, Lichtzieher und Kürschner sind gezwungen, in der nassen Kälte zu arbeiten, und zu gleicher Zeit die von den bearbeiteten Fellen kommende stinkende Luft einzuathmen; sie besudeln sich durch Kalk, den Thran und das Fett, und indem sie den Oberleib stark bewegen und anstrengen und den Unterleib drücken, stehen die feuchten Füße auf einem kalten Boden und gewöhnlich sind sie dabey der Zugluft ausgesetzt. Die Fleischer erwerben ihr Brod unter vieler Anstrengung der Kräfte, sie erhitzen sich, sie schweifen aus in dem Genuß hitziger Getränke; sie

sind

sind der plötzlichen Abwechselung der Hitze und der Kälte ausgesetzt, sowohl bey dem Einkauf des Viehes, als auch bey dem Schlachten, und in ihren Schlachthäusern sind sie gezwungen, eine höchst schädliche Luft einzuathmen. Die Becker und Müller, die Stärkenmacher, die Perukenmacher, die Steinmetzen, die Maurer, die Tabacksbereiter und die Hanf und Flachshechler und alle diejenigen, bey deren Arbeiten ein Staub entsteht, ziehen den feinen Staub in ihre Lunge ein, und dieser verstopft entweder die feinen Aeste der Luftröhre, oder aber er reizt diese. Auch legt sich der Staub auf der Haut an, wodurch die Gefäße derselben verstopft werden, und die Ausdünstung und Einsaugung vermindert wird. Werden diese und andere Arbeiten blos im Stehen verrichtet: so leiden zu gleicher Zeit die Füße, und der gröste Theil der Muskeln, die zur Bewegung des Körpers dienen, werden dadurch angespannt; denn das müssen sie seyn, wenn sie den Körper in einer aufrechten Richtung erhalten sollen. Auf diese heftige Anstrengung folgt eine sehr beschwerliche Müdigkeit, und zuletzt eine Schwäche der über die Gebühr

bühr angestrengten Muskeln, und sie fangen an wehe zu thun. Weil nun die Bauchmuskeln auch angespannt sind, so werden die Eingeweide des Unterleibes dadurch gepreßt; es wird die Verdauung gestört, und die in dem Unterleibe befindlichen Werkzeuge werden in ihrer Verrichtung gehindert. In den Füßen häuft sich das Blut übermäßig stark an, auch in dem Unterleibe geschieht dieses. Wenn nun in der innern Einrichtung des Körpers eine Unordnung, entsteht und die Wirksamkeit der in dem Körper vorhandenen Werkzeuge in Unordnung geräth, also eine Krankheit entsteht, so kann man leicht voraus sehen, daß diese Unordnung beträchtlich größer seyn müsse, wenn diese oder jene Werkzeuge, schon vor der Krankheit ihre Schuldigkeit nicht gehörig leisteten. Müßen die Handwerker aber anhaltend sitzen, wie zum Beispiel alle Weber, die Strumpfwirker, die Schuster, Schneider und so weiter; so werden die Eingeweide des Unterleibes gepreßt, die Verdauung geräth in Unordnung, das Blut wird in seinem Umlaufe gehemmt, es häuft sich in Theilen des Körpers an, wo es immer fortströmen sollte und mehrere Werkzeuge des Körpers sind

nicht

nicht im Stande, ihre Schuldigkeit zu thun. Auch werden solche Menschen stubensiech; die Haut verrichtet das Geschäfft — wozu sie bestimmt ist — nicht vollkommen, folglich muß auch bey ihnen die Unordnung in den Verrichtungen der Werkzeuge des Körpers sehr groß werden und schnell zunehmen, wenn sie eine Krankheit befällt. Muß der Mensch sein Brod durch Bothenlaufen verdienen, oder ist er beständig in gehender Bewegung; so häuft sich das Blut zu sehr in der Lunge an, auch die Leber und die Milz leiden, und sie sind allen Wirkungen der Witterung ausgesetzt. Die Reuter, Fuhrleute und die Kutscher sind ähnlichen Uebeln ausgesetzt, die größtentheils von der widernatürlichen Anhäufung des Bluts, in irgend einem Theile des Körpers entstehen. Wer viel und anhaltend tragen muß, es sey auf dem Rücken, Kopfe oder Schultern, der kann nicht frey Athem hohlen, und die erwähnte Unordnung im Laufe des Bluts wird auch bey ihm statt haben. Die Bierbrauer und Brandweinbrenner müssen abwechselnd Hitze und Kälte vertragen, und obendrein in einer verdorbenen Luft leben.

leben. Die Bergleute leben ebenfalls in einer ungesunden und feuchten Luft, und ihre Säfte werden dadurch schlecht. Wer sich mit den Schmelzen der Metalle abzugeben hat, so wie alle Hüttenarbeiter, die Kupferschmidte und Goldarbeiter, athmet immer eine Luft ein, die giftige Theile enthält. Eben so geht es den Gips- und Kalckbrennern, den Töpfern, Malern und Färbern, den Zinn- und Rothgießern, den Schmidten und Schlössern und allen Handwerkern, die eine übermäßige Anstrengung des Körpers durch Sitzen oder Stehen, oder eine Verderbniß der Luft veranlassen. Auch die Bauern sind während des Sommers und Winters, wenn sie ihre Arbeiten in der freyen Luft verrichten, der Nässe, Kälte und Hitze ausgesetzt, und wenn sie im Winter weniger arbeiten, auf den Bänken und hinter dem Ofen liegen; so kann es ebenfalls nicht fehlen, daß hierdurch die zur Erhaltung des Körpers entweder zu der erforderlichen Thätigkeit der Werkzeuge sehr beschleunigt oder zu nachlässig betrieben werde. Ja man kann es behaupten, daß fast jeder Stand diese oder jene Unordnung

in der Verrichtung der Werkzeuge des Körpers veranlasse, und daß die gelehrten Stände hiervon nicht ausgeschlossen sind, indem selbst die Anstrengung des Kopfs oder das Denken die mehrerwähnte Unordnung veranlassen kann.

Als die Krankenwärter dieses alles eingesehen, und versprochen hatten, dem Arzte jedesmal den Stand ihrer Kranken anzuzeigen: so erzählte ihnen der Herr Pfarrer noch, daß es nicht gleichgültig sey, ob ein Handwerksmann, oder sonst jemand durch die übermäßige Betreibung seiner Berufsgeschäfte krank geworden sey, oder ob seine Krankheit aus andern Ursachen herrühre, und er verlangte von ihnen, daß sie auch hierüber dem Arzte Auskunft geben müßten. Damit nun der Krankenwärter wisse, ob dieses auch geschehen sey, so gab er ihnen den Rath fleißig nach zu forschen, ob sonst irgend etwas zu der Entstehung der Krankheit Veranlassung gegeben habe: ob man sich erkältet, erhitzt, viele oder unverdauliche Speisen genossen, viele oder erhitzende oder kühlende Getränke zu sich genommen habe, oder ob man

nach

nach einer heftigen Gemüthsbewegung, nach Schreck, Aergerniß, Verdruß, Kummer ꝛc. den ersten Anfang der in dem Körper entstandenen Unordnung bemerkte. Weiß der Kranke sich dieses noch zu erinnern: so steht zu vermuthen, daß er von irgend einer Krankheit angesteckt worden sey. Darum muß der Krankenwärter sich genau erkundigen: ob der Kranke bey einem Kranken gewesen war; was dieser für eine Krankheit hatte, und ob es schon mehrern Personen so gegangen ist, als ihm. Nun ist es auch nicht gleichgültig, ob er etwa jemand, der eine ansteckende Krankheit hatte, wartete, ob er in dem Krankenzimmer Speisen oder Getränke zu sich nahm; ob er bey ihm schlief; oder sonst ihn mehrmals berührte; oder ob ihn plötzlich ein Ekel oder Abscheu überfallen ꝛc. Ueberhaupt muß der Krankenwärter auch die Freunde des Kranken fragen, damit diese nachsinnen, und er den ersten Ursprung der Krankheit so genau als möglich erfahre. Hierauf zielt auch vorzüglich die folgende Regel:

Wie

Wie lange ist er krank? und mit welchen Zufällen hat das Uebel angefangen und bisher fortgedauert?

Je länger der Mensch krank ist, das heißt, je länger die in den Werkzeugen des Körpers entstandene Unordnung fortdauert, um desto beträchtlicher ist auch der Nachtheil für den ganzen Körper, der hieraus entspringt. Darum offenbaren sich auch an dem Kranken immer mehrere Zeichen, die die in dem Körper zunehmende Unordnung verrathen. Aber, es wird auch während der Krankheit, der Grund zur Wiedergenesung gelegt, und dieses geht sehr oft ohne großen Tumult in dem Körper nicht ab, und dieser Tumult verräth sich ebenfalls durch Zeichen, die der Krankenwärter erkennen kann, und die er dem Arzte andeuten muß. Darum ist es nothwendig, daß er den Kranken zuweilen nach diesem oder jenem Umstande frage, und daß er genau beobachte und wohl bemerke, wenn etwas an dem Kranken sich ereignet, was er vorher nicht gesehen hatte. Es kommt auch viel darauf an, mit was für Zufällen die Krankheit anfängt, und ob diese immer fortdauern. Ob zuerst Frost und dann Hitze, oder zuerst Hitze und dann Frost entstand; ob der Appe-

Appetit nach und nach sich verminderte; ob Ekel, Erbrechen, Durchfall, Schmerz in den Gliedern, Flecken auf der Haut, Zuckungen u. s. w. nach und nach entstanden, ob sie allmählich zunahmen, oder ob sie plötzlich und mit einem Male sich einstellten. Man kann zwar nicht sagen, daß das plötzliche Einstellen der erwähnten Zufälle immer eine große Gefahr andeute, eben so wenig als man sagen kann, daß es besser sey, wenn diese Zufälle allmählich entstehen. Dieses hängt von verschiedenen Umständen ab, und nur allein der Arzt kann sagen, ob in dem gegenwärtigen Falle dieses oder jenes erwünschter oder schädlicher sey. Der Krankenwärter darf es nicht wagen, hier zu urtheilen, aber dem Arzte muß er dieses erzählen. Ferner heißt es:

Ist der Puls viel geschwinder als sonst? schlägt er hart oder weich?

Hier erinnerte der Herr Pfarrer die Krankenwärter an das, was er in der siebenten Vorlesung von der Veränderung des Pulses, in der Stärke und Schwäche und in der Härte und Weichheit des Anschlagens gesagt hatte, und er verlangte, daß der Krankenwärter in dem Befühlen des Pulses sich übe. Aber er verbot

bot es ihnen, aus dem Schlage des Pulses und aus dessen Härte oder Weiche den Zustand des Kranken selbst zu beurtheilen, und dieses Urtheil den Umstehenden mitzutheilen, denn er behauptete: daß der Puls allein nicht hinreiche, um über den Zustand des Kranken ein richtiges Urtheil fällen zu können, sondern daß man hierbey auf alle übrige Umstände Rücksicht nehmen müsse: welches aber der Krankenwärter aus Mangel hinlänglicher Kenntnisse nicht könne. Würde aber der Arzt zu ihm sagen: Gebe wohl Acht, ob diese Nacht oder diesen Tag der Puls schneller oder langsamer, härter oder weicher, stärker das ist völler, oder schwächer, das ist, dünner und matter, schlägt: so sollte der Krankenwärter sogleich den Puls des Kranken mehrmahls anfühlen und es fein ins Gedächtnis fassen, wie er geschlagen habe, damit er dem Arzte dieses berichten, oder aber seinen Willen in andern Anordnungen erfüllen, entweder mehr oder weniger von einer Arzney geben, oder diese und jene Vorkehrung treffen könne, die der Arzt zum Voraus veranstalten wird. Ferner heißt es:

Hat er Frost oder Hitze, oder eins ums andere?

Da die Zeichen der Krankheit, eine Folge der in dem Körper entstandenen Unordnung sind, so folgt auch, daß der Arzt es wissen müsse, ob die Hitze oder der Frost abwechsele, oder ob beydes ununterbrochen anhalte. Nun trift es sich zuweilen, daß der Kranke über Frost klagt, obgleich seine Glieder beym Anfühlen brennen, und daß die Haut des Kranken kalt ist, indem dieser sich über Hitze beschwert, darum darf der Krankenwärter sich nicht allein auf die Aussage des Kranken verlassen, sondern er muß sich durch das Gefühl unterrichten und dem Arzt seine Bemerkung mittheilen.

Zu den verborgenen Zeichen der Krankheiten gehören auch die Aeußerungen des Kranken, darum verlangt das Noth- und Hülfsbüchlein, daß man wohl darauf merke:

Ob dem Kranken den ganzen Tag überein zu Muthe ist, oder ob sichs mit ihm zu gewissen Stunden ändere, und wie?

Dies kann man nur durch genaue Beobachtungen des Kranken erfahren. Man merke daher

daher vorzüglich auf seine Seufzer, auf die Worte, die er dabei ausstößt, auf seine Mienen, auf das, was er im Traume oder im Phantasiren sagt; man bemerke, ob er bei der Erblickung dieser oder jener Gegenstände einen Unwillen, oder ein Wohlwollen merken lasse; ob er zu gewissen Stunden heiter, zufrieden, geduldig und ruhig sich verhält; oder ob er zuweilen unwillig wird, sich beschwert und worüber er am meisten klagt; ob der in gesunden Tagen gutmüthige und geduldige Mensch unwillig und eigensinnig, ob der Heitere niedergeschlagen, der Gelassene auffahrend und heftig wird, oder ob der Ungeduldige ruhig und gleichgültig ist. Er hat also überhaupt auf die Veränderung des Gemüthszustandes des Kranken zu achten. Auch ist es nöthig zu erforschen:

Was dem Kranken wehe thut?

Hierzu ist erstens sein eigenes Geständnis nöthig. Man fange daher an dem Kopfe an und frage: ob und wo er in diesem Schmerz empfinde? ob der Schmerz abnehme, und wodurch? Eben diese Frage thut man auch in Ansehung der Brust, des Unterleibes und aller Theile des Körpers vom Kopf bis

zu

zu den Füßen. Doch dieses ist noch nicht hinreichend, sich genau zu unterrichten. Man beobachte den Kranken, ob er sich im Schlafe, im Traume, im Phantasiren oder auch im Wachen sehr oft an einen Theil seines Körpers hingreift, um ihn alsdenn bey völliger Besinnungskraft genau auszuforschen, ob diese Stellen empfindlicher sind, als die übrigen. Hat der Krankenwärter die Zunge auf die bereits angegebene Art untersucht, so frage er den Kranken:

Ob er einen üblen Geschmack im Munde habe?

Der üble Geschmack im Munde ist entweder bitter oder salzig, süßlich faulich, oder fade; dies rührt aber nicht blos daher, weil der Magen bittere, salzige, süße, saure oder schleimige Säfte enthält, sondern es beweißt vielmehr, daß der im Munde fließende Speichel diesen Geschmack habe und daß die Säfte, daraus der Speichel bereitet wird, auf diese oder jene Art verderbt sind. Eben so rührt

die Neigung zum Brechen

nicht immer von den im Magen enthaltenen Unreinigkeiten her, es können die gestörten Verrichtungen eines weit von dem Magen entfernt liegenden Werkzeuges, die allzugrose Hitze

in der Stube, ein fades ekelhaftes Getränke, die zu niedrige Lage des Kranken mit dem Kopfe, die Erinnerung oder der Anblick ekelhafter Gegenstände die Ursache davon seyn. Auch auf das Aufstoßen oder Rülpsen muß der Krankenwärter Acht haben: ob dieses einen sauern, bittern, süßen u. s. w. Geschmack in den Mund bringe; ob der Kranke oft und unwillkührlich gähne und ob er die Glieder dabey ausdehne und sich strecke. Wenn der Krankenwärter fragt:

Hat der Kranke Lust zum essen?

so muß er sich an dasjenige erinnern, was in der zehnten Vorlesung von dem wahren und falschen Hunger und von dem Gelüsten gesagt wurde. Aber er muß doch darauf sehen, welche Arten von Speisen der Kranke verabscheuet und zu welchen er eine besondere Lust bezeugt. Und wenn der Kranke etwas genießt, so gebe er wohl Acht, ob er die Speisen hastig und mit Gierigkeit verschlinge; oder ob er langsam kaut, die Speisen lange im Munde behält, und ohne sie zu verschlingen darüber einschläft oder sie beym völligen Bewußtseyn aus dem Munde fallen läßt. Eben diese Regel gilt auch beym Trinken und

der

der Krankenwärter muß immer daran denken, was in der funfzehnten Vorlesung von dem natürlichen oder widernatürlichen Durste gelehrt wurde. Dabey bemerke er, ob der Kranke bey großer Hitze und trockener Zunge keinen Durst habe und ob er zu trinken sich weigert, oder ob er im Gegentheil bey mäßiger Hitze und feuchter Zunge nicht satt Trinkens werden kann. Ob dem Kranken das Schlingen sehr beschwerlich fällt; ob das Getränke wieder durch die Nase zum Theil zurück kömmt, oder aber ob es, ohne viel zu schlingen, durch die Gurgel in den Magen lauft und es dabey klingt, als wenn es in ein hohles Faß gegossen würde. Auch frage der Krankenwärter:

Hat der Kranke Leibesöffnung und wie oft? und er merke wohl darauf, ob der Kranke oft auf den Stuhl verlange, ohne etwas auszuleeren und ob dieses in groser Hastigkeit geschehe. Ob der Kranke den Stuhlgang im Traume oder im Phantasiren oder im ruhigen Schlafe ins Bette gehen lasse oder ob dieses bey seinem völligen Bewußtseyn geschieht. Dann erforsche er:

Ob der Stuhlgang hart oder weich? vielleicht schmerzhaft, oder blutig ist?

Hierinnen darf er sich nicht auf die Umstehenden verlassen, sondern er muß selbst untersuchen, damit er erfahre, ob dieser Abgang weiß, gelb, grünlich oder schwärzlich aussieht; ob er mit Blutstreifen untermengt ist, oder ob nur äuserlich das Blut daran hängt, ob mehr Blut als Stuhlgang in dem Geschirre sich befinde; ob dieses hellroth und flüssig, oder dunkelroth und geronnen sey; oder ob bloßer weißer, gelber, gährender Schleim abgehe, viel oder wenig auf einmal, mit und ohne Schmerzen oder Erleichterung; ob dieser Schleim oder andere Ausleerung den gewöhnlichen oder aber einen Aashaften Geruch haben; ob sie dem Kranken den Mastdarm wund machen, oder ob die genossenen Speisen unverdauet abgehen. Um die Wichtigkeit der Frage:

Geht das Wasser häufig ab?

zu beurtheilen, wurden die Krankenwärter auf den Schluß der siebenden Vorlesung verwiesen und sie angewiesen, zu beobachten, ob die Menge des abgehenden Urins mit der Menge des genossenen Getränks in Verhält-

nis stehe; ob der Kranke also ungemein viel oder sehr wenig Urin lasse; ob dies ohne Schmerzen oder mit Schmerzen geschehe; ob dem Kranken das uriniren beschwerlich falle, oder ob derselbe unwillkührlich abfließt und überhaupt, welche Farbe der Urin habe. Aber er wage es nicht, aus der Farbe oder sonstigen Beschaffenheit des Urins dem Kranken oder seinen Freunden Besserung oder Schlimmerung zu prophezeyhen, weil selbst der Arzt nicht einmal im Stande ist dieses zu thun, wenn er nicht den Zustand des Kranken genau untersucht hat. Zuweilen färben auch genossene Speisen und Getränke, vorzüglich aber Arzneyen, den Urin und auch hierdurch wird die Beurtheilung desselben sehr trüglich. Nun gieng der Herr Pfarrer zur folgenden Frage über:

Hat der Kranke Schweiß und riecht dieser sauer oder stinkt er?

Hier wurden die Krankenwärter abermals auf die siebende Vorlesung und auf das, was er von der Ausdünstung und dem Schweiße gesagt hatte, verwiesen und ihnen angedeutet, daß sie vorzüglich zu fragen hätten: ob der Kranke in gesunden Tagen zu Schwei-

ße

sie geneigt war), und ob es in vorigen Unpäßlichkeiten oder Krankheiten nach häufigen Schweißen besser wurde. Vorzüglich aber wollte er, daß man darauf Acht gebe: ob alle Theile des Körpers zugleich oder nur einzelne Theile allein schwitzen; ob der Schweiß die Anziehe- und Bettwäsche gelb färbe oder sehr schmutzig mache; ob er beym Anfühlen fettig ist; ob die Haut kalt oder warm ist; ob sie roth oder blaß aussieht und ob der Kranke sich darnach erleichtert oder schlimmer fühle. Weil nun dieses alles z. B. ein kalter klebrichter Schweiß die größte Lebensgefahr andeuten, aber auch ganz unbedeutend seyn kann; so wollte er es nicht erlauben, das der Krankenwärter aus dem Schweiße den Zustand oder die Gefahr des Kranken beurtheile. Ferner solle er fragen:

Hat der Kranke den Husten mit oder ohne Schmerzen?

Der Husten entsteht gröstentheils, wenn eine reizende Schärfe in der Luftröhre sich befindet, und die Lunge zu heftigen und absatzweisen Ausathmen veranlaßt wird. Dieß ist zuweilen ein Bestreben der Lebenskraft, den

Reiz

Reiz hierdurch wegzuschaffen. Er kann aber auch in entfernteren Theilen des Körpers seine Ursache haben z. B. im Magen, im Unterleibe u. s. w. dies geht aber dem Krankenwärter nichts an und es ist genug, wenn er noch beobachtet:

Ob der Kranke einen Auswurf durch den Speichel habe, wie dieser beschaffen, ob er blutig, schleimig, weiß oder gelb ist?

Zuweilen haben Kranke einen heftigen Husten ohne Auswurf und der Athem ist dabey kurz und sehr beklommen. Andere müssen lange husten, ehe sie ein bischen Schleim aufbringen; bey andern hingegen erfolgt der Auswurf sehr leicht und in großer Menge. Der Auswurf sieht entweder dem Speichel oder dem Eiter ähnlich; er hat einen süßlichen, bitteren oder faulichen Geschmack; er ist zähe, wie Schleim; enthält Blutstreifen oder er besteht ganz aus hellrothem, oder geronnenem Blute. Auf alles dieses muß der Krankenwärter wohl Acht geben, und den Kranken einigemal des Tages fragen, ob ihm das Husten beschwerlich falle; ob er dabey Schmerzen in der Brust empfinde und wo; ob der Schmerz immer auf einer Stelle bleibe, oder

fort-

fortrücke; ob er auf dem Rücken und beiden Seiten eben gut liegen könne; ob es ihm vorkommt, als wenn eine schwere Last inwendig auf die Lungen drücke; ob das Husten den Kopfschmerz, Schmerzen im Unterleibe oder anderswo vermehre und was er sonst noch dabey an seinem Körper empfinde. Auch hat er darauf zu merken:

Ob das Athemholen leicht oder schwer ist?

wozu bereits die nöthige Anweisung in der fünf und zwanzigsten Vorlesung gegeben wurde. Die folgende Frage:

Ist der Kranke noch bey Kräften?

muß nicht allein gethan, sondern auch durch genaue Beobachtung des Kranken beantwortet werden, wozu ihm dasjenige zu Statten kommt, was bey verschiedenen Gelegenheiten von der Kraft des Körpers gesagt wurde. Der Krankenwärter wisse dahero, daß die Kräfte des Körpers aus der freyen und ungehinderten Wirksamkeit aller Werkzeuge des Körpers entspringen und es daher sehr gut sey, wenn der Kranke Kräfte hat, weil man daraus schließen kann, daß nicht alle Werkzeuge in ihren Verrichtungen gestöhrt wurden. Allein er glaube nicht, daß es immer eine gänzliche Kraftlosigkeit anzeige, wenn der Kranke seine Glieder nicht gehörig gebrauchen kann.

Es

Es giebt Fälle, wo dessen ohngeachtet, Kraft genug da ist, es hindert aber irgend etwas ihre Aeuserung. Ist dieses Hinderniß hinweg geräumt, so sieht man, daß man sich in seinem Urtheile betrogen habe. Es geschieht auch zuweilen, daß ganz entkräftete Kranke auf einmal sich aufrichten, munter thun und wohl gar aufstehen und einige Schritte gehen; dies ist aber gewöhnlich die letzte Aeuserung der wenigen noch vorhandenen Kraft, die mit einer großen oder völligen Erschöpfung verbunden ist. Man nennt dieses auch die Todesangst. Auch in den Anfällen der Näserey und im Phantasiren pflegen die Kranken stärker zu scheinen, als sie sind. Der Krankenwärter darf daher nicht von einigen Augenblicken schließen, sondern er muß den Kranken nehmen, wie er den größten Theil des Tages und der Nacht ist.

Liegt der Kranke immer?
so ist es ein Zeichen von Schwäche.

Kann er aber außer dem Bette seyn?
so ist es ein Zeichen, daß er noch Kraft habe. Wenn man sich, fuhr der Herr Pfarrer fort, dessen erinnert, was ich in der achten Vorlesung von dem natürlichen und wider-

natür-

natürlichen Schlaf sagte: so wird man auch einsehen, daß die folgende Frage:

Schläft der Kranke und wie? ruhig oder unruhig?

gewiß sehr wichtig sey, und daß man hierauf wohl Obacht nehmen müsse. Hierbey muß man wohl unterscheiden, ob der Kranke aus seinem Schlafe leicht erwache, oder ob es schwer hält, ihn zu ermuntern. In beyden Fällen liegt er zwar ruhig, allein es ist hierinne doch ein großer Unterschied, so wie es nicht einerley ist, ob der Kranke im Anfange der Krankheit, oder am Ende schläft und ob der Arzt durch seine Arzneyen den Schlaf hervorbrachte; ob der Kranke im Schlafe mit dem Zähnen knirsche; ob er Geifer vor dem Munde hat; ob er Grimassen macht; zusammenfährt und mit dem Händen am Bette spielt. Wenn der Arzt fragt:

Was ißt und trinkt der Kranke?

so muß auch dieses der Krankenwärter zu erforschen suchen, dem Arzt getreulich erzählen und ihm nichts verhehlen, weil er sonst die Zufälle, welche durch die genossenen Speisen und Getränke hervorgebracht werden, sehr leicht für die Zufälle der Krankheit halten könnte. Es würden hierdurch seine Arzneyen

vernich-

vernichtet, und also er, so wie der Kranke betrogen werden. Auf diese Art geschieht dem Kranken viel Nachtheil, und es ist besser dem Arzte alles offenherzig zu gestehen, weil er in den meisten Fällen im Stande ist, den Schaden einigermasen wieder gut zu machen. Der Krankenwärter bemühe sich daher auch noch folgendes zu erfahren:

Was für Arzneymittel hat der Krankenwärter bisher gebraucht? hat er Ader gelassen, und am Arm oder am Fuß? wie ist ihm darauf geworden?

Alle Arzneymittel bringen vermöge ihrer Beschaffenheit diese oder jene Veränderung in dem Körper hervor, dieses thut auch der Aderlaß. Der Arzt kann daher aus dem, was geschehen ist, urtheilen, was er zu thun oder zu lassen habe. Man sey daher aufrichtig gegen ihn, damit man dereinst nicht verantwortlich sey, oder Gewissensbisse habe, wenn man es findet, daß man den Tod des Kranken durch diese Verschwiegenheit befördert habe. Weil der Herr Pfarrer die letzte Frage:

Hat der Kranke diese Krankheit schon einmal gehabt und wie lange ist es her?

schon beantwortet hatte, so wollte er noch

daß

daß die Krankenwärter vorzüglich auf die Veränderung des Gesichts acht geben, und den Kranken fragen sollten: ob sein Gesicht blöder geworden sey, ob er alle Gegenstände doppelt sehe, ob sein Gehör stärker oder schwächer geworden sey, und ob es sich eben so mit dem Geruch verhalte? Ob er ein feines Gefühl habe, oder ob er eine Unempfindlichkeit bemerke, und was er sonst noch in seinem Körper empfinde. Dann erklärte er, daß er das Besehen und Ausfragen des Kranken zwar von einander getrennt und besonders abgehandelt habe, damit er nichts übergehe, daß er es aber auch zufrieden sey, wenn der Krankenwärter diese Fragen mit einander vereinigen wolle, und daß es hiermit jeder halten könne, wie er wolle, wenn er erst einige Uebung hierinne sich erworben habe.

Acht und zwanzigste Vorlesung.

Der Herr Pfarrer Starke macht die Krankenwärter, die Hebamme und einige Weiber des Dorfs mit den Eigenthümlichkeiten des weiblichen Geschlechts bekannt.

Weil der Herr Pfarrer wußte, daß die Untersuchung der Unpäßlichkeiten und Krankheiten des weiblichen Geschlechts durchaus einige Kenntniß von dem Bau und der Beschaffenheit des weiblichen Körpers erfordern, so entschloß er sich, diese wichtige Materie in besondern Vorlesungen abzuhandeln, und weil selbst die Hebamme des Dorfs in diesem Stücke sehr unwissend war, so ließ er ihr sagen, daß sie diesen Vorlesungen beywohnen möchte. Als dieses die Weiber erfuhren, baten sie sich die Erlaubniß aus, mitkommen zu dürfen, welches ihnen denn auch sehr gerne gestattet wurde.

Der Körper des weiblichen Geschlechts, sagte der Herr Pfarrer, ist in verschiedenen

Stü=

Stücken von dem männlichen unterschieden. Dieß mußte seyn, weil er eine andere Bestimmung hat. In ihm soll ein neuer Mensch erzeugt, gebildet, durch ihn zur Welt gebracht, und einige Zeit ernährt werden; hierzu waren verschiedene, besonders hierzu eingerichtete Werkzeuge erforderlich, mit denen wir uns bekannt machen wollen, um ihre Verrichtungen kennen zu lernen. Zuerst müssen wir nicht vergessen, daß die Brusthöhle bey dem weiblichen Geschlecht weiter ist, als bey dem männlichen. Das Brustbein ist bey ihnen nach unten zu durch längere Knorpel erhabener. Die Hüftbeine sind bey ihnen mehr ausgehölt, und nach aussen gebogen. Vorne ist die Vereinigung der Schaambeine bey ihnen dicker; das Creutzbein ist auch weiter ausgehöhlt; das weibliche Becken ist hierdurch beträchtlich weiter, als das männliche. Die Schenkelbeine stehen daher auch weiter aus einander, und darum unterscheidet sich das weibliche Geschlecht auch durch seinen Gang. Den Nutzen dieser Verschiedenheit der Bildung ihrer Knochen werden wir in der Folge kennen lernen.

In diesem Becken liegt die Gebährmutter zwischen der Unrinblase und dem Mastdarm, und wird durch starke Bänder in dieser Lage erhalten. Sie besteht aus einem dichten Zellgewebe also aus Fasern, die mit vielen Blut- und Wasseradern, auch einigen Nerven versehen sind. Sie ist im jungfräulichen Zustande nicht größer als eine zusammengedrückte mäßige Birne; sie hat auch die nemliche Gestalt, und ist inwendig hohl. Der breite nach dem Steißbeine zugekehrte Theil heist der Muttergrund; der schmälere Theil, welcher nach den äussern Geburtstheilen zugekehrt ist, heißt der Mutterhals, in diesem ist eine Oefnung befindlich, die der Muttermund genannt wird. Man kann den Muttermund mit den Fingern erreichen. An den hintersten Theilen oder dem Muttergrunde befinden sich an beyden Seiten zwey ganz zarte Ausgänge, welche in eine Röhre führen, die man die Muttertrompete nennt. Am Ende derselben befindet sich der Eyerstock. Wenn nun nach einem fruchtbaren Beyschlafe, auf eine uns noch unbekannte Art, ein Ey losgerissen, und durch eine der erwähnten Röhren in die Gebährmutter kommt: so sagt man, die Person ist schwanger.

Das in die Gebährmutter gekommene Ey besteht, aus 2 Häuten, einer innern und einer äussern. Die innere ist sehr fein, und heißt das Wasserhäutchen; die äussere das Lederhäutchen. Diese ist mit einer Menge von zarten Gefäßchen, die wie kleine knotige Flocken aussehen, überall bedeckt. Sie gleichen den Fasern einer Wurzel und hängen sich unten in der Gebährmutter an. Da, wo dieses geschieht, werden diese Gefäßchen durch den Zufluß von Feuchtigkeiten immer stärker und buschiger, und bilden auf diese Art den Mutterkuchen (die Nachgeburth). Die übrigen Flocken oder Gefäßchen verschwinden, weil sie keinen Berührungspunkt haben, nach und nach fast gänzlich, und legen sich an die Oberfläche der auswendigen Seite dieser Haut an, daher den diese immer kahler und glatter wird.

Ueber diese Flocken, und also über die ganze Oberfläche der Lederhaut, liegt noch eine Haut, der man den Namen flatigte Haut gegeben hat. Diese Haut wird eigentlich von der Lympfe gebildet, mit welcher die ganze innere Oberfläche der Gebährmutter bey der Em-

Empfängniß überzogen ist. Diese Lymphe ist ein wesentlicher Theil des Bluts, und eine milde Feuchtigkeit, welche in dem Zeitpunkte der Empfängniß, durch die vielen feinen Oefnungen der in der Gebährmutter befindlichen Blutgefäße durchschwitzt, indem das Blut in diesem Zeitpunkte häufiger in die Gebährmutter dringt. Anfangs ist dieß ein weißer flüßiger Schleim, der aber bald gerinnt, und die flockigte Haut bildet. Diese Haut wird in der Gebährmutter mit Gefäßen versehen. Sie dient zur Befestigung des Eyes sowohl, als auch des Mutterkuchens an die Gebährmutter. Nach der Geburt schält sie sich nach und nach von der ganzen innern Fläche der Gebährmutter los, und geht in flockigten Stücken mit der Wochenreinigung ab.

Der Mutterkuchen (die Nachgeburt), welcher sich nach und nach aus den zarten Flocken oder Gefäßchen des Lederhäutchens bildete, sieht wie ein runder glatter Kuchen aus, wovon eben diese Benennung herstammt. Er ist, wenn er seine vollkommene Größe erreicht hat, im Durchmesser gewöhnlich sieben bis neun Zoll breit, und einen starken Zoll dick,

doch in der Mitte ungleich dicker als am Rande. Die äußere nach der Gebährmutter zu gekehrte Seite ist in verschiedene mit großen und kleinen runden Hervorragungen oder Knötchen besetzte Lappen getheilt, d. h. sie hat verschiedene Furchen, damit sie sich bequemer und fester an die innere Seite der Gebährmutter anlegen kann. Die innere nach dem Kinde oder dem Ey zu gekehrte Seite ist mit dem Lederhäutchen und dem Schafhäutchen überzogen, und also glatt und eben. In diesem Mutterkuchen befinden sich viele Blutgefäße, die da bestimmt sind, Blut aus der Gebährmutter aufzunehmen, und in das Kind zu führen, und auch das aus dem Kinde kommende Blut wieder in die Gebährmutter zurückzubringen. Das Blut also, das dem Kinde Stoff zum Wachsthum und zur Ausbildung giebt, kommt von dem allgemeinen Blutvorrath der Mutter; es läuft aber nicht geradeswegs in das Kind, sondern es wird zuerst von dem Mutterkuchen aufgenommen, und dies geschieht auch, wenn es aus dem Kinde zurückkommt. Es geschicht auf folgende Art: Das Blut der Gebährmutter ergießt sich durch kleine Pulsäderchen in das

schwam-

schwammige Wesen des Mutterkuchens, da, wo er mit derselben zusammenhängt. Hier ziehen dann die feinsten Blutaderästchen des Mutterkuchens einen Theil dieses Bluts durch Einsaugung in sich, und bringen es in das Kind. In dem Kinde zirkulirt das Blut wie bey den Erwachsenen; das Herz zieht sich wechselsweise zusammen, treibt das Blut in die Pulsadern, und durch diese in den ganzen Körper; die Blutadern nehmen es dann auf, und bringen es wieder zum Herzen. Also ein förmlicher Kreislauf, doch mit dem Unterschiede, daß das Blut nicht durch die Lungen geht, weil diese wegen Mangel des Athmens nicht ausgedehnt werden, und also demselben den Durchgang versperren. Das aus dem Kinde zurückkommende Blut wird ebenfalls in das schwammige Wesen des Mutterkuchens ergossen, und auch dasselbe von den Blutaderästchen der Gebährmutter wieder aufgenommen. Eben diese Blutaderästchen nehmen auch das überflüßige Blut, welches sich in dem schwammigen Wesen des Mutterkuchens befindet, und von den Blutaderästchen desselben nicht eingesogen wurde, wieder auf, und führen es mit jenem durch ihre Aeste und

Stämme zu dem Herzen der Mutter zurück. Diese Einrichtung ist überaus weise und nothwendig; denn weil der in der Gebährmutter liegende Mensch nicht athmet, mithin auch das feine, belebende, balsamische Wesen aus der Luft nicht in sich ziehen kann: so mußte er von seiner Mutter ein Blut bekommen, welches durch die Lunge gegangen, und daselbst mit jenen edlen Lufttheilen begabt worden ist. Die erwähnten kleinen Blutäderchen des Mutterkuchens bringen das Blut nicht unmittelbar in das Kind, so wie es auch aus diesen nicht unmittelbar in den Mutterkuchen zurükfließt. Die Blutäderchen sammeln, oder vereinigen sich nehmlich an der innern, glatten, nach dem Kinde zugekehrten Oberfläche des Mutterkuchens, gewöhnlich gegen den Rand desselben, und ergießen sich sämmtlich in einen weiten Kanal, oder in eine Ader, welche die Nabelblutader genannt wird, die durch den Bauch des Kindes in die Leber dringt. Das aus dem Kinde zurückkehrende Blut wird ebenfalls durch zwey weite Kanäle, oder Adern, welche die Nabelpulsadern heißen, in die in dem Mutterkuchen befindlichen Aederchen zurückgebracht. Diese drey großen, weiten Adern sind

sind 20 bis 22 Zoll lang und liegen frey in der Gebährmutter; sie bilden verschiedene Biegungen und Knoten, sind an einander befestigt, daß sie wie ein Strick oder Strang aussehen, und heißen daher zusammen genommen, die Nabelschnur oder der Nabelstrang. Die Stelle, wo sie den Bauch des Kindes durchbohren, heist nachher der Nabel.

In der Höhle des Eyes, also zunächst innerhalb des Wasserhäutchens, befindet sich ein etwas gelbliches, unschmackhaftes Wasser, welches wie der Dunst des frischen Bluts riecht. Nach Verhältniß des Kindes ist die Menge desselben um so beträchtlicher, je kleiner es ist; es nimmt also bey weitem an Menge so nicht zu, wie das Kind an Größe und Schwere zunimmt. In diesem Wasser schwimmt das Kind, so daß es sich ganz frey bewegen und herumtummeln kann, und es hat den Nutzen, daß es das zarte Kind vor äussern Gewaltthätigkeiten, Fall, Stoß, und dergleichen schützt, und das Zusammenwachsen seiner Glieder verhindert. Auch wird durch dasselbe das Kind in einer mäßigen und gleichen Wärme erhalten,

und die Gebährmutter gleichförmig ausgedehnt. Sein Nutzen bey der Geburt ist ebenfalls groß.

Am Ende des ersten Monats ist der in dem Ey eingeschlossene Mensch ohngefähr so groß, als eine kleine Fliege, und man kann den Kopf von dem Rumpf deutlich unterscheiden. Am Ende des zweyten Monats hat er schon die Größe einer Biene, und man kann die Augen, die Ohren, dieNase und den Mund unterscheiden; auch sieht man kleine stumpfe Auswüchse, welches die Hände und die Füße werden, und an ihren Enden kleine Hügel, als Ursprung oder Anfang der Finger und der Zehen. Im Anfang oder um die Mitte des vierten Monats ist der Mensch schon anderthalb Zoll lang, und die Theile des Körpers sind völliger ausgebildet, so daß man an den Fingern und Zehen die Nägel, wie zarte häutige Blättchen bemerkt. Der Wachsthum und die Ausbildung geht nun von Monat zu Monat fort, das Kind bekömmt allmählich Haare am Kopf, und erreicht nach und nach bis zum neunten Monat seine Vollkommenheit. Die Bewegungen des Kindes bemerkt die Mutter

ter erst um die Mitte der Schwangerschaft, oder in der zwanzigsten Woche. Doch erfolgt dieses auch früher, oder später. Die Schwangern glauben, daß das Kind erst zu der Zeit lebendig werde, oder lebe; dieß ist aber irrig. Das Kind lebt nicht erst von diesem Augenblicke an, sondern das Ey lebt, sobald es sich in die Gebährmutter angehängt hat, und man kann die Bewegung, (das Leben) des Herzens als ein hüpfendes Pünktchen gar bald gewahr werden. Das Kind kann aber seine zarten Glieder noch nicht bewegen, und wenn dieses auch in der Folge möglich wird: so fehlt es ihm doch an Kraft, seine Bewegungen so stark gegen die Wände der Gebährmutter zu machen, daß es die Mutter bemerkt; dieß ist ihm erst gegen die Hälfte der Schwangerschaft möglich.

Ist nun die Gebährmutter durch das Wachsthum des Kindes immer mehr, und bis zu einem gewißen, bestimmten Grade ausgedehnt: so widersteht sie nicht allein einer fernern Ausdehnung, sondern sie zieht sich sogar an ihrem Grunde zusammen, und hierdurch wird das Kind durch den Muttermund heraus-

ausgepreßt. Dieses Zusammenziehen der Mutter heißt man die Wehen, und das Geschäffte oder die Entladung der Gebährmutter, das Gebähren, die Geburt. Die Wehen sind anfangs schwach und selten, damit der Muttermund sich nach und nach ausdehne und öffne; man nennt sie die vorbereitenden Wehen; dann folgen die Geburtswehen, und zuweilen auch noch die Schüttelwehen, diese sind stärker und heftiger, als jene. Nun würde das Ausdehnen sehr viele Schmerzen verursachen, allein der liebe Gott hat die Einrichtung getroffen, daß dieses durch den Kopf des Kindes geschieht. Das Kind ist, wie wir wissen, in einer Blase eingeschlossen, und in dieser befindet sich Wasser. Wenn nun die Gebährmutter an ihren hintern Theilen sich zusammenzieht, so treibt sie das Wasser nach dem Muttermunde zu, und indem der Kopf auch dahin getrieben wird, so drückt dieser das Wasser gegen denjenigen Theil der Blase, welcher gegen den Muttermund gekehrt ist. Hierdurch wird dieser mit Wasser angefüllte Theil der Blase, durch den Muttermund etwas herausgetrieben, und auf diese Art macht sie denselben auch weiter. Weil nun bey jeder

Wehe

Wehe dieses geschieht: so wird die Blase an der Stelle, wo sie durch den Muttermund herausgedrängt wird, sehr ausgedehnt, sie kann daher der Gewalt des Wassers nicht mehr widerstehen, sie zerplazt, und das Wasser, welches zwischen ihr und dem Kopfe des Kindes befindlich war, läuft aus den Geburtstheilen heraus, die ebenfals auf die oben erwähnte Art beträchtlich erweitert wurden. Man sagt dann, die Wasser sind gesprungen. Nunmehr wird das Kind immer weiter vorwärts, und endlich durch das fortdauernde Zusammenziehen der Mutter ganz herausgepreßt: d. h. es wird gebohren, wobey zugleich die Knochen seines Schedels, die noch nicht zusammengewachsen sind, etwas über einander geschoben werden. Das übrige in der Blase befindliche Wasser läuft nun auch fort. So bald das Kind gebohren ist, holt es Athem, und nun kann das Blut auch durch seine Lunge zirkuliren. Es bedarf nun des aus dem Mutterkuchen kommenden Blutes nicht mehr, und die Hebamme schneidet daher den Nabelstrang ab. Die Oefnung, durch welche dieser in den Bauch des Kindes gieng, verschließt sich, und das Stückchen Nabelstrang fällt nach einiger Zeit

ab. Nun fährt die Gebährmutter fort, sich immer noch zusammen zu ziehen, hierdurch lößt sich die Nachgeburt nach und nach von ihr los, und sie wird dann auch durch den Muttermund und die Geburtstheile herausgetrieben. Nachdem dieses geschehen, zieht die Gebährmutter sich noch immer und an allen ihren Theilen zusammen, wodurch denn auch die Blutgefäße, durch welche das Blut in die Nachgeburt hin und her strömte, wieder verschlossen werden. Dieses verursacht auch einigen Schmerz, man nennt dies die Nachwehen. Weil nun die erwähnten Blutgefäße nicht gleich verschlossen werden: so kann man sich den Abgang des Bluts während und nach der Niederkunft leicht erklären, und der letztere hört nicht eher auf, als bis die Gebährmutter wieder beynahe so klein geworden ist, als sie es vor der Schwangerschaft war. Wenn alles auf die beschriebene Art geht, so nennt man dieses eine natürliche Geburt; erfolgt die Geburt aber vor dem Ablauf des neunten Monats: so ist es eine frühzeitige Geburt, oder das Unrichtiggehen. Zuweilen trift es sich, daß der Kopf des Kindes größer ist, als die Oefnung, durch welche

es

es zur Welt kommen soll, dieß heißt eine schwere Geburt. Hat aber der Kopf die gehörige Lage nicht, d. h. kommt der Scheitel nicht zuerst zum Vorschein, oder wohl gar die Schulter, eine Hand, ein Fuß, der Steiß, rc. so ist es eine widernatürliche Geburt.

Sobald das Kind zur Welt gekommen ist, findet es auch schon seinen Tisch gedekt, mit einer Speise, die seinem noch nicht geübten Magen gerade angemessen ist: es ist die Milch. Die Brüste, in welchen die Milch zubereitet wird, liegen auf den Muskeln, die die Brust umgeben. Jede besteht aus einer großen, etwas länglichen Drüse, und diese wieder aus unzählichen kleinern Drüsen. Aus diesen kommen sehr zarte Aederchen oder Kanäle zum Vorschein; mehrere solcher Aederchen fließen zusammen, und bilden dadurch eine größere Ader, und endlich noch größere. Dies sind die Milchadern, deren man in jeder Brust gegen 15 bis 20 findet. Diese Milchadern laufen alle bis zu den Brustwarzen hin, und sie werden in der Nähe der Warze etwas weiter, damit sich ein beträchtlicher Vorrath von Milch in ihnen sammeln könne.

Die

Die Brustwarzeu bestehen aus den Enden dieser Milchadern, aus Blut- und Wasseradern, und aus Nerven, die alle durch ein ganzes Zellgewebe vereinigt sind. Sie sind sehr empfindlich, aber es befinden sich in ihrer Nähe viele kleine Oeffnungen, aus welchen ein öllichter Schleim herausquillt, um diese Empfindlichkeit zu vermindern. Schon in den letzten Monaten der Schwangerschaft geht mehr Blut nach den Brüsten, als außer derselben, sie werden daher größer, und die erwähnten Drüsen sondern einen reinen dünnen Saft aus dem Blute ab, der zu der ersten Nahrung des Kindes geschickt ist. Nach der Geburt aber ströhmt ein großer Theil des Blutes, welches das Kind in der Gebährmutter ernährte, zu den Brüsten, sie schwellen daher immer mehr an, und die Drüsen ziehen und bereiten auf eine höchst bewundernswerthe Art, aus dem Blute, welches durch Pulsadern in sie hineingeleitet und durch Blutadern wieder aus ihnen herausgeführt wird, die Milch.

Nachdem der Herr Pfarrer dieses von den Eigenthümlichkeiten des weiblichen Körpers gelehrt hatte, wurde diese Vorlesung geschlossen, und die Zuhörer auf einen andern Tag bestellt.

Neun

Neun und zwanzigste Vorlesung.

Der Pfarrer Starke unterrichtet die Krankenwärter, die Hebamme und einige Weiber in der Kunst, die besondern Krankheiten des weiblichen Geschlechts zu erforschen.

Nachdem der Herr Pfarrer seine Zuhörer mit den Eigenthümlichkeiten des weiblichen Körpers bekannt gemacht hatte, suchte er sie auch zu überzeugen, daß die beschriebenen Werkzeuge derselben, in ihrer freyen Wirksamkeit auch könnten gestört werden, daß dieses mit einer Unordnung im ganzen Körper gepaart seyn müsse, und daß das weibliche Geschlecht ganz besondern Krankheiten unterworfen sey. Als sie dieses eingesehen hatten, konnte er sie auch bald überzeugen, daß die auf der 315ten Seite des Noth- und Hülfsbüchleins stehende Regel:

> Bey Weibsleuten muß der Arzt auch accurate Nachricht von den besondern weiblichen Umständen, von der Schwan-

Schwangerschaft, Geburtszeit, dem Kinderstillen und dergleichen erhalten.

einer weiteren Auseinandersetzung bedürfe. Es geht nemlich, fuhr er fort, zwischen den 15ten und 16ten Jahre, äußerst selten früher, eine wichtige Veränderung in dem weiblichen Körper vor; er wird mannbar, das heißt: er erhält die Eigenschaft, zur Fortpflanzung dienen zu können. Soll er dieses: so muß er im Stande seyn, einen kleinen Menschen auszubilden und zu ernähren, er muß also mehr Säfte erhalten, als zu seinem eignen Bestehen erforderlich sind. Diese nährenden Säfte enthält — wie wir wissen — das Blut. Die Lebenskraft sorgt daher dafür, daß ein solcher Ueberfluß von Blut vorräthig sey. Wird aber eine mannbare Person nicht geschwängert, so schickt die Lebenskraft diesen Ueberfluß an Blut, zu bestimmten oder unbestimmten Zeiten, am gewöhnlichsten aber aller 28 Tage, durch die Gebährmutter wieder fort, und zwar durch die Oeffnungen zarter Aederchen. Dieses Geschäfft ist gewöhnlich mit einigen unangenehmen Empfindungen gepaart, und die Person bekömmt auch wohl

Kopf-

Kopfschmerzen, Beängstigung, Kurzathmigkeit, Herzklopfen, Aufschwellen der Adern, Röthe des Gesichts, Trägheit in den Gliedern, Hartleibigkeit und andere Zufälle der Unpäßlichkeit. Alles verschwindet aber, sobald das Blut den ihm angewiesenen Ausweg gefunden hat, und der Ueberfluß ganz abgeflossen ist. Man nennt dieses die monatliche Reinigung. Aber man glaube nicht, daß dieses Blut unrein oder verderbt sey, und daß hierdurch der weibliche Körper von verderbten Säften sich reinige. Es ist gutes Blut, denn, wie könnte es sonst während der Schwangerschaft die Leibesfrucht ernähren oder nach dem Gebähren zu den Brüsten gehen, um die Absonderung der Milch zu vermehren. Darum fließt die Reinigung während der Schwangerschaft und dem Stillen nicht, und wenn dieses geschieht, ist es kein gutes Zeichen.

Nicht immer kann die Lebenskraft den erwähnten Ueberfluß an Blut erzeugen, und geschieht dieses nicht, so handelt sie auch viel zu klug, als daß sie von dem nothwendigen Vorrathe des Bluts etwas fortschicken sollte. Darum

um werden die blutarmen, kränkelnden und schlecht genährten Mädchen oft 20 Jahr und drüber alt, ehe sie die monatliche Reinigung bekommen. Es können aber auch andere Ursachen an dem zu langen Außenbleiben Schuld seyn. Dies kann der Arzt erforschen, und er kann auch helfen. Niemand anders aber darf es wagen, dies zu versuchen, weil er die Person tödten, oder auf lange Zeit ungesund machen kann. Wer eine mannbare kranke Weibsperson im Hause hat, der frage sie daher:

Hat sie die monatliche Reinigung schon gehabt?

Erhält er zur Antwort, daß sie davon noch nichts wisse: so erkundige er sich, ob sie vorher gesund gewesen sey, oder ob und was ihr gefehlt habe; ob sie saures Aufstoßen, Ekel, Mangel an Eßlust habe, Magendrücken und Kneipen im Unterleibe verspüre; ob Würmer durch den Stuhlgang fortgingen. Dann sehe er zu: ob sie blaß aussieht; ob die matten Augen tief im Kopfe liegen; ob die Augenlieder eine gelbliche Farbe haben; ob unter den Augenliedern ein bläulicher Ring zu sehen ist; ob der ganze Körper vorzüglich mager oder aufgedunsen ist; ob die Füße aufgelaufen sind, und was ihr sonst noch fehle.

Oder ob sie roth im Gesichte sieht, und die Augen aus dem Kopfe getrieben sind, ob sie Wallungen des Bluts bemerke, Schmerzen und Pressen in den Lenden, dem Creuze und der Schaamgegend und ob sie alle die Zufälle mit Heftigkeit habe, die ich so eben S. 178 u. 179 beschrieb. Auf alle diese Umstände hat man auch zu merken, wenn man dem Arzt die folgende Frage:

Hat die Kranke die monatliche Reinigung zu früh, das heißt, vor dem 14. Jahre bekommen, oder zu oft, das heißt, alle 14 Tage oder 3 Wochen, oder sehr stark?

In allen diesen Fällen erkundige man sich vorzüglich: ob sie Zittern in den Knien, Hitze, Trockenheit des Mundes, große Müdigkeit, Neigung zum Erbrechen und Ohnmachten habe; ob sie durch hitzige Getränke, durch Kaffee, Chocolade, Arzneyen, Anstrengung des Körpers, Tanzen und vielleicht durch einen unerlaubten Umgang mit dem männlichen Geschlechte, oder, wenn sie eine Frau ist, durch zu öftern Beyschlaf den frühzeitigen oder übermäßigen Blutabgang veranlaßt habe. Man sehe nach, ob das Blut hellroth aussehe, oder ob es sehr bleich und wäßrig ist. Man erkundige sich,

ob der Blutfluß beym Gehen oder Arbeiten zu- oder abnehme. Man fühle auch den Puls, ob er stark und voll, oder schnell und klemm ist, oder ob er sehr matt schlägt, und vergesse dabey keine der Fragen, die man bey der noch nicht erschienenen monatlichen Reinigung zu thun hat. Hat die weibliche Kranke die beyden aufgestellten Fragen verneint, so frage man:

Ist die monatliche Reinigung ins Stocken gerathen, und wie lange?

Zuweilen geschieht dieses, ohne daß man auf die Veranlassung davon merkte: man bemühe sich aber, diese zu erforschen, und erkundige sich daher, ob dieses nach einer Erkältung, besonders der Füße, nach dem Baden im kalten Wasser, nach einer Aergerniß, Schreck, Tanzen, heftiger Traurigkeit und anderer Gemüthsbewegung geschehen sey. Ob man zu der Zeit, in welcher die monatliche Reinigung zu kommen pflegte, ein Pochen in den Adern verspürte, eine Schwere in den Füßen, Kurzathmigkeit und alle die Zufälle, die ich bey der noch nicht erfolgten monatlichen Reinigung beschrieben; ob ein weißlicher Schleim aus den Geburtstheilen fließe, und ob

er die Haut angreife oder wund mache. Man frage, ob die Kranke Blutspeyen oder Nasenbluten habe; ob sie schwanger sey. Es kann aber auch eine lange Kränklichkeit oder eine überstandene Krankheit die Ursache des Außenbleibens seyn, oder vielleicht das Alter selbst. In den ersten Fällen behält die Lebenskraft das Blut, um den geschwächten Körper nicht noch mehr zu schwächen, und in dem letzten Falle hört er nach der in dem weiblichen Körper bestehenden Einrichtung von selbst auf, welches nach dem 40. Jahre zu geschehen pflegt. Wird eine Schwangere krank so frage man zuerst:

Ob sie von ihrer Schwangerschaft Gewißheit habe?

Weil nun das Aufschwellen des Unterleibes und der Brüste und das Außenbleiben des Monatlichen allein, dieses noch nicht zur Genüge beweisen, so frage man sie, wie sie sich vormals in ihrer Schwangerschaft befunden habe; ob sie schon mehrmals zu frühzeitig geboren habe, und ob sie jetzt die nehmlichen Anzeigen hierzu, Schmerzen im Unterleibe, Wallung im Blute, Blutabgang oder den Abfluß einer schleimigen Feuchtigkeit, aus den Geburtstheilen bemerke; ob sie das gewohnte

Aderlassen übergangen und Krampfadern an den Füßen habe, ob die Füße geschwollen sind, schmerzen oder brennen; ob das Kind sich schon bewege, oder ob es wie ein schwerer Stein im Unterleibe liege; ob ein stinkendes Wasser aus den Geburtstheilen fließe.

Ist die Kranke eine Wöchnerin, so frage man: ob die Nachgeburt bald nach der Geburt und leicht weggegangen sey, oder ob die Hebamme sie mit Gewalt geholt habe; ob dieses viele Schmerzen verursachte, und ob diese noch fortdauern; ob sie etwas ungewöhnliches an, oder in ihren Geburtstheilen bemerkte; ob vielleicht die Nachgeburt noch nicht weggegangen ist; ob wenig, gar kein oder sehr viel Blut während der Geburt und noch jetzt weggehe und wie es jetzt hierum stehe; ob die Brüste sehr angeschwollen sind, oder nicht; ob sie viel oder wenig Milch habe; ob sie selbst oder gar nicht stille; ob sie ein heftiges Milchfieber gehabt habe und noch habe, und was ihr sonst fehle, das sie vor oder bey sonstiger Niederkunft nicht bemerkte. Man untersuche den Unterleib, ob dieser hart und noch groß und beym Berühren schmerzhaft sey;

oder ob man einen großen Klumpen darinne entdecke, der das Drücken nicht erträgt. Ueberhaupt erkundige man sich nach allem, was kurz vor, während und nach der Geburt mit ihr geschehen ist, weil in diesen Zeitpunkten gewöhnlich der Grund zu allen Krankheiten der Wöchnerin gelegt wird, und die mehrsten Weiber ihr sieches Leben dem Wochenbette zu verdanken haben. Es ist, fuhr er fort, das Gebähren zwar mit schmerzhaften Empfindungen verbunden, aber man darf nicht glauben, daß diese Schmerzen widernatürlich, oder daß sie die Zeichen von einer Krankheit sind; es ist eine der Natur gemäße Verrichtung der zum Gebähren bestimmten Werkzeuge des weiblichen Körpers, und diese Werkzeuge hat der liebe Gott so eingerichtet, daß weder das Gebähren selbst, noch die darauf folgende Zeit (das Wochenbette) mit widernatürlichen Zufällen solle begleitet werden. Wir können dieses an den Thieren abnehmen. Aber auch bey den Menschen finden wir Beispiele genug, die dieses beweisen, denn ihre Schwangerschaft und ihre Niederkunft ist mit keinen schrecklichen Zufällen gepaart und keine Hausplage. Billig suchen wir daher die Ursachen

der

der mühsamen Schwangerschaften und schweren Geburten, und die Zufälle der Wöchnerinnen in der Beschaffenheit ihres Körpers, wozu schon in der zartesten Jugend der Grund gelegt wird. Die weite Brust des Kindes, selbst das Becken wird durch die steifen Schnürbrüste, widernatürlich zusammengedrückt, und nach und nach verengt, und in der Folge wird durch die Erziehung, die Lebensart, und Sittenverderbniß der Körper schwächer und empfindlicher gemacht als er seyn sollte. Man darf daher dem lieben Gott die Schuld nicht beymessen, wenn in der Schwangerschaft die Kräfte und Säfte der Mutter zur Ernährung des Kindes nicht hinreichen; wenn während dem Gebähren die Gebährmutter sich nicht, wie es seyn sollte, an ihrem hintern Theile, sondern überall, und zwar krampfhaft züsammenzieht, und hierdurch die Niederkunft verzögert wird, und wenn überhaupt dieses Geschäft mit den heftigsten Erschütterungen begleitet ist; wenn die Gebährmutter nicht Kräfte besitzt, die Nachgeburt fortzuschaffen, noch sich so zusammen zu ziehen, daß die geöffneten Blutgefäße sich zur rechten Zeit schließen.

Alle

Alle Perioden des Mutterseyns verlangen es, daß man sich nach den von der Natur vorgeschriebenen Gesetzen richte. Sobald eine Frau schwanger ist, verwendet die Lebenskraft mehr Mühe zur Bereitung eines nahrhaften Blutes, damit das Kind ohne Nachtheil für die Gesundheit der Mutter, wachsen und zunehmen könne. Giebt aber die Mutter Veranlassung, daß das überflüssige Blut in allzugroßer Menge, und mit Heftigkeit zu der Gebährmutter fließe, welches durch hitzige Getränke, Tanz, Erschütterung, Erkältung, Schreck, Aergerniß, Beyschlaf und Verstopfung geschieht, vorzüglich in dem Zeitpunkte, wo sonst die monatliche Reinigung einzutreten pflegte: so kann sie zu frühzeitig niederkommen. Dies kann auch geschehen, wenn sie fällt, oder wenn sie einen Stoß oder einen heftigen Druck auf den Unterleib leidet, wenn sie schwere Lasten hebt, oder unter heftiger Anstrengung arbeitet. Ferner darf sie nicht glauben, daß sie alle Speisen und Getränke ohne Gefahr genießen dürfe, sobald sie ein Gelüsten darnach habe. Sie darf nicht zu viel essen, vorzüglich im Anfange der Schwangerschaft nicht, damit sie nicht zu viel

Blut bekomme. Sie darf nicht zur Ader lassen, ohne einen klugen Arzt zu fragen; sie darf nicht zu viel sitzen, eine mäßige Bewegung bekömmt ihr sehr wohl, nur allein die heftige Anstrengung ist ihr schädlich. Sie darf keine zu engen Kleider tragen, und nicht so viel schwere Röcke auf den Unterleib hängen. Die Schwangere ist eine heilige Person, sie muß von diesen Rechten Gebrauch machen, und sie hat es nicht nöthig sich zu betragen als eine Jungfer. Sie muß vorzüglich die Füße warm halten, sich des Beyschlafs enthalten, und wenn sich der Mann nicht abweisen ließe, so viel als möglich ohne Theilnahme bleiben. Sie muß immer frohen Muth haben, und sich ihre Niederkunft nicht als eine Stunde des Schreckens und der Noth vorstellen; sie darf keine heftigen Purgirmittel nehmen, aber sie muß durch Klistire sich die erforderliche Leibesöffnung verschaffen.

Bey der **Niederkunft** darf sie es nicht leiden, daß man die Wochenstube sehr erhitze, oder daß viele Weiber sich zu ihr drängen. Die frische Luft ist ihr unentbehrlich zum leichten Gebähren, darum lasse sie ein Fenster

öffnen.

öffnen. Sie nehme keine treibenden Arzneyen, denn ihr Blut ist ohnedies in Wallung, es tritt nach dem Kopf und der Brust. Sie strenge sich bey den vorbereitenden Wehen nicht an, durch Drücken und Pressen, sondern dann erst, wenn das Kind zur Welt kommen will, und die Geburtswehen sich einstellen. Sie lege sich zum Gebähren nicht in ein weiches Federbette, weil sonst der Steiß zu tief in die Betten sinkt, und in dieser Lage das Kind zu heftig gegen das Kreuzbein getrieben wird, statt daß es mehr gegen die Vereinigung der Schaambeine gehen soll. Darum muß man den Steiß und den Oberleib der Gebährenden hoch, aber gerade legen; die Füße müssen etwas tiefer frey herunter hangen. Man legt sie daher am liebsten in die Quere über ein Bette, so daß das Kreuzbein in die Gegenden des Seitenbretes des Bettes zu ruhen kömmt. Aber es darf nicht auf das harte Bret auftreffen, sondern auf ein Kissen. Die Hebamme setzt sich dann auf einen Stuhl, so, daß ihre Knie gerade an die Knie der Gebährenden rühren, damit sie bey den Wehen einen festen Ruhepunkt habe, an welchen sie sich anstemmen kann. Zwischen den Wehen ruhe

sie,

sie, und es ist grausam, wenn man ihr die Augenblicke Schlafs nicht vergönnt, aus Furcht, sie möchte die Wehen verschlafen. Dies kann nicht geschehen. Ist das Kind gebohren, so lasse sie sich in ein anderes Bette heben, oder ihr Bette anders machen, und dann warte sie den Fortgang der Nachgeburt ruhig ab; sie presse und drücke nicht, auch leide sie es nicht, daß die Hebamme zu ihr greife oder an dem Nabelstrange ziehe. Sie ziehe das von Schweiß durchnäßte Hemde aus. Sollte aber ein Arm oder Fuß oder ein anderer Theil des Kindes zum Vorschein kommen: so rufe man einen geschickten Arzt, denn hier steht das Leben des Kindes und der Mutter in Gefahr, und es giebt wenig Hebammen, die sich in diesem Falle zu helfen wissen. Hier hilft das Beten und Singen nichts, und die Liebe Gottes thut keine Wunder. Hier helfen nur allein natürliche Mittel, d. h. die Hand eines geübten Geburtshelfers.

In dem Wochenbette verhalte sie sich ruhig. Sie vermeide alle stark nährende Suppen und Speisen, weil sie ein Fieber zu erwarten hat, d. h. die Lebenskraft muß manches

wieder

wieder ausgleichen, was während der Schwangerschaft und dem Gebähren geschah; sie muß die Absonderung der Milch in den Brüsten betreiben, und dieses kostet ihr Anstrengung.

Schwillt die Brust sehr stark auf: so trinke sie Wasser und etwas Essig darein, auch ein Loth Zucker in ein Nösel Wasser gemischt kühlt ebenfalls. Eröffnende Klystire verschaffen viele Erleichterung selbst in den Brüsten. Sollte aber das Aufschwellen der Brüste demohngeachtet sehr stark werden, so löse man ein Loth Potasche in einem Nösel Wasser auf, und hierum lege man Tücher, die dann warm auf die Brust gelegt werden. Pflaster und Salben sind gefährlich. Die Wöchnerin leide es nicht, daß man in ihrer Stube die schmutzig gewordene Wäsche wasche, und an dem Ofen trockne, sondern sie sorge immer für frische Luft.

Dreyßigste Vorlesung.

Die mehrerwähnten Personen erhalten die nöthige Anweisung die Krankheiten der Kinder zu erforschen.

Der gute Hr. Pfarrer hatte schon oft die unangenehme Erfahrung gemacht: daß die große Sterblichkeit der Kinder von der falschen Behandlung ihrer Krankheiten herrühre. Er hatte dieses mehrmals auf der Kanzel angeführt, und auch unter vier Augen mit den Eltern hiervon gesprochen. Aber es blieb immer beym Alten. Man brauchte bey kranken Kindern entweder keine Arzney, weil man glaubte, daß der Arzt die rechte Arzney nicht verordnen könne, weil er es nicht wissen könne, was dem Kinde fehle; oder man brauchte alles, was Freunde und Feinde riethen. Und wenn auch die eine oder die andere Mutter zu einem ordentlichen Arzte gieng und Hülfe erlangte: so wußte sie ihm keine Rede und Antwort zu geben, denn es gab nur wenige Eltern in Mildheim, die sich

von der Wichtigkeit der auf der 315. und 316. Seite des Noth- und Hülfsbüchleins stehenden, auf kranke Kinder sich beziehenden Fragen überzeugt hatten. Er faßte daher den Vorsatz, seine Zuhörer zu überzeugen, daß auch der kindliche Körper vermöge seiner eigenthümlichen Beschaffenheit, besondern Krankheiten unterworfen sey, und daß sich die Stöhrung in den verschiedenen Werkzeugen desselben ebenfalls durch besondere Zeichen erkennen lasse, und er lehrte daher also:

Das Kind wird während der Schwangerschaft durch das Blut der Mutter ernährt. Es schwimmt im Wasser, und ist den Wirkungen der Luft nicht ausgesetzt, und es sind noch bey weitem nicht alle Werkzeuge seines Körpers, durch deren freyen Wirksamkeit die Gesundheit und das Leben erhalten wird, in Thätigkeit gesezt. Sobald es gebohren ist, geht eine große Veränderung in ihm vor, die Luft wirkt auf dasselbe, es holt Athem, sein Magen soll von nun an verdauen, die Werkzeuge, welche zur Bereitung des nährenden Stoffes dienen, sollen diesen aus der genossenen Speise bereiten; andere Werkzeuge sollen die unbrauch-

baren

baren Stoffe fortschaffen, kurz die ganze innere Einrichtung des Körpers, wird in mehrere Thätigkeit gesezt. Damit nun dieses der Lebenskraft nicht zu viele Anstrengung verursache, und damit verschiedene, bisher noch ungeübte Werkzeuge, nicht nöthig haben, sich so sehr anzustrengen: so findet es an der Muttermilch eine Speise, die dem Zustande seines Körpers völlig angemessen ist, und durch ein erwärmendes Bette, wird es vor dem allzuheftigen Eindrucke der Luft gesichert.

Nach und nach werden die Werkzeuge des Körpers durch Uebung stärker. Der Magen kann andere Speisen und Getränke verdauen, die zur Bereitung des nährenden Stoffs dienenden Gefäße sind im Stande mehr zu verrichten, und durch die Haut, den Urin und den Stuhlgang werden die überflüssigen und unbrauchbaren Stoffe schon um vieles leichter fortgeschaft. Das Kind kann — um mich eines gemeinen Ausdrucks zu bedienen — schon mehr vertragen. Es sind ihm derbere Nahrungsmittel zur völligen Ausbildung des Körpers, nothwendig und so wird nach und nach

aus

aus dem Kinde ein erwachsener Mensch. Wenn der Arzt nun fragt:

Wie alt ist das Kind, nach Wochen gerechnet? Trinkt es noch an der Mutter?

so will er vorerst wissen, in welcher Periode der Kindheit das Kind sich befinde. Ferner, ob das Kind an der Mutter oder an einer Amme trinkt; ob diese gesund sind und was ihnen fehle, denn von einer kranken Mutter kann keine gesunde Milch kommen. Das Kind trinkt zwar in der Milch nicht immer die nemliche Krankheit, die die Mutter hat, d. h. die Milch veranlaßt in dem kindlichen Körper nicht die nemliche Unordnung, die in dem mütterlichen Körper Statt findet, allein, sie schadet ihm auf alle Fälle. Nun glauben viele Mütter, daß die Kinder im Stande wären, sie durch das Trinken von der Krankheit zu befreyen, weshalb sie die Kinder nicht entwöhnen. Dies ist eine wahre Grausamkeit gegen das arme Kind, und gehört es viel Gottlosigkeit dazu, wenn die Mutter sich durch das alte Waidsprüchlein: „es ist besser, daß der Ast falle, als der Stamm" beruhigen kann. Man muß daher dem Arzt reinen Wein einschenken, wenn er fragt: ob die Mutter wäh-

rend

rend des Stillens ihre monatliche Reinigung bekommen habe, und wie sie sich dabey befinde; ob die Säugende zur Aergerniß, Schreck und andern Leidenschaften geneigt ist; ob sie den Beyschlaf ausübe; ob sie schwanger sey, und wie lange; ob sie viele und dünne oder wenig und dicke Milch habe; was die Mutter für Arbeiten verrichtet; welche Speisen sie genießt; ob sie Bier oder Wasser trinkt; ob sie in dem Stillen eine Ordnung beobachtet, oder ob sie dem Kinde die Brust reicht, so oft es schreit; ob das Kind die Milch wegbreche; ob dieses bald oder einige Zeit nach dem Trinken geschehe; ob die ausgebrochene Milch gehackt d. h. käsig oder schleimig sey; ob sie sauer rieche.

Ist es entwöhnt?

so muß man es dem Arzte sagen, ob dieses nach und nach geschehen sey; ob Mangel an Milch oder irgend eine andere Ursache dies veranlaßt habe; ob das Kind vor dem Entwöhnen schon kränkelte, oder ob es vorher gesund war und nach dem Entwöhnen erst krank wurde. Fragt der Arzt ferner:

Was bekommt das Kind zu essen und zu trinken?

so muß man ihm dieses ganz aufrichtig sagen.

Ob

Ob das Kind Mehlbrey, Semmelbrey, Hafergrütze oder etwas anders esse; Ob Butter, Gewürze oder Zucker dazu gemischt wird; ob eine große Portion jedesmal gekocht wird, um lange daran zu haben; ob die Mutter oder die Kinderwärterin die Speisen des Kindes erst in den Mund nimmt. Denn die mehrsten Kinderkrankheiten entstehen von den schlechten Nahrungsmitteln und der Unmöglichkeit, sie gehörig zu verdauen. Darum fragt der Arzt:

Wie ist sein Stuhlgang, ist er grünlich wie Meerlinsen oder wie gehackte Eyer? riecht er sehr sauer?

Der Stuhlgang eines gesunden Kindes muß eine gelbe Farbe haben. Hat er diese nicht, so ist es nicht gut und das Kind steht in Gefahr, kränker zu werden und zu sterben. Auch muß der Stuhlgang mäßig hart, und nicht durchfällig seyn, aber das Kind muß 2 bis 3 mal des Tages Oefnung haben. Fragt der Arzt:

Läßt das Kind seinen Urin ohne Schmerzen? so will er vorzüglich wissen, ob der Urin die Bettwäsche gelb, grünlich oder bräunlich färbe; ob die Mutter oder das Kind sich erkältet habe, oder ob der Unterleib des Kin-

des sehr aufgetrieben sey, und ob es in den Weichen und an den Geburtstheilen wund ist.

Geifert das Kind viel, und fährt es mit dem Finger in den Mund:

so muß der Arzt wissen, ob zu gleicher Zeit das Zahnfleisch roth und geschwollen ist, ob der Geifer durchsichtig und hell aus dem Munde fließt, oder ob ihm im Schlafe allein ein schaumiger Geifer vor dem Munde steht. Fragt der Arzt:

Wie viel Zähne hat das Kind? und hat es beym Zahnen viel zu leiden?

so denke man nicht, daß dieser alle Krankheiten der Kinder von dem Zahnausbruch herleite, und daß er glaube, das Zahnen wäre immer mit einer Unordnung in den Verrichtungen aller Werkzeuge des Körpers d. h. mit Unpäßlichkeit oder Krankheit vereinigt. Er weiß es zwar, daß in der Periode des kindlichen Lebens der Körper äßuerst empfindlich ist, und daß er daher die schlechte Behandlung nicht so gut vertrage, als außer dieser Periode. Er wird daher auch noch folgende Fragen thun: schläft das Kind in einer trocknen oder feuchten, großen oder kleinen, kalten oder eingeheitzten Stube? wo

steht

steht das Kinderbette, frey oder an einer kalten nassen Wand? schläft das Kind bey einem Erwachsenen, ist dieser gesund oder krank und was fehlt ihm? Ist die Wärterin gesund? wird das Kind reinlich gehalten, gewaschen, gebadet oder nicht? oft in die Luft getragen oder nicht? ist seine Kleidung weit oder enge? zu dünne oder zu dichte? Durch die genaue Beantwortung dieser Fragen wird der Arzt sich überzeugen: entweder, daß das Kind wirklich durch den Ausbruch der Zähne leide, daß aber auch die verkehrte Behandlung das Kind so schwach gemacht habe, daß der Durchbruch der Zähne eine Krankheit veranlassen konnte; oder, er wird die Mutter überführen, daß das Kind eine andere Krankheit habe, und daß unter 100 Kindern nicht 10 durch den Ausbruch der Zähne krank werden würden, wenn man sie nicht hierzu durch eine fehlerhafte Behandlung vorbereitete. Würde man die entwöhnten Kinder reinlich halten, alle Tage waschen oder baden, und ihnen leicht verdauliche Speisen geben: so würde der Arzt nicht nöthig haben zu fragen:

Ist das Kind geknüpft, oder unterwachsen? hat es doppelte Glieder?

weil diese Krankheit größtentheils die Folge einer schlechten Behandlung ist. Aus den schlechten, schwer verdaulichen Speisen kommt ein schlechter Nahrungssaft, und da alle Theile des Körpers vorzüglich aus dem Nahrungssafte gebildet werden: so folgt auch, daß die Knochen ihre gehörige Konsistenz nicht erhalten, daß die fleischigen Theile eben so schlecht sind, daß die Haut die schöne natürliche Röthe nicht hat, sondern daß sie bleich aussieht, weil, so zu sagen, kein guter Blutstropfen im Körper ist. In einem solchen Körper können die zur Erhaltung des Lebens und der Gesundheit erforderlichen Werkzeuge unmöglich brauchbar genug seyn, und kräftig genug wirken, um den Zustand darzustellen, den wir Gesundheit nennen. Weil die Kinderkrankheiten größtentheils vernachläsigt werden, so wird die in den Verrichtungen der Werkzeuge entstandene Unordnung auch gewöhnlich nicht gehörig ausgeglichen. Darum erkundigt sich der Arzt nach überstandenen Krankheiten, und man muß im Stande seyn, ihm Rechenschaft hiervon zu geben; auch wenn er fragt:

Hat

Hat das Kind die Pocken und die Masern gehabt?

damit er die nöthige Veranstaltungen treffen könne, wenn etwa diese Krankheiten im Dorfe oder in der Nähe herrschen. Ist dem also, so wird es ihm lieb seyn, wenn man ihm sagen kann: unter welchen Zufällen diese Krankheiten diesesmal erscheinen, ob sie tödtlich oder nicht so gefährlich seyn, und ob das kranke Kind die ersten Anzeigen dieser Krankheit habe.

Gehen Würmer von dem Kinde ab, und hat es einen dicken Bauch?

so ist es gut, wenn die Mutter sich besinnen kann, bey welcher Gelegenheit oder nach welchen Speisen oder Getränken die Würmer weggiengen; ob das Kind oft in den Nasenlöchern grübelt und ob ihm der Mund voll Wasser läuft. Fragt der Arzt:

Ist der Schlaf ruhig? oder fährt es zusammen im Schlaf?

so erinnere man sich dessen, was ich in den vorigen Vorlesungen von dem ruhigen oder unruhigen Schlaf gesagt habe, denn in dem Schlafe kann man die Kranken am besten beobachten. Man gebe daher auf ihre Lage, auf den Athem, die Mienen und die Gesichtsfarbe Acht, besonders auf die Wärme und

den

den Schweiß, ob sie an allen Theilen gleich stark sind. Aber man glaube nicht, daß alle Kinder gleich lange schlafen müssen, und man zwinge sie daher nicht zum Liegen oder Schlafen, am allerwenigsten durch heftiges Wiegen. Man gebe ihnen kein Schlafpulver; man decke sie nicht zu warm zu und wickele sie nicht zu fest, am allerbesten ganz los, wenn sie schlafen sollen, und trage sie fleißig in die frische Luft. Sollte aber diesem ohnerachtet das Kind nicht schlafen, so gebe man Acht, ob es plötzlich und mit einem heftigen Geschrey aufwacht; ob es auf einer Seite besser liegt, als auf der andern; ob es im Schlafe mehrmals an einen Theil seines Körpers hingreift, und ob es schreit, wenn man es aufrichten will, ob es beym Schreyen immer gerade auf eine Stelle sieht, und es sich so geberdet, als wenn es sich fürchtete, ob es nur Absatzweise oder anhaltend schreye, ob es sehr kreische oder ob der Ton des Schreyens tiefer ist, als er bey Kindern zu seyn pflegt; ob es dabey, oder auch im Schlafe sich hinterwärts legt, oder vorwärts krümmt, ob die untere Kinnlade zittert, oder ob es sich streckt und starrt. Aber man unterscheide hier sehr wohl den Eigensinn des Kindes, oder ob es zum Schreyen veranlaßt worden.

Weil

Weil der kindliche Körper nicht allein erhalten werden, sondern auch an Größe und Ausdehnung zunehmen soll: so muß es auch viel nährenden Stoff in den Körper bringen, durch welchen dieses möglich wird. Die Kinder haben dieserhalb einen starken Appetit zum Essen. Weil aber der Magen noch klein ist: so kann er nicht viel Speise auf einmal aufnehmen, und weil er und die übrigen Verdauungswerkzeuge, sich in ihren Verrichtungen noch nicht genug geübt haben: so darf man ihnen nicht zu viel Speise und Getränke auf einmal geben. Fragt daher der Arzt:

Hat das Kind starken Hunger, besonders nach trockenem Brod?

so will er wissen, ob man vielleicht einen Vielfraß aus dem Kinde gemacht habe; oder ob es einen falschen Hunger habe, der, wie ihr wißt, aus einer Schärfe im Magen entsteht, oder die Folge der Einbildungskraft ist; oder ob die Speisen dem Kinde nicht zu Gute kommen, und ob sie unverdaut weggehen. Auch schließt er hieraus auf die Gegenwart der Würmer, vorzüglich wenn er fragt:

Trinkt es gleich frühe?

und vorzüglich gern kaltes Wasser? Dieser

Durst kann aber auch die Folge eines widernatürlich starken Schweißes, eines häufigen Uringabgangs, eines Durchfalls, oder eines zu schnellen Umlaufs des Bluts seyn. Hierüber muß man dem Arzte genau Auskunft geben können. Ohnerachtet die mehresten langwierigen Krankheiten der Haut, Ausschlag, Finnen und dergleichen, von Unreinigkeit entstehen: so geschieht es doch auch, daß die Lebenskraft die schlechten und verderbten Säfte nach einer Stelle des Körpers hintreibt, und daß diese die Haut wund machen. Ist dieses geschehen, so ziehen sich mehrere schlechte Säfte nach diesen Stellen hin, um hier einen Ausweg zu finden. Fragt also der Arzt:

Hat das Kind einen Ausschlag am Kopfe oder hinter den Ohren?

so will er wissen, wie lange das Kind den Ausschlag habe; ob das Kind Knoten am Halse bekam, ehe der Ausschlag sich zeigte, und ob es diese noch hat, ob es bey einem Kinde schläft oder mit Kindern umgeht, die diesen Ausschlag haben, und ob das Kind vorher gesund gewesen sey oder nicht, und ob es blaß ausgesehen habe. Ist der Ausschlag plötzlich eingetrocknet, entweder von selbst, oder nach dem

Ge-

Gebrauch von Salben und andern Schmiralien; sind die Knoten am Halse größer geworden, oder hat es bösartige Geschwüre, rothe triefende Augen, Beklemmung auf der Brust bekommen, und ist der Unterleib dicker geworden?

Hat das Kind den Husten?

so muß man den Arzt benachrichtigen können, ob es bey Tage wenig, sondern vorzüglich beym Schlafengehen huste, und ob es dabey den Appetit zum Essen verlohren habe; wie der Auswurf beschaffen ist; ob es den Keichhusten habe, das heißt: nach einem außerordentlich langen und tiefen Einathmen unter schnellen Husten wieder ausathme; ob es sich dabey erbreche, und was; ob der Kopf dabey roth und vom Blute aufgetrieben ist, oder ob das Gesicht leichenblaß aussieht.

Als der Herr Pfarrer also gelehrt hatte, ermahnte er seine Zuhörer bey der Untersuchung der Kinderkrankheiten nicht allein alle die, in der sechs und zwanzigsten und sieben und zwanzigsten Vorlesung gegebenen Vorschriften zu befolgen, und es vorzüglich den Kindern nicht merken zu lassen,

daß

daß man willens sey, sie über ihren Zustand auszufragen. Darum wollte er, daß man sie öfters und zwar ganz unerwartet frage, und hierzu dem Zeitpunkt wähle, wo sie durch Spielen nicht beschäfftigt sind, und ihre Aufmerksamkeit auf andere Gegenstände nicht gefesselt ist. Auch hielt er es für sehr unbesonnen, wenn die Eltern hierinnen sich auf Dienstboten oder andere Menschen verlassen, und wenn sie von diesen die Wirkung der gebrauchten Arzneymittel erfahren wollen, weil die Beobachtung der kranken Kinder weit künstlicher ist, als der erwachsenen Kranken. Der Herr Pfarrer traf daher die Veranstaltung, daß sich zwey von den, zu Krankenwärtern bestimmten Weibern, vorzüglich hierinne üben sollten, wozu sich diese auch willig finden ließen.

Ein und dreißigste Vorlesung.

Die Krankenwärter werden gelehrt, wie man Kranke verpflegen müsse, und wie man sich dabey vor Krankheiten sichern könne.

Es ist nicht genug, sagte der Herr Pfarrer, wenn man darauf sieht, daß der Unpäßliche, der Kranke und der Wiedergenesende alle die gegebenen Vorschriften genau erfülle, und er dem Arzte einen gewissenhaften Bericht von dem abstattet, was er an dem Kranken gesehen, beobachtet, und von ihm und seinen Freunden erfahren hat. Er muß noch mehr thun, wenn er dem Arzte die Heilung seiner Kranken erleichtern will. Dieß geschieht nun

erstens wenn er dessen Vorschriften getreulich befolgt; hieran ist sehr viel gelegen. Denn wenn der Arzt sich von der in dem Körper des Kranken vorhandenen Unordnung unterrichtet hat: so sinnt er darüber nach, wie er alles wieder in das alte Gleis bringen könne, und auf welche Art dieses am leichtesten

sten, schnellsten, und wohlfeilsten möglich ist. Er stellt sich die Krankheit als einen Feind vor, mit dem er in einen Streit tritt, und indem er sich zu diesem Kampfe rüstet, wählt er zu gleicher Zeit diejenigen Mittel, durch welche er seines Sieges gewiß zu werden glaubt. Nicht genug: er weiß, daß er mit einem listigen Feinde zu thun hat, dem man den Rang ablaufen müsse, um recht bald fertig mit ihm zu werden. Darum ist er nicht allein hierauf gefaßt, sondern er sucht auch dem Feinde seine Absichten zu vereiteln. Die Waffen, mit welchen er gegen diesen Feind auftritt, sind nicht immer die sogenannten Arzneyen, sondern auch Hausmittel, Speisen, Getränke und andere Dinge, die auf den Körper des Kranken oder auf dessen Seele wirken. Wenn nun der Arzt etwas verordnet; so weiß er es schon zum Voraus, welche Veränderung hierdurch in dem kranken Körper hervorgebracht werde. Eben so macht er sich schon zum Voraus darauf gefaßt, was er zu thun oder zu lassen habe, wenn diese Veränderung nicht erfolgt. Befolgen nun der Kranke, oder der Krankenwärter die Vorschriften des Arztes nicht genau, oder sagt man

ihm

ihm, daß dieses geschehen sey, ob es gleich nicht wahr ist: so wird der Arzt irre gemacht, und er wird gezwungen, Mittel zu wählen, die er nicht würde gewählt haben, wenn man seine Verordnungen befolgt hätte. Der gefährliche Feind behält unter diesen Umständen sehr leicht die Oberhand; der Kranke stirbt, oder er erlangt sehr langsam die vorige Gesundheit wieder. Nun muß man wohl erwägen, daß der Arzt diesen Kampf nicht allein führe, er hat noch einen wichtigen Bundsgenossen, ohne welchen er gar nichts ausrichten könnte: dieß ist die Lebenskraft, oder wenn man lieber will, die Natur. Der rechtschaffne Arzt ist nicht stolz genug, daß er glauben könnte: es müße sein Bundsgenoße — die Lebenskraft — sich lediglich nach ihm richten und also thun, was er verlangt. Er betrachtet sie vielmehr als seine Gebieterin. Darum merkt er auf alle Winke, die sie ihm ertheilt, um ihr folgen und sie in ihrem Vorhaben unterstützen zu können; und immer giebt er wohl Acht, wo sie hinaus will. Nun wäre es doch wohl höchst ungerecht, wenn man diesen beyden getreuen Bundesgenossen in ihrem Vorhaben hinderlich seyn wollte. Es ist vielmehr billig,

sie

sie in allen Stücken kräftig zu unterstützen. Dies müssen und können der Kranke und der Krankenwärter. Es ist daher nicht gleichgültig, ob der Kranke zu viel oder zu wenig von einer Arzney bekomme, und ob man die von dem Arzt dabey vorgeschriebene Zeit beobachte oder nicht; ob die Arzney veraltet ist, oder frisch, und in welchen Gefäßen und wo sie aufbewahrt oder genommen wird. Der Krankenwärter hat daher wohl zu merken, was der Apotheker auf den angehängten Gebrauchszettel geschrieben hat. Die Mixturen oder Tränke müßen an einem kühlen, aber nicht an einem ganz kalten oder warmen Orte stehen. Er muß eine Uhr haben, nach welcher er die Stunden abmessen kann, und die Eßlöffel dürfen nicht mehr als ein Loth Wasser, und die Koffeelöffel ein viertel Loth Wasser enthalten. Sie müssen von Porzellain oder Steingut, nicht aber von Silber Kupfer, Metall, oder Zinn seyn. Eine Kaffeetasse, nach welcher der Kranke Arzney nehmen soll, darf nur 6 Eßlöffel oder 6 Loth in sich fassen, und ein Nösel nicht mehr als ein Pfund. Verschreibt der Arzt ein Pulver: so darf dieses nicht offen im Papier liegen,

son-

sondern es muß in Papier eingewickelt werden, weil verschiedene Arzneyen flüchtige Bestandtheile enthalten, die sehr leicht verfliegen. Eine Messerspitze Pulver darf nur einen Kaffeelöffel voll füllen. Hat der Krankenwärter Tränke zu kochen: so darf er keine Töpfe nehmen, die eine weiße Glasur haben, sondern lieber Steingut oder Porzellain. Zum Durchseigen der Getränke nehme er ein reines leinenes Läppchen, und kein gefärbtes oder schmuziges, und die fertigen Tränke müssen, wenn sie erkaltet sind, in einer gläsernen Flasche, nicht aber in Töpfen aufbewahrt werden. Der Kranke darf bey dem Einnehmen der Arzneyen nicht zu viel nachtrinken, am besten Wasser oder Thee, weil andere Getränke die Eigenschaften der Arzneyen umändern können. Darum darf man auch den Arzneyen keine wohlriechenden oder wohlschmeckenden Dinge beymischen, doch kann man ein Stückchen Zucker, eine Rosine, eine Mandel oder Nußkern nachessen lassen. Durch das Ausspülen des Mundes kann man den häßlichen Geschmack am besten wegbringen. Niemals mische man die Arzneyen unter Getränke oder Speisen. Sie werden dadurch verändert, und man

kann

kann es nicht genau wissen, ob der Kranke die gehörige Portion bekommt. Wenn der Kranke aus Schwäche sich nicht in die Höhe richten kann, und ihm das Trinken beschwerlich fällt, so reiche man ihm dies in einer Theekanne, die ein gebogenes Röhrchen hat. Bey den Tropfen muß man sehr vorsichtig seyn, und da diese gewöhnlich in Gläsern sich befinden, die einen sehr engen Hals haben: so fällt es schwer, die Tropfen genau abzumessen. Man thue sie daher in ein Arzneyglas, das eine weitere Oeffnung hat, und verbinde dieses mit einem Stückchen feuchter Blase. Dann sticht man mit einer starken Stecknadel zwey Löcher in die Blase, so nahe als möglich an den Rand des Glases, so, daß diese Oeffnungen gerade einander gegenüber stehen. Will man nun die Arzney herauströpfeln, so faße man das Glas so an, daß eine der erwähnten Oefnungen nach unten, die andere nach oben zugekehrt ist. Alsdann neige man das Glas so viel, daß die Arzney an die untere Oeffnung fließe, die obere aber frey bleibe, damit die Luft durch sie eindringe, und die Arzney durch die untere Oeffnung hinaus laufe.

Ver-

Verordnet der Arzt ein Pflaster: so erkundige man sich, ob es ein Blasenziehendes oder rothmachendes sey, damit man zuweilen nachsehen und es abnehmen könne, so bald es seine Wirkung geleistet hat. Dieß geschieht auch, wenn ein Senf- oder Merrettig-Umschlag verordnet wird. Verordnet der Arzt ein Gurgelwaßer: so gebe man wohl Acht, daß es weder zu heiß, noch zu kalt genommen werde. Die nemliche Vorsicht muß er auch anwenden, wenn der Kranke baden soll. Bey ganz kalten Bädern laße man den Arzt den Ausspruch thun. Das Bad muß nahe an dem Bette des Kranken stehen, wenn er schwach ist, damit man ihn ohne Mühe hinein heben könne. Der Kranke muß schnell abgetrocknet und wieder ins Bett gebracht werden, ehe man ihm ein Hemde anzieht, welches einige Zeit nachher geschehen kann. Es hält schwer, schwache Kranke aus einem Bette ins andere zu heben. Sie fürchten sich vor dem Fallen; sie zittern und beben, indem man sie aufhebt und fortträgt, und dieß ist ihnen sehr schädlich. Am besten ist es daher, wenn 2 Personen das Bettuch oben und unten an den Zipfeln anfaßen und auf diese Art den

Kranken von einer Stelle zur andern tragen. Man schlägt zu dem Ende jeden Zipfel des Bettuchs einigemal um den Arm, und faßt ihn dann in die Hand, damit er nicht rutsche. Kann der Kranke sich selbst noch etwas helfen, so schiebe man einen Stuhl an das Bette, der die Höhe des Bettes hat, damit der Kranke auf diesem hinrutsche. Der Stuhl darf keine Lehne haben, damit man den Kranken unter die Arme fassen, und ein wenig in die Höhe heben könne. Eine Lade mit einem flachen Deckel ist auch gut hierzu. Will der Kranke im Bette sich aufrichten: so befestige man an der Decke des Zimmers einen Strick, doch so, daß dieser, wenn er gerade herunter hängt, auf das Fußbrett des Bettes trift. Der Strick muß so lang seyn, daß ihn der Kranke liegend mit seinen Händen erreichen kann, und er muß eine Quaste oder besser eine breite lederne Handhabe habe, welche der Kranke umfaßt. Will er im Bette aufsitzen; so thürme man nicht Kissen auf Kissen, sondern man stelle ein breites Brett in das Bette und gebe diesem eine schräge Richtung durch untergelegte Kißen. Zwischen dem Brett und dem Rücken des Kran-

Kranken darf nur ein dünnes Kissen liegen. Da viele Kranke zu schwach sind, um beym Urinlaßen aufzustehen, und da sie dieses auch beym Stuhlabgang nicht können, so nehme man eine meßingne oder zinnerne tiefe Schüssel und schiebe sie dem Kranken unter; um den Rand der Schüssel muß man einen Wulst von zusammengewickelten Handtüchern legen, damit der Kranke das harte Metall nicht berühre. Viele Kranke können ihrer Schwäche ohnerachtet auf diese Art den Stuhlgang und den Urin nicht gehen lassen. Diese hebe man lieber auf einen Nachtstuhl, den man nahe an das Bette schiebt, weil die Verhaltung des Stuhlgangs und des Urins ihnen sehr schaden würde. Läßt der Kranke beydes unwillkührlich oder im Schlafe von sich gehen; so lege man ein Wachstuch über das Betttuch, so daß die glatte Seite nach oben zu gekehrt ist. Auf dieses legt man alte leinene, aber wohl erwärmte Lappen, die man wegnehmen und mit frischen vertauschen muß, wenn der Kranke sich unrein gemacht hat. Befürchtet man, daß der Kranke sich wund liegen werde, welches man sieht, wenn der Steiß und der Rücken roth und

entzündet sind: so lege man dem Kranken ein glattes feines Wachstuch unter, dessen glatte Oberfläche man mit Baumöhl bestreicht. Das Wachstuch muß die Breite des Bettes haben, und wenigstens 2 Ellen lang seyn. Es wird rund um mit einem starken leinenen Bande eingefaßt, und an diesen werden mehrere Bänder befestigt, damit man durch diese das Wachstuch ganz straff über das Betttuch ausspannen könne, und es keine Falten schlage. Man schlägt daher Nägel an die Seiten der Bettstelle, um die erwähnten Bänder daran knüpfen zu können. Der nach dem Kopf und den Füßen des Kranken zugekehrte Theil des Wachstuches muß längere Bänder haben, damit sie bis an die Bettstollen reichen, um sie an diese zu befestigen. Wenn dem Kranken das Bette gemacht wird, muß man das Wachstuch mit heißen Seifenwaßer gut abwaschen, sauber abtrocknen und aufs neue mit Oel beschmieren.

Da ich nun, fuhr der Herr Pfarrer fort, in der zwölften, dreyzehnten, vierzehnten, funfzehnten und sechzehnten Vorlesung von den Eigenschaften der verschiedenen

Spei-

Speisen und Getränke gehandelt, und in der zwey und zwanzigsten Vorlesung die Regeln angegebenhabe, die ein Kranker, Gesunder, und Wiedergenesender beym Genuß derselben zu beobachten hat: so wird man es auch einsehen, daß man ihnen vorzüglich diejenigen Speisen nicht erlauben dürfe, welche viele arzneyliche Kräfte besitzen, sondern daß nur allein der Artzt diese verordnen müsse. Der Krankenwärter darf daher nur allein die sogenannten Krankenspeisen erlauben. Sollte aber ein Kranker irgend eine Speise durchaus verlangen: so schlage man sogleich in dem Register nach, um zu erfahren, was er zu thun oder zu lassen habe. Weil es nun den Verwandten angenehm ist, wenn er diese selbst bereiten, oder andern die Bereitung lehren kann, indem die wenigsten Menschen hiermit umzugehen wißen: so habe ich die Vorschrift hierzu aufgezeichnet, wobey es aber einem jeden frey steht, einige Abänderung zu treffen, wenn die er eben angegebenen Regeln dabey vor Augen hat. Hierauf überreichte der Herr Pfarrer den Krankenwärtern einen Zettel, worauf folgendes geschrieben stand:

Limonade oder Citronenwaßer.

Man nimmt den Saft von einer Citrone, zwey Nösel Wasser, und zwey Loth Zucker, und gießt dieses in eine Glasbouteille.

Süße Molcken.

Man läßt ein Stück Kalbermagen, ohngefähr zwey Finger breit in einer Tasse mit heißem Wasser ein paar Stunden weichen, gießt dieses Waßer in zwey Nösel abgerahmte Milch, und setzt diese in warme Asche oder auf einen warmen Ofen, doch so, daß sie nicht koche. So bald sich auf der Oberfläche eine käßige Haut erzeugt hat, schneidet man diese mit einem Messer durch, und es sondern sich nach und nach die hellen Molken ab.

Saure Molken.

Man kocht zwey Nösel Milch, thut während des Kochens zwey Eßlöffel voll Weineßig dazu, und hebt sie dann vom Feuer, wo sich dann die Molken abscheiden, die man durchseihen kann. Wenn sie zu sauer sind, kann man sie durch Zucker versüßen.

Mandelmilch.

Man wirft drey Loth süße und ½ Loth bittere Mandeln in siedendes Wasser, damit die Schalen losweichen. Die abgehäuteten Mandelkerne stößt man in einem reinen Mörser zu einem Brey, dann gießt man vier Eßlöffel Wasser dazu, und reibt den Brey noch ein paar Minuten. Hierauf werden zwey Kaffeetassen voll Wasser dazugegossen, und abermals gerieben. Nun seiht man das in dem Mörser enthaltene durch ein Läppchen, und der Rückstand wird abermals in den Mörser gethan, mit zwey Eßlöffel voll Wasser gemischt und einige Zeit gerieben, zwey Kaffeetassen voll Wasser hinzugegossen, und wieder gerieben, und nun durch ein Tuch geseiht. Mit

dem

dem Rückstand wird noch einmal auf die beschriebene Art verfahren. Zu der erhaltenen Mandelmich gießt man noch einmal so viel Wasser als sie beträgt, oder auch mehr, wenn es der Kranke verlangt. Man kann auch etwas Zucker hinzu thun. Wer Melonen oder Kürbiskerne hat, kann diese statt der Mandeln nehmen.

Gerstenschleim.

Man stößt eine Kaffeetaße voll Gerstengraupen in einem Mörser, und läßt sie eine Stunde mit drey Nösel Wasser kochen, dann seiht man die Flüßigkeit durch ein Tuch, und thut etwas gehackte Petersilie oder Körbel und etwas Salz dazu.

Rother Rübentrank.

Man nimmt ein oder zwey rothe Rüben, nachdem sie dick sind, schneidet sie in kleine Würfel, thut sie in einen Topf, und gießt so viel Wasser darauf, daß es viermal so viel beträgt, als die Rüben den Topf ausfüllten. Wenn der Trank eine reichliche Stunde gekocht hat, läßt man ihn ruhig stehen und kalt werden, dann gießt man die Flüßigkeit in Flaschen, und thut in jede Flasche vier Eßlöffel voll Weinessig oder den Saft von einer Citrone und so viel Zucker, daß es einen angenehmen süßlichen Geschmack bekömmt. Dieser Trank ist dem Weinmost sehr ähnlich, nur kann man ihn nicht länger als drey Tage aufbewahren.

Aepfelsuppe

Man zerschneidet 6 oder 8 Aepfel, je nachdem sie groß sind (oder besser man reibt sie auf einem Reibeisen) und eine Tasse voll geriebene Brodrinde, 2 Loth zerschnittene große Rosinen und einen

Eß-

Eßlöffel voll klein gestoßene Graupen. Hierauf gießt man 3 Nösel Wasser, und wenn es eine Stunde gekocht hat, drückt man es durch ein Tuch, und streut eine kleine Messerspitze voll gestoßenen Zimmt darauf.

Pflaumensuppe.

Man macht aus den gedörrten Pflaumen die Kerne heraus und zerschneidet sie in kleine Stückchen; auf ein Viertelpfund solcher Pflaumen gießt man ein Nösel Wasser, und läßt es eine halbe Stunde kochen. Nun wird die Flüßigkeit durchgeseiht, und durch ein Tuch gedrückt. Nun werden vier gewöhnliche Zwiebacke auf einem Reibeisen gerieben, (oder auch Weißbrod oder Schwarzbrod) um sie mit der Pflaumenbrühe noch ein wenig aufkochen zu lassen. Man kann nach dem Wohlgefallen des Kranken noch Zucker hinzuthun, auch statt der Pflaumen Kirschen nehmen.

Bier und Milchsuppe für Wiedergenesende.

Man läßt ein Nösel Milch kochen, und zu gleicher Zeit in einem andern Topfe ein halbes Nösel Bier. Nun drükt man den 4ten Theil einer Citrone in eine halbe Taße kalte Milch, und quirlt ein frisches Eydotter hinein. Dieses gießt man in einen Topf, welcher 1½ Nösel faßt. Nun läßt man durch einen andern die kochende Milch und das kochende Bier hineingießen, während daß man die Mischung wohl unter einander quirlt. Ist man allein, so gießt man bald etwas Bier, bald etwas Milch.

Brodsuppe.

Man reibt die Rinde von Schwarzbrod auf einem Reibeisen, oder man schneidet so viel in kleine Stücken, daß 2 gehäufte Kaffeetassen voll werden. Diese kocht man eine Viertelstunde in einer Kanne oder

oder 2 Nösel Wasser. Dann thut man 2 Eßlöffel voll Weinessig und 2 Loth Zucker dazu, und läßt es noch einmal aufwallen; dieß ist eine sehr schmackhafte Suppe.

Salepsuppe.

Man quirlt ein Quentchen gepülverte Salepwurzel in 1 Nösel kaltes Wasser. Dann setzt man den Topf ans Feuer, damit die Suppe eine Viertelstunde koche. Nun thut man einen Eßlöffel gehackte Petersilie oder Körbel daran und so viel Salz, daß es schmackhaft wird. Dieß ist eine nährende Suppe für Wiedergenesende.

Trisenet.

Man preßt den Saft von sauern Kirschen aus, thut ihn auf einen porzellainern Teller, und weicht Zwieback oder geröstete Semmelschnitten darinn ein, und bestreut diese mit Zucker. Man kan auch Citronensaft oder Weinessig mit Zucker oder Honig versüßen, und den Zwieback oder die Semmelschnittchen darinnen einweichen.

Kraftbrühe für Wiedergenesende.

Man reibt ein Stückchen Möhre so groß als ein Finger, eben so viel Sellerienwurtzel und Petersiljenwurtzel auf einem Reibeisen, und gießt ein Nösel dünne Fleischbrühe darauf und läßt es eine halbe Stunde kochen. Man schlagt es dann durch einen feinen Durchschlag und thut das nöthige Salz und etwas geröstete Semmelschnittchen dazu.

Weil nun, fuhr der Herr Pfarrer fort, der Gesunde auch krank werden kann, wenn er eine lange Zeit mit einem Kranken zu thun hat: so beobachte der Krankenwärter folgende

Vor-

Vorschriften. Er vermeide alles, was eine Veränderung in seinem Körper veranlassen kann. Darum weiche er nur wenig von seiner gewohnten Lebensart ab; er genieße die guten Speisen und Getränke, die ihm vielleicht vorgesetzt werden, nicht im Ueberfluß. Am besten ist es, wenn er bey seiner gewohnten Kost bleibt. Das Eßen in der Nacht ist ihm gar nicht zuträglich, so wenig als das Koffee und Theetrinken. Aber gegen Morgen eße er eine Bier- oder Milchsuppe, oder Fleischbrühe und ein Butterbrod. Er gehe dabey einige Zeit in die frische Luft; er wasche das Gesicht und die Hände mehrere male des Tages, und gieße etwas Weinessig unter das Waschwasser. Eben so oft spüle er den Mund aus, und den Speichel schlucke er nie hinter. Er wechsele alle drey Tage das Hemde, auch seine Kleider, wenn er einen andern Kranken warten will. Ueberhaupt muß er wollene Strümpfe tragen, damit er keine kalten Füße bekomme, und des Nachts muß seine Kleidung wärmer seyn, als bey Tage. Er schlafe niemals in dem Krankenzimmer ein, sondern in einer andern Stube, oder Kammer; er verrichte des Tages keine schwere Arbeit, wenn er des Nachts wachen soll. Den

Nacht-

Nachtstuhl und den Urin des Kranken trage er mit weggewandtem Gesichte in die freye Luft. Hier muß der Nachtstuhl eine ganze Stunde offen stehen, ehe er ihn ausleert. Er nehme keine sogenannte präservirende Arzneyen, ein Glas Wein und eine Brodrinde dazu sind ihm viel zuträglicher. Sollte er aber Unpäßlichkeit verspüren, so kurire er nicht selbst an sich herum, sondern er gehe nach Hause, und übertrage die Pflege des Kranken einem andern.

Zwey und dreyßigste Vorlesung.

Die Mildheimer werden überzeugt, daß man sich selbst nicht kuriren könne;

Wenn die Krankenwärter in die Schenke kamen, fragten die Anwesenden: ob der Herr Pfarrer etwa versprochen habe, das Kapitel von allerhand Hausmitteln, von dem auf der 329. Seite des Noth- und Hülfsbüchleins geschrieben steht, zu liefern. Dies veranlaßte den August Horn, daß er zum Herr Pfarrer gieng, um ihm das Begehren

gehren seiner Gemeinde zu entdecken. Als nun die Mildheimer erfuhren, daß dieses in der nächsten Vorlesung geschehen würde, veranlaßten sie den Schulzen, den Herrn Pfarrer zu bitten, daß er diese Vorlesung am nächsten Sonntags nach der Nachmittagsgottesverehrung halten, und ihnen den Zutritt gestatten möchte. Der Herr Pfarrer willigte gerne ein, weil er die Absicht hatte, noch ein und das andere von der Gemeinde zu erlangen.

Als der Herr Pfarrer angekommen war, hieß er den Schullehrer mitten in die Versammlung treten, und die 39. Nummer des Noth- und Hülfsbüchleins langsam und vernehmlich vorlesen. Dann sagte er: Meine geliebten Freunde, ich bin überzeugt, daß ihr die so eben vorgelesene Nummer des Noth- und Hülfsbüchleins jetzt erst recht verstehet, weil ich euch durch meine bisherigen Vorlesungen in den Stand gesetzt habe, die wichtigen Lehren zu beurtheilen, welche sie enthält. Ich vermuthete daher nicht, daß ihr noch immer so viel von Hausmitteln und Selbstkurirten halten würdet, um so weniger, da ihr in der ein und zwanzigsten, zwey und zwanzigsten, drey und zwanzigsten, vier-

vier und zwanzigsten und fünf und zwanzigsten Vorlesung dasjenige erfuhret, was ein gewissenhafter Kranker thun muß, und seine Freunde thun müssen, wenn sie nicht gewissenlos handeln wollen. Ich sehe es daher zum Voraus ein, daß ich nicht im Stande seyn werde, euer Erwarten zu befriedigen. Dies verbietet mir mein Gewissen. Das Wort: „leichte Krankheitsvorfälle," kann sehr leicht mißverstanden werden. Der Arzt versteht hierunter eine Unordnung in dem menschlichen Körper, die so gering ist, daß sie auch ohne Arzney durch die Thätigkeit der Lebenskraft wieder ausgeglichen werden kann d. h. eine Unpäßlichkeit. Allein, wer kein studirter Arzt ist, kann in diesem Falle nicht entscheiden. Die Zeichen dieser bald vorübergehenden Unordnung, sind zuweilen sehr in die Augen fallend, und der Unkundige könnte daher veranlaßt werden, zu vermuthen, daß sie sehr beträchtlich seyn müsse. Vorzüglich wird derjenige selbst so urtheilen, in dessen Körper diese Unordnung obwaltet. Man stelle sich nur die Aehnlichkeit zwischen einem Betrunkenen, und einem vom Schlage getroffenen Menschen vor; man vergleiche die Empfin-

pfindungen, die ein ungewohnter Tabak bey einem geübten Tabaksraucher hervorbringt, mit den Empfindungen eines Menschen, dem eine schwere Krankheit anwandelt; man vergleiche die Empfindungen, die eine verhaltene Blähung veranlaßt, mit den nehmlichen Gefühlen, die mit andern sehr gefährlichen Krankheiten des Unterleibes verbunden sind, und man wird mir beypflichten, daß es sehr schwer halte, über die Gefährlichkeit oder Leichtigkeit der krankhaften Gefühle zu urtheilen. Und dies um so weniger, da die Erfahrung lehrt, daß die gefährlichsten Krankheiten sehr oft mit scheinbar leichten Zufällen beginnen, und daß manchen Menschen der Tod schon auf den Lippen sitzt, den man nur für etwas unpäßlich hält.

Gesetzt nun, ich lehrte euch einige Arzneymittel kennen, von denen man wirklich sagen kann, daß sie weder schaden noch nützen: so könnte ich mich zwar darüber beruhigen, daß sie keine nachtheilige Wirkung in eurem kranken Körper hervorbringen würden. Allein, wäre dieses nicht ein schändlicher Betrug? Ihr würdet euch dieser Mittel bedienen bey Krankheiten, die ohne

Hülfe

Hülfe einer Arzney verschwinden, und nun würdet ihr ihnen große Heilkräfte zueignen; ihr würdet sie lieb gewinnen, und sie auch in solchen Krankheiten anwenden, wo stark wirkende Mittel erforderlich sind. Die Krankheit würde zunehmen, der Kranke vielleicht sterben, und eure eigne Ueberzeugung würde euch sagen, wer ihn gemordet hätte. Würde ich im Gegentheil euch einige Arzneymittel empfehlen, die wirksame Bestandtheile enthalten: so würde ich mich in der nehmlichen Lage befinden. Dies läßt sich sehr leicht beweisen. Krankheit ist ein widernatürlicher Zustand des menschlichen Körpers, und Krankheiten heilen, ist daher nichts anders, als eine Umänderung des widernatürlichen Zustandes in einen natürlichen. Diese Umänderung kann man durch Arzneymittel möglich machen, und wenn dieses geschehen soll: so muß die Arzney eine ungewöhnliche Veränderung im menschlichen Körper hervorbringen, wodurch der widernatürliche Zustand, den wir Krankheit nennen, aufgehoben oder verändert wird. Jede Arzney veranlaßt also, vermöge ihrer Bestandtheile, eine Veränderung in den Verrichtungen der mehrerwähnten

ver-

verschiedenen Werkzeuge des Körpers. Dies fühlt der ganz gesunde Mensch, wenn er sie einnimmt. Die Brechmittel veranlassen den Magen, ganz gegen seine Gewohnheit und gegen seine Bestimmung, das, was in ihm liegt, durch den Mund auszuwerfen. Die Purgirmittel bringen die Gedärme dahin, daß sie die halb und ganz verdauten Speisen, schneller, als es seyn sollte, fortschaffen, und daß die in ihnen befindlichen Wassergefäße, eine große Menge Feuchtigkeiten dahin ergießen. Die Urin treibenden Mittel bringen es dahin, daß ungewöhnlich viel Urin abgesondert und ausgeleert wird. Die Schweiß treibenden Mittel, treiben eine übermäßig große Menge von Feuchtigkeiten zu den Gefäßen der Haut. Die stärkenden Mittel veranlassen eine größere Spannung in der einfachen Faser des Körpers, und so veranlaßt jede Gattung von Arzneymitteln eine eigene Veränderung in den Verrichtungen der Werkzeuge; welches der Arzt sehr gut zu benutzen weiß.

Aber er hat es wohl zu überlegen, auf welche Art und Weise er die in dem Körper entstandene Unordnung wieder ausgleichen müsse und könne. Seine Arzneyen wirken

nicht immer geradezu in dasjenige Werkzeug, welches seine Schuldigkeit nicht thut, sondern er ist mehrmals gezwungen, die Thätigkeit eines Werkzeugs oder mehrerer Werkzeuge zu vermehren, wenn ein anderes Werkzeuge unthätig geworden ist. Und so wird er im Gegentheil sehr häufig veranlaßt, die Thätigkeit mehrerer Werkzeuge zu vermindern, wenn ein anderes Werkzeug thätiger werden soll. Dies heißt mit andern Worten, der Arzt allein hat das Recht, die Kunst krank zu machen auszuüben, und niemand darf sich dieses Recht anmaaßen, weil er die Krankheit nicht kennt, die er vor sich hat, weil er die Eigenschaften des Mittels nicht kennt, das er giebt, und weil er die Art und Weise nicht kennt, durch welche die freye Wirksamkeit aller, zur Darstellung des gesunden Zustandes erforderlichen Werkzeuge, wieder hergestellt kann werden. Wer, ohne diese Kenntnis zu besitzen, Arzney nimmt, der hemmt oder beschleunigt die Thätigkeit eines oder mehrerer Werkzeuge, er veranlaßt eine Unordnung im Körper d. h. er macht sich krank. Nimmt der Kranke ein Mittel, das seinem Zustande nicht angemessen ist: so hat er an 2 Krankheiten zu leiden,

 da

da er zuvor nur eine hatte. Und bringt die Arzney gerade die nemliche Unordnung hervor, die schon da war: so vermehrt er die Krankheit. Darum ist es besser in Krankheiten gar keine Arzney zu nehmen, als eine, die nicht paßt. Dies wissen selbst die Aerzte. Sie haben sich durch die Vernunft und Erfahrung überzeugt, daß niemand im Stande sey, sein eigener Arzt seyn zu können, weil kein Kranker im Stande ist, den Zustand seines Körpers richtig zu beurtheilen. Die Aerzte wissen es, daß man sich die im Körper vorhandene Unordnung entweder zu gering, oder aber zu groß vorstellen könne, daß man zu ängstlich oder zu gleichgültig seyn, zu verzagt oder zu herzhaft zu Werke gehen könne. Sie wissen es, daß sie sich in dem nehmlichen Falle bey ihren Anverwandten befinden können; darum pflegen sie in solchen Vorfällen einen andern Arzt zu Hülfe zu rufen, und diesem alles zu überlassen. Es thut ihnen daher ausnehmend leid, wenn sie sehen und erfahren, daß Menschen, die gar nichts von der Arzneywissenschaft verstehen, klüger seyn, und sich mehr dünken wollen, als sie.

Als der Herr Pfarrer also gelehrt hatte, verlangte er, daß jeder unter seinen Zuhörern, es frey heraus sagen solle, ob er unter diesen Verhältnissen es wagen wolle, sich selbst Arzneyen zu verordnen, oder dieses bey den Seinigen zu thun. Und ein allgemeines **Nein!** schallte ihm entgegen. Da giengen dem guten Herrn Pfarrer die Augen vor Freude über, und als dieses die Zuhörer sahen, weinten verschiedene unter ihnen mit. So habe ich denn, sagte hierauf der Herr Pfarrer, durch den Beystand Gottes meinen Endzweck völlig erreicht, und ich kann es nunmehr mit Zuversicht hoffen, daß ihr in gesunden Tagen klüger, und in Krankheiten folgsamer seyn werdet. Ich gebe euch daher auch hiermit die heilige Versicherung, daß ich in allen Krankheitsvorfällen euch mit Rath und That beystehen, oder euch an einen gewissenhaften Arzt weisen werde, der dieses an meiner Stelle thun kann.

Hierauf rief der Herr Pfarrer den Wundarzt Ehrlich hervor, und bedeutete ihn, daß er noch folgende Artikel in die Gemein-Apotheke aufnehmen solle:

 1) Zu-

1) Zucker, weil dieses das beste kühlende Mittel ist, wenn man 2 Loth davon in ein halbes Nösel Wasser auflößt, und dieses nach und nach, nach Erhitzung des Körpers, nach heftigen Leidenschaften, nach Schreck, Aergernis, Zorn 2c. trinkt. Auch erklärte er dieses für ein kühlendes Mittel in hitzigen Fiebern, und für sehr zuträglich bey Ueberladungen des Magens, durch eine zu starke Mahlzeit.

2) Leinsaamen, damit man 3 Loth davon in ein Nösel Milch so lange koche, bis es ein dicker Brey wird, den man in Leinwand einschlagen und als einen erweichenden Umschlag bey Blutschwären, aufschlagen kann, und den er auch zuweilen bey Schmerzen des Unterleibes verordnen wolle. Auch sagte er, daß man aus dem Leinsamen einen heilsamen Thee bereiten könne, wenn man einen Löffel voll davon, einige Augenblicke mit einen reichlichen halben Nösel Wasser aufwallen läßt, und daß dieser Thee in trocknen Husten, beym Urinbrennen und der kalten Pisse sehr gute Dienste leiste, und den man auch beym Stuhlzwang als ein Klistir beybringen könne.

3) eine Flasche mit Leinöhl, damit man auf 3 Loth Leinöhl, 1 Loth Branntwein, und die Hälfte eines Eydotters, welches man in einem reinen Töpfchen unter fleißigen Umrühren etwas kochen läßt, eine Brandsalbe erhalte, womit man den gebrannten Theil fleißig streichen kann.

4) eine Büchse voll gestoßene Salepwurzel, zur Bereitung einer Suppe für Wiedergenesende, für Schwindsüchtige und Ruhrkranke.

5) Süßholz-Wurzel, um den übelschmeckenden Thee und die Kräutertränke damit zu versüßen.

6) Quittensaamenkörner, weil ein Dutzend davon, eine Theetasse voll Wasser schleimig machen, wenn sie ein paar Stunden darinnen gelegen haben, und die Tasse in der Wärme gestanden hat, damit man bey aufgesprungenen Lippen und Brustwarzen, und bey trockenem Husten und beschwerlichem Schlingen ein linderndes Mittel habe.

7) Cremor tartari, oder Weinsteinrahm, um den Fieber-Kranken einen Durstlöschenden Trank bereiten zu können, wenn man 3 Loth hiervon, und eben so viel

Zucker

Zucker eine halbe Stunde mit 4 Nösel Wasser kocht, dann kalt werden läßt, und in gläserne Flaschen füllt.

8) Fenchelsaamen, damit man ein paar Pfötchen davon mit einem halben Nösel kochenden Wassers anbrühen, und als Thee den kleinsten Kindern, auch den Erwachsenen geben könne.

Der Wundarzt Ehrlich versprach auch in diesen Artikeln immer auf Vorrath zu denken und nicht, wie es immer bisher geschehen sey, aus seiner eignen Apotheke dem Fordernden Rhabarber und Jalappenwurzel, Glaubersalz, Sennesblätter, Kampfer, Mithridat und Theriac, Bleyweiß und Goulardisches Wasser und dergleichen mehr abzulassen.

Hierauf wandte der Herr Pfarrer sich abermals zu der ganzen Versammlung und sagte: Der heutige Tag ist mir ein sehr wichtiger Tag, und ich wünsche daher ihn auf folgende Art zu verewigen, daß man aus der Gemeinde-Kasse noch folgende Dinge anschaffe; 1) ein paar Badewannen; 2) drei Nachtstühle; 3) 2 messingene Becken zum Unterschieben,

schieben, statt der in S. 215 erwähnten Schüssel; 4) 2 gepolsterte Stühle ohne Lehne; 5) 2 dergleichen mit beweglicher Lehne; 6) 3 leichte niedrige Krankenbetten, die so eingerichtet sind, daß man die Seitenbreter ohne viele Mühe wegnehmen kann; 7) 4 eingefaßte Wachstücher, um das Wundliegen der Kranken zu verhüten; 8) 2 leichte, mit Pferdehaaren gestopfte Matratzen; 9) 2 Schlafröcke für männliche Kranke, 2 Mäntel für weibliche; 10) 6 porzellainene Eßlöffel, die gerade ein Loth enthalten; 11) 6 dergleichen kleinere zu ein Viertel Loth; 12) 6 kleine Nachtlampen, die so eingerichtet sind, daß man Thee, oder ein andres Getränke dabey warm erhalten kann.

Ohne alle Widerrede wurde die Anschaffung dieser Geräthschaften bewilligt, und der Wundarzt Ehrlich ersucht, sie als Inventarium zu dem Rettungskasten anzunehmen, zu welchen sich dieser auch sogleich willig finden ließ. Weil nun der Herr Pfarrer seinen Zuhörern noch einiges eröffnen wollte, diese Versammlung aber wider Vermuthen zu lange gedauert hatte, so wurden die Zuhörer von

ihm eingeladen, den kommenden Sonntag nach der Nachmittagsgottesverehrung, an diesem Orte zu erscheinen.

Zwey und dreyssigste Vorlesung.

Der Pfarrer Starke führt die Kuhpockenimpfung in Mildheim ein, und schließt seine Vorlesungen.

Der Versammlungsort war diesmal so voll, daß der Herr Pfarrer sich zu der Stelle hindrängen mußte, wo er lehrte, denn auch die Knechte und Mägde hatten sich mit eingefunden. Nachdem er nun die Zuhörer freundlich gegrüßt hatte, sagte er:

Ich sehe hier den größten Theil meiner innigstgeliebten Gemeinde und bin überzeugt, daß euch die Rede noch in frischem Andenken ist, in welcher ich euch veranlaßte, euren Kin-

Kindern die Kinderblattern einimpfen zu lassen, (S. Noth- und Hülfsbüchlein S. 290 u. f.) und ich hatte das Vergnügen, euch willig hierzu zu finden. Ich impfte 133 Kindern auf einmal die Blattern ein, und wir sahen sie alle gesund und nicht verunstaltet, paarweis, mit Blumenkränzen geschmückt in die Kirche ziehen, in welcher wir Gott für diese Erfindung, und daß er uns eine Vernunft geschenkt hatte, durch welche wir den Werth dieser Erfindungen anerkannten, ein freudiges Dankopfer brachten. Nun sind seit dieser Zeit, in unserm Dorfe, verschiedene Kinder zur Welt gekommen, aber weil keine Blattern in unserer Nähe gewesen sind: so habe ich diese Kinder nicht eingeimpft, weil ich befürchtete, es möchte diese scheußliche Krankheit, in die benachbarten Dörfer getragen werden, und große Verwüstungen anrichten.

Was werdet ihr aber sagen, wenn ich jetzt erkläre, daß ich von nun an keinem Kinde die Kinderblattern einimpfen werde. Erstaunet nicht, geliebten Freunde über diesen Entschluß, er ist die Frucht der reiflichen Ueber-

legung. Ich habe es erfahren, daß ein Arzt in England die Erfahrung gemacht habe: daß niemand die Kinderblattern bekomme, wenn er die Kuhpocken gehabt hat; daß diese Kuhpockenkrankheit keine gefährlichen Zufälle erwecke; daß die Kinder die Kuhpockenkrankheit sehr leicht überstehen, und sie die Kinderblattern nicht bekommen, ob man ihnen diese gleich nachher einimpfte, und sie mit Kindern umgehen, ja bey Kindern schlafen ließ, die die Kinderblattern hatten; daß in London von 4000 Eingeimpften nur einer, aber an einer andern Krankheit starb; daß von diesen 4000 Personen, nachher 2110 das Kinderblattergift eingeimpft wurde, und daß kein einziger die Kinderblattern bekommen habe; daß man das nehmliche an vielen Tausenden in England, in Frankreich und fast in allen Theilen Deutschlands ebenfalls versucht habe, und daß an keinem von allen diesen bis jetzt die Kinderblattern haben haften wollen. Und wenn auch hier oder da, fuhr er fort, ein einziges, dem die Kuhpocken eingeimpft waren, die Kinderblattern bekommen hat: so war dieses gar nichts außerordentliches. Diese Personen hatten die Kuhpockenkrankheit nicht ordentlich gehabt, und es gieng ihnen also gerade wie denje-

nigen,

nigen, die die Kinderblattern bekamen, wenn sie nach geschehener Impfung diese nicht vollkommen gehabt hatten.

Die Kuhpocken erregen keine gefährlichen Zufälle, der Eingeimpfte bekommt gewöhnlich nur an der Impfstelle ein oder ein paar Geschwürchen. Zudem ist das Gift nicht so flüchtig und scharf, daß es sich durch die Kleidung, oder durch die Ausdünstung verbreiten könnte, und dieses sichert uns vor der weitern Verbreitung dieser Krankheit, weil wir sie ganz in unserer Gewalt haben. Man bekommt auch die Kuhpocken nur einmal und sie lassen gar keine Narben zurück, keine triefenden Augen, keine Blutschwären und andere Leiden, mit welchen die bedauernswerthen Kinder, oft lange Jahre zu kämpfen haben. Wenn man nun bedenkt, daß unter 20 Kindern, denen das Blattergift eingeimpft wird, immer 2 gefährlich krank werden, und auch wohl Narben bekommen, und daß die Kuhpockenkrankheit eine völlig unbedeutende Krankheit ist: so muß jeder rechtschaffene Vater und jede edeldenkende Mutter keinen Augenblick Bedenken tragen ihren Kindern die Kuhpocken einimpfen zu lassen.

Als der Herr Pfarrer also redete, gab es einigen Aufstand unter den Zuhörern und er bemerkte sogar, daß einige davon giengen. Hierüber erschrack er nicht wenig. Weil nun die Zuhörer die Köpfe zusammensteckten und der Lärm ziemlich arg wurde, ohne daß er es erfahren konnte, was vorgehe: so fragte er den Schulzen, Andreas Willig, was diese Unruhe unter den Zuhörern zu bedeuten habe.

Als dieser eben aufgestanden war, und antworten wollte, kam die Frau des Hanns Ilte, und trug ihr halbjähriges Kind dem Herrn Pfarrer entgegen und sagte: Hier lieber Herr Pfarrer! hier bringe ich mein Kind, und ich verlange, daß sie ihm die Kuhpocken einimpfen. Dem Herrn Pfarrer kam dieses ganz unerwartet und als er eben den Mund öffnen, und der Muttertreue dieser Frau eine Lobrede halten wollte, kamen auch die Schützin, die Meyerin, die Wirthin und die Abendrothin mit ihren Kindern gegangen, und alle verlangten einmüthig, daß der Herr Pfarrer den Kindern die Kuhpocken einimpfen sollte. Er ließ hierauf die Männer dieser Weiber hervortreten, und er verlangte von ihnen, daß sie es frey heraus

sagen

sagen sollten, ob sie den Entschluß ihrer Weiber billigten. Und alle betheuerten es. So will ich denn, sagte der Herr Pfarrer, euch zeugen, wie gut ich es von je her mit euch gemeint habe, und daß mir diese Weiber mit ihrer Bitte zuvorgekommen sind. Er schickte hierauf den Schullehrer auf seine Stube, um die zusammengebundenen Stückchen Glas zu holen, die auf seinem Schreibetische lagen, und zwischen welchen ein Läppchen befindlich war, das Kuhpockeneiter enthielt. Nun mußten die Eltern einen Arm (gleichviel welchen) ihrer Kinder entblösen, und der Herr Pfarrer machte etwas höher als in der Mitte des Oberarms, mit einem zarten Messerchen, das er bey sich führte, einen kleinen, kaum blutenden Riß, in die Oberhaut. In diesen legte er einen Faden, den er vorher einigemal anhauchte, dann ein Stückchen Leinwand darauf, und darüberweg ein Heftpflaster; und die Mütter führten ihre Kinder wieder nach Hause.

Nun übergab er dem Schullehrer ein Buch, welches den Titel führt: Die Kuhpockenimpfung von Schmiedtchen u. s. w. (Leipzig, bey Rein 6 Gr.) damit er dieses

der

der Versammlung vorlesen sollte, und die Zuhörer es zum Voraus erführen, was sie an den geimpften Kindern bemerken würden.

Ich schließe nun, fuhr der Herr Pfarrer fort, die Vorlesungen über die medizinischen Artikel des Noth- und Hülfbüchleins, mit dem herzlichen Wunsche, daß ihr nun auch folgen, in gesunden Tagen vorsichtiger leben, in Krankheiten klug und folgsam seyn werdet. Ihr habt nun die große Kunst gelernet, den Arzt recht zu gebrauchen, ich hoffe daher das ihr sie auch ausüben werdet.

Ende des dritten und letzten Theils.

Register

über alle drey Theile.

A

Aal, II. 100. 166
Abendfieber, II. 223. 227
Abendmahl, III. 75
Abendmahlzeit, II. 80
Abrikose, II. 140
Absonderung, I. 217
Adamsapfel, I. 161
Ader, I. 24
Aderlassen, I. 193 u. f.
— Nothwendigkeit derselben, I. 230. I. 234
Aepfel, süße, II. 138
— weinsäuerliche, II. 140. III. 24
Aepfelsinen, II. 140
Aepfelsuppe, III. 219
After, III. 125
Alkoven, II. 226
Alter, Benehmen darin, II. 298
— — des Kranken, III. 233
Ambos, I. 69. I. 135
Amsel, II. 163
Ananas, II. 140
Aniß, II. 143
Anziehwäsche, III. 52
Appetit, I. 324. III. 150
Apothekerbirne, II. 138
Aprikosen, II. 138
Arbeit, III. 14
Arbeit, schwere, was sie bewirke, III. 16
Arbeiten, II. 216
Arme, III. 126
Artischocken, II. 138
Arzneyen, II. 93
— wie lange man sie nehmen müsse, III. 95
— sind keine Quälung für Kranke, III. 76
— Vorsichtsregeln dabey, III. 77
— wie sie wirken, III. 227
Athmen, I. 183
Aauerhahn, II. 163
Aufsitzen des Kranken, III. 49
Augapfel, I. 121
Augen, I. 118. III. 120
Augenbewegungs-Nerven, I. 109
Ausathmen, I. 173. 174
Ausdünstung, I. 304. III. 21
— Vermehrung derselben, III. 100
Ausschlag, III. 235
Austern, II. 167

B

Bachbungen, II. 139
Bachwasser, II. 178
Backen, rothe, I. 309
Backwerk, II. 99. 117
Bad, III. 213
Bäume, ihre Dauer, I. 44
Band, I. 24. 60
Bangigkeit, II. 249. III. 18
Barbe, II. 166
Barsch, II. 166
Bauch, I. 169
Bauchfell, I. 245
Bauchhöhle, I. 169
Bauern, III. 141
Baumöhl, II. 124
Baumwolle, II. 278
Becken, I. 73
Becker, III. 138
Begattungsgeschäft, II. 237
Begattungstrieb, I. 329. II. 238
Begehren, I. 159
Berberisbeeren, II. 141
Bergleute, III. 141
Bete, II. 137
Bette, II. 225. III. 50
Bettsiech, III. 92
Bettwäsche, III. 52
Beugemuskeln, I. 97
Beyfuß, II. 103. 143
Beyschlaf, II. 237
Bickling, II. 100. 166
Bier, II. 179
— brauen dasselbe, II. 180
— gewürzhaftes, II. 184
— starkes, II. 183. 184
— bitteres, II. 182
— saures, II. 186
— saures zu verbessern II. 187
— starkes, saures, trübes, III. 27
Bier auf Bouteillen, II. 185
Bierbrauer, III. 140
Biersuppe, III. 24. 83
Bier- und Milchsuppe, III. 220
Bildungsfähigkeit, I. 33
Bildungstrieb, I. 34
Birkhuhn, II. 163
Birnen, II. 138
Bischoff, II. 213
Bisquit, II. 124
Blähungen, wie sie entstehen, II. 103
Blättchen, I. 24
Blaßhuhn, II. 164
Blattkohl, II. 137
Bleyweiß, III. 234
Blinddarm, I. 250
Blindheit, I. 131
Blumenkohl, II. 107. 138
Blut, rother Theil desselben, I. 284
Blutadern, I. 99. 213. 217
Blutbirne, II. 138
Blutgallerte, I. 284
Blutkreislauf, I. 221
Blutwasser, I. 284
Bock, II. 99
Bohnen, II. 121
Boratsch, II. 139
Borsdorfer, II. 140
Bothenlaufen, III. 140
Brachvögel, II. 164
Branntwein, II. 191. III. 27
Branntweinbrenner, III. 140
Branntweintrinken, I. 315
— Folgen davon, I. 316
Brechen, III. 149
Brech- und Purgiermittel, I. 320
Brennstoff, I. 177

Bre-

Bretzeln, II. 117
Brod, schlechtes, II. 100. 112
— Bestandtheile, II. 113
Brodbacken, Anweisung dazu, II. 115
Brodmuß, II. 118
Brodsuppe, III. 220
Brodwasser, III. 28
Brombeeren, II. 140
Bruch, III. 235
Brunelle, II. 140
Brust, I. 169. III. 123. 125
— fehlerhafte, II. 291. 293
Brustbein. 76
Brusthöhle, I. 76. 169. 170
— ihre Erweiterung, I. 175
Brustschmerzen, III. 14
Brustwarzen, III. 175
Buchnüsse, II. 124
Buckel, II. 294
Butter, II. 159. 160. 161
Butterbirne, weiße und graue, II. 138
Buttermilch, II. 161

C

Cardamom, II. 143
Chokolade, II. 212
Cichorie, II. 139
Citronen, II. 141
Citronwasser, III. 218
Cremor tartari, III. 234
Crystall der Augen, I. 125
Cubeben, II. 143

D

Darmsaft, I. 254
Dill, II. 143
Disharmonie, I. 14
Dragun, II. 142
Drüsen, I. 283
Dunkelheit, schadet, III. 36
Durst, II. 172
— natürlicher, widernatürlicher, II. 195

E

Einathmen, I. 173. I. 174
Eingeweide, I. 245
Einschlafen, II. 227
Ekel, III. 14
Ellenbogenröhre, I. 79
Eiter, I. 164
Empfindbarkeit, I. 115
Empfinden, I. 116
Endivien, II. 139
Ente, II. 99. 164
Erbsen, II. 121
— gedörrte, II. 99
— grüne, II. 138
Erdartischocken, II. 125
Erdäpfel, II. 125
Erdbeeren, II. 140. III. 24
Erhitzung, III. 18
Erinnern, I. 158
Erkältung, III. 19
Erlsbeeren, II. 141
Ernährung, I. 217
Erwärmen, II. 277
Essen, warum es geschieht, II. 68
— welches uns ernähre, II. 72
— vieles, Folgen davon, II. 74
— zuviel essen, II. 76
— wie oft es geschehen müsse, II 79
— Ordnung darin, II. 79
— und Trinken, nöthige Ordnung darin, II. 215

Eßlöffel,

Eßlöffel, III. 210
Eyer, II. 99. 107. 164. III. 24. 80
Eyerbirne, II. 138
Eyerstock, III. 163

F

Färber, III. 141
Fallopische Kanal, I. 136
Faser, I. 20
Federbetten, III. 46
Feigen, II. 138
Fenchel, II. 107. 143
Fersenbein, I. 75
Fett, I. 310
Fettwerden, I. 313
Fettigkeit des Kranken, III. 234
Finken, II. 163
Finger, I. 80
Fische, II. 165
— fette. 166
— getrocknete 166
— Einmariniren derselben, 167
Flachs, II. 278
Flechse, I. 24. 93
Fleisch, I. 288. III. 25. 83
— Eigenschaften, II. 152
— Bestandtheile, II. 153
— dessen Verschiedenheit, III. 154
Fleischer, III. 137
Fleischspeisen, III. 23
Fleischsuppe, III. 83
Fliegenschnepper, II. 164
Flußwasser, II. 178
Fontanelle, I. 67
Forelle, II. 166
Franzmadambirne, II. 138
Freyheit, falsche Begriffe davon, II. 8
Freude, II. 244
Frost, III. 14
Frösche, Schenkel derselben, II. 168
Fuhrleute, III. 140
Furcht, II. 249. III. 18
Fußwurzel, I. 75
Füße, III. 126
— geschwollene, III. 93

G

Gährung, saure, II. 115
Gährungsmittel, verschiedene, II. 116
Gänse, II. 164
Gänsefett, II. 99
Galle, I. 257. 280
Gallenblase, I. 258. 263
Gallenblasengang, I. 263
Gallengang, gemeinschaftlicher, I. 263
Gallengänge, I. 258
Gallerte, I. 19
Gans, II. 99
Gaumen, I. 164
Gaumenhunger, II. 78
Gebähren, III. 172
Gebährmutter, III. 163
Geburt, natürliche, frühzeitige, III. 174
— schwere, III. 175
— widernatürliche, III. 175
Geburtstheile, III. 126
Gedächtniß, I. 157
Gedärme, I. 247
— dünne oder enge, I. 247
Gefäße, I. 24
— ausdünstende, I. 304
— einsaugende, I. 304
Gefäßhaut des Auges, I. 122
Gefühl, I. 152

Gefühl,

Gefühl, Eigenschaften desselben, I. 153
Gehen, III. 87
— Vorsichtsregeln dabey, III. 88
Gehirn, großes I. 106
— kleines, I. 106
— Gehirnrinde, I. 107
Gehörgang, I. 69
— knorplicher, I. 134
— innerer, I. 135
Gehörnerven, I. 109
Geiß, II. 251. III. 18
Gekröse, I. 253
Gelenksknochen, I. 60
Gelenkschmiere, I. 61
Gelüsten, II. 78
Gemüse, II. 133
Gemüthsstimmung, III. 17
Geräusch, III. 37
Gerber, III. 137
Gerste, II. 120. III. 124
Gerstenschleim, III. 219
Geruchsnerven, I. 109
Geschmack, scharfer, II. 141
— Verschiedenheit desselben, 149
Geschwätz, III. 37
Geschwindleben, I. 47
Geschwüre, III. 235
Gesicht, III. 120
Gestank, I. 146
Gesund, was es heiße, III. 11
Gesundheit, I. 306
— trugliche Zeichen derselben, I. 309
— Anlage, I. 332
— natürliche, I. 335
— erlangte, I. 335
— Bestimmung dazu, II. 35. 36
— falsche Sorge um dieselbe, II. 52
Gesundheit, was ihr schade, II. 56
— die Quelle vieler Tugenden, II. 235
Gesundheitsgefühl, III. 11
Getränke, warme, kalte, II. 205
Gewohnheit, was sie verursache, II. 51
Gewundener Darm, I. 250
Gewürze, II. 142. III. 26
— ausländische, II. 103
Gewurznelken, II. 143
Gierig essen, II. 82
— zu heiß essen, II. 82
— warm essen, II. 84
Gift, II. 93
Giftpflanzen, scharfe, II. 146
— betäubende, II. 148
Gimpel, II. 163
Gips = und Kalkbrenner, III. 141
Glasartige Feuchtigkeit der Augen, I. 125
Glaubersalz, III. 234
Glieder, geschwächte, II. 297
— doppelte, III. 200
Goldammer, II. 163
Goldarbeiter, III. 141
Goulardisches Wasser, III. 234
Graupen, III. 24
Grimmdarm, I. 250. I. 251
Größe des Kranken, III. 234
Grundstoff des menschlichen Körpers, was er sey, I. 18
Gründlinge, II. 66
Grünspan, II. 193
Grütze, III. 24
Gurgelwasser, III 213
Gurken, II. 138
Guldene Ader, III. 235
Gülderling, II. 142

H

Haber, II. 120
Habergrütze. 120
Habermehl, III. 24
Haberwurzel, II. 138
Hadsucht, II. 251. III. 18
Hagebutten, II. 141
Hals, III. 123
Hammer, I. 69. I. 135
Handwurzel, I. 80
Hanf, II. 278
Hanf = und Flachshechler, III. 138
Häring, II. 100
Harmonie, I. 140
Harnröhre, I. 296
Harnruhr, II. 197
Haselbirn, II. 141
Haselhuhn, II. 163
Haselnüsse, II. 124
Haushühner, II. 163
Haut, I. 302
— harte, des Auges, I. 122
— flockige, III. 164
Hecht, II. 166
Hefenkuchen, II. 117
Heidelbeeren, II. 140
Heidekorn, II. 120
Heiligenbein, I. 72
Heiterkeit, II. 245
Helle, schadet, III. 36
Herbe, II. 141
Heringe, II. 167
Herz, I. 202. III. 124
Herzbeutel, I. 203
Herzkammer, I. 205
Herzkammer = Klappen, I. 206
Herzohren, I. 204
Herzschlagen, I. 207
Himbeeren, II. 138. III. 24
Hinterhauptbein, I. 66
Hirsen, II. 120
Hitze, III. 14
Hoffnung, II. 244
Hohlader, I. 205
Holzäpfel, II. 141
Holzbirnen, II. 141
Holz = und Wasserschnepfen, II. 164
Honig, II. 169
Hopfen, II. 182
Hopfenkeimchen, II. 139
Huftbein, I. 73
Hühner, indianische oder welsche, II. 163
Hülsenfrüchte, II. 107
Hüttenarbeiter, III. 141
Hunger, I. 325
— der wahre, II. 77
— der widernatürliche, II. 77
Husten, III. 154

J

Jallappenwurzel, III. 234
Interkostalnerve, I. 109
Jochbein, I. 71
Johannisbeeren, II. 141. III. 24

K

Käse, II. 99. 159. 160. III. 24
Kälte, I. 181
Kaffee, II. 207. II. 27
— Satz, II. 209
— Tasse, II. 210
Kahnbein, I. 75
Kalwills, II. 140
Kalmus, II. 143
Kampfer, III. 234
Kapselbänder, I. 61

Karpfen, II. 100. 166
Kartoffeln, II. 99. 107
Kastanien, II. 125
Katharinenpflaumen, II. 138
Kauen, I. 273
Kehldeckel, I. 161
Kehlkopf, I. 161
Keilbein, I. 67. 75
Kerbel, II. 139
Kibitz, II. 164
Kirchgang, III. 94
Kirschen, III. 24
— süße, II. 138
— Damascener, 138
— ungarische, 138
Kleidungen, II. 274
— Eigenschaften derselben, II. 276
— Stoffe dazu, II. 276
— ihre Form, II. 281
— enge, II. 232
— weite, II. 281
— leinene, baumwollene, II. 286
— wollene, II. 287
Klistier, II. 58. 90
Knoblauch, II. 103. 106. 142
Knochen, I. 25. 53
— verschiedene Arten derselben, 53
— Nutzen, 53. 54
— innere Beschaffenheit I. 54. 55. 56
Knochengerippe, I. 59
Knochenhäutchen, I. 56
Knochenkopf, I. 60
Knochennaht, I. 66
Knorpel, I. 25
Knorpelscheiden, I. 64
Körper, Dauer, I. 46
— fehlerhafte Beschaffenheit desselben, II. 291
— Eigenschaft desselben ändert sich, III. 35
Körper, weiblicher, III. 161
Körperliche Bildung, I. 21
Kofent, II. 187
Kohlrabie, II. 107. 138
Kohlrüben, II. 107. 138
Kopf, fehlerhafter, II. 291. 293
Kopfarbeit, III. 18
Kopfkohl, II. 137
Kopfweh, III. 14
Kornelkirschen, II. 141
Kräfte des Kranken, *III.* 156
Krähe, *II* 164
Krämerbirn, *II.* 141
Kraftbrühe, *III.* 221
Krammetsvögel, *II.* 163
Kranich, *II.* 164
Krank, was es heiße, *III.* 33
Kranke, heilen, was es heiße, *III.* 116
— besehen, *III.* 117. 119
— ausfragen, *III.* 117
— beobachten, *III.* 118
— dessen Benehmen im Bette, *III.* 119
— dessen Geschmack, *III.* 149
— was ihm zuwider ist, *III.* 67
— was man ihm verbieten und erlauben könne, *III.* 68
— ihre Pflichten, *III.* 69
Kranken-Besuch, *III.* 37
— Frost, *III.* 147
— Hitze, 147
Krankenwärter, in Prag, *III.* 100
— in Mildheim, *III.* 104
— werden gewählt, *III.* 109
— ihre Eigenschaften, *III.* 105

Krankenwärter, Bezahlung derselben, *III.* 112
— wie er sich vor Krankheiten zu schützen habe, *III.* 222
Krankenzimmer, Reinigung desselben, *III.* 95
Krankheit, *I.* 307. *III.* 13
— Benehmen der Mildheimer darin, *II.* 4
— übernatürliche, *II.* 21
— Anlage dazu, *II.* 52
— woran man sie erkenne, *III.* 33
— allgemeine Regeln dabey, *III.* 33
— ändert die Empfindungen, *III.* 39
— ihre Zeichen, *III.* 116
— ihre Dauer, *III.* 144
— ihr Anfang, *III.* 144
— ihre Aenderung, *III.* 147
— wie der Arzt sie kurire, *III.* 228
Krankheitsgefühl, *III.* 12
Krankheitszeichen, schwer zu beurtheilen, *III.* 225
Krausemünze, *II.* 143
Krauskohl, *II.* 137
Krebse, *II.* 167
Kresse, *II.* 103
— Garten und Brunnen, *II.* 142
Kreuzbein, *I.* 72
Kuchen, *II.* 99. *III.* 24
— Butter=, Mandel=, Eyer=, Käse=, Nuß= *II.* 117
Kuhpocken, *III.* 238
Kuckucksknochen, *I.* 72
Kultur, *II.* 28
Kultiviren, *II.* 31
Kümmel, *II.* 107
Kummer, *II.* 249. *III.* 18
Kunst, krank zu machen, *III.* 229
Kupferschmidte, *III.* 141
Kürbis, *II.* 138
Kürschner, *III.* 137
Kurzsichtigkeit, *I.* 129
Kutscher, *III.* 140

L

Lachs, *II.* 166
— geräucherter, 166
Lauch, *II.* 142
Leben, Dauer desselben, *I.* 42. 45
— Folge desselben, *I.* 43
Lebensfähigkeit, *I.* 30
Lebenskraft, *I.* 31
— Thätigkeit derselben, *I.* 37
— ruhige, *I.* 37
— zerstöhrte, *I.* 38
Lebensluft, *I.* 177
Lebensordnung, allgemeine, *II.* 47. 67. 68.
— bessere, *II.* 67. 290
Leber, *I.* 254. *II.* 167
Lebergang, *I.* 262
Leder, *II.* 280
Lederhaut, *I.* 303. *III.* 164
Leerdarm, *I.* 250
Leibesöfnung, *III.* 56. 151
Leibesschmerzen, *III.* 14
Leichte Krankheitsvorfälle, *III.* 225
Leidenschaften, *I.* 159
Leim, *I.* 19
Leinöhl, *III.* 233
Leinsaamen, *III.* 232
Leisten, *III.* 125
Lerchen, *II.* 163
Licht, *I.* 119

Lichtstrahlen=Brechung, I. 128
Lichtzieher, III. 137
Limonade, III. 218
Linsen, II. 99. 121
Lippe, III. 121
Löffelkraut, II. 142
Luft, I. 176
— atmosphärische, I. 176
— Stickluft, I. 178
— ihre Eigenschaft, II. 104
— wie sie im Magen und in den Gedärmen entsteht, II. 105
Luftader, I. 171
Luftbläschen, I. 172
Lufterschütterung, I. 133
Luftröhre, I. 160. I. 164
Luftröhrenkopf, I. 161
Lunge, I. 171
Lungen=Blutader, I. 205

M

Mäßigkeit im Essen und Trinken, III. 236
Magen, I. 245
— schlechter, II. 295
Magendrüse, I. 266
Magendrüsensaft, I. 280
Magenmund, I. 246. I. 275
Magenpförtner, I. 247. I. 275
Magensaft, I. 254
Magerkeit des Kranken, III. 234
Majoran, II. 143
Mahler, III. 141
Mandeln, II. 123
Mandelmilch, III. 218
Mandeltorten, II. 124
Mannbar, III. 178
Marzipan, II. 124
Margarethenbirne, II. 138
Maronken, II. 138
Mastdarm, I. 251
Mattigkeit, III. 14
Maulbeeren, II. 138. III. 24
Maurer, III. 138
Meerrettig, II. 103. 106. 142
Merrettigumschlag, III. 213
Mehl, I. 288
— Bestandtheile, II. 114
Mehlbeeren, II. 141
Mehlbrey, II. 117
Mehlklöße, II. 119
Meisen, II. 164
Melonen, II. 138
Melde, II. 137
Mensch, Grausamkeit desselben, II. 87
— Ausbildung desselben, III. 170
Milch, II. 157. 167
Milchsaft, I. 283
— Kanal, I. 283
— Gefäße, I. 283
— Speisen, II. 107. III. 24
Milz, I. 264
Mirabellen, II. 138
Mißgunst, II. 251. III. 18
Mispeln, II. 141
Mithridat, III. 234
Mittelfell, I. 170
Mittelhand, I. 80
Mixtur, III. 210
Möhren, II. 138
Molken, II. 160. III. 23
— süße, saure, III. 218
— Monatliche Reinigung, III. 179
— frühzeitige, III. 181
— gehemmte, II. 182
Morcheln, III. 144
Müller, III. 138
Mund, III. 122

Muschel-

Muschelknochen, I. 72
Muscheln, II. 167
Musik, ihre Wirkung, I. 140
Muskatellerbirne, II. 138
Muskaten, II. 143
Muskel, I. 92
— ringförmige, I. 98
Muskelfaser, I. 103
Muth, II. 245
Muttergrund, III. 163
Mutterhals, III. 163
Mutterkuchen, III. 164. 165
Muttermund, III. 163
Muttertrompete, III. 163

N

Nabelblutader, III. 168
Nabelpulsader, III. 168
Nabelschnur, III. 169
Nachgeburt, III. 165
Nachtruhe, II. 224
Nahrungsmittel, leicht verdaulich, I. 287
— schwer verdaulich, I. 287
— Bestandtheile, I. 290
— verschiedene, II. 85. 87
— ihr Einfluß auf die Gesundheit und die Lebensdauer, II. 89
Nase, I. 142. III. 121
Nasenbeine, I. 68
Nasenhöhle, I. 144
Nasenknochen, I. 142
Nasenlöcher, I. 142
Nasturtium, II. 142
Nebenniere, I. 294
Neid, II. 251. III. 18
Nerven, I. 104. 108
Nerveneigenschaften, I. 111
Nervenknoten, I. 109
Nesseln, II. 139
Netzhaut der Augen, I. 124
Niederkunft, III. 88
Niederschlingen, I. 164
Nieren, I. 294
Niesen, I. 147
Nösel, III. 210
Nudeln, II. 119
Nüsse, II. 123

O

Oberarmsknochen, I. 78
Oberhäutchen, I. 303
Oberkinnlade, I. 69
Oefen, eiserne, III. 45
Ofenwärme, III. 45
Ohr, I. 132. III. 123
— äußeres, I. 134
Ohrenbogengang, I. 137
Ohrenschmalz, I. 134
Ohrlabyrinth, I. 137
Ohrschnecke, I. 137
Ohrtreppe, I. 137
Ohrtrompete, I. 136
Ohrvorhof, I. 137
Orangenbirne, II. 138
Ortolan, II. 163

P

Pastinakwurzel, II. 138
Pauke, I. 135
Pelz, II. 279
Perlhühner, II. 163
Perukenmacher, III. 138
Petersilie, II. 103. 142
Petersilienwurzel, II. 138
Pfanne, I. 60
Pfannkuchen, II. 107. 117
Pfau, II. 163
Pfeffer, II. 143
Pfefferkraut, II. 143
Pfefferkuchen, II. 119

Pfeiffen,

Pfeiffen, I. 187. I. 189
Pfenningbirn, II. 141
Pfirsiche, II. 140
Pflanzen, ihre Dauer, I. 44
— grünende, verbessern die Luft, III. 41. 43
Pflaster, III. 213
Pflaumen, II. 140. III. 24
Pflugscharbein, I. 67
Pfortader, I. 257
Phasan, II. 163
Pilze, II. 99. 144
Pimpernüsse, II. 124
Pipins, II. 140
Politur, II. 27
— polirt, II. 29. 31
— unpolirt, II. 29
Pomeranzen, II. 140
Portulak, II. 140
Preiselsbeeren, II. 141
Prüfen, sich selbst, was es heiße, II. 62
— wie es geschehe, II. 61
Puffbohnen, II. 138
Pulsadern, I. 99. 213
Pulsschlag, I. 214. 225
— geschwinder, I. 225. III. 145
— langsamer, I. 225. 227. 229. III. 145
— starker, I. 227
— schwacher, I. 228
— großer, I. 228
— kleiner, I. 228
— harter, I. 228. III. 145
— weicher, I. 229. III. 145
— gleicher, I. 229
— ungleicher, I. 230
— Aussetzen desselben, I. 230
Pulver, III. 210
Punsch, II. 212
Pupille, I. 123
Pyramide, I. 136

Q

Quacksalbergeschichte, I. 84
Quitten, II. 141
Quittensaamen, III. 233

R

Radiesgen, II. 142
Raps, II. 137
Rapunzelwurzel, II. 139
Rauchtabak, Bestandtheile, II. 259
— Eigenschaften, II. 259. 260
Rebhuhn, II. 163
Regenbogenhaut des Auges, I. 123
Reiger, II. 164
Reinetten, II. 140
Reiß, II. 120. III. 24
Reißen in den Gliedern, III. 14
Reiten, III. 86
— Vorsichtsregeln dabey, III. 86. 88
Reiter, III. 140
Religiös, III. 70
Religion, ihr Einguß in Krankheiten, III. 69
Rettig, II. 103. 106. 142
Rhabarber, III. 234
Riechen, I. 145
Rippen, I. 77
Roggen, II. 167
Rohrdommel, II. 164
Rother Rübentrank, III. 219
Rothkehlchen, II. 164

Rothkohl, II. 137
Rüben, II. 137
— weiße und rothe, II. 138
Ruben, II. 216
Rücken, III. 125
— fehlerhafter, II. 292. 294
Rückenmark, I. 107
Rückgrad, I. 72
Rückgradsnerven, I. 109
Rumpf, I. 169

S

Safran, II. 143
Sahne, II. 160
Salat, II. 139
Salbey, II. 103
Saleywurzel, III. 233
Sardellen, II. 167
Satt essen schadet, III. 84
— seyn, II. 76
— übersatt, II. 77
Saubohnen, II. 99
Sauer, II. 140
Sauerampfer, II. 140
Sauerkirschen, II. 140
Sauerteig, II. 116
Schaafe, II. 99
Schaalthier, II. 167
Schall, I. 133
Scheintod, I. 35
Scheitelbeine, I. 66
Schellfisch, II 166
Schenkelknochen, I. 73
Schienbein, I. 74. III. 126
Schlaf, I. 326. II. 222
— natürlicher, I. 327
— widernatürlicher, I. 328
— ruhiger, unruhiger, III. 158
Schlafkammer, II. 225
Schlaflosigkeit, II. 228
Schlappermilch, II. 161
Schlehen, II. 141
Schleimhaut, I. 143
Schleyen, II. 166
Schlosser, III. 141
Schlüsselbein, I. 78
Schlund, I. 164
Schmalz, II. 99
Schmecken, I. 149
Schmerlen, II. 166
Schmidt, III. 141
Schmink- oder Vietsbohnen, türkische, II. 138
Schneidekohl, II. 137
Schneider, III. 139
Schnecken, II. 167
Schooßbein, I. 73
Schnupfen, I. 143
Schnupftaback, II. 270
Schollen, II. 166
Schreck, II. 248. III. 18
Schulterblatt, I. 78
Schuster, III. 139
Schwaden, II. 120
Schwämme, II. 99. 144
Schweiß, verschiedener, III. 153
Seele, I. 157
Seelenkräfte, I. 157
Seemöven, II. 164
Seelenruhe, II. 245
Sehen, I. 119. 126
Sehloch, I. 131
Sehne, I. 24
Sehnerven, I. 109
Sehnige Scheiden, I. 63
Seide, II. 278
Seifensieder, III. 137
Selbstkenntniß, Nothwendigkeit derselben, I. 15
Selbst kuriren, III. 226
Selbstmörder. II. 23
Selbstmord, II. 57
Sellerie, II. 138

Senf, II, 103, 106, 142
Semesblätter, III. 234
Siebbein, I. 67
Singen, I. 188
Sinne, ihre Eigenschaften, I. 156
Sitzbein, I. 73
Skorzoner, II. 138
Sommerbergamotte, II. 139
Sorgen II. 249. III. 18
Spargel, II. 138
Spechte, II. 164
Speck, II. 99
Speiche, I. 79
Speichel, I. 273
Speisen, ihr Nutzen, I. 292
— schlechte, ihre Folgen, II. 69
— Beyspiel hiervon, II. 70
— stark nährende, ihre Wirkung, II. 73
— vielerley unter einander, II. 81
— wechseln damit, II. 82
— warum eine besser ist als die andere, II. 90
— ihre Bestandtheile, II. 91
— ihre Verdaulichkeit, II. 94
— verschiedene Meinungen davon, II. 95
— Ernährungsfähigkeit derselben, II. 96
— Verdünstungsfähigkeit, II. 97
— Reizfähigkeit, II. 101
— blähende Eigenschaft, II. 103
— Blähung treibende, II. 106
— blähende, wem sie nicht bekommen, II. 108
Speisen, erwärmende Eigenschaft, II. 109
— külende, II. 110
— hitzige, III. 26
Speiseröhre, I. 164
Speyerlinge, II. 141
Spickaale, II. 166
Spinat, II. 137
Sprache, I. 137. I. 189
Sprößel, II. 142
Sprungbein, I. 75
Staar, I. 130. II. 164
Stärkenmacher, III. 138
Stachelbeeren, II. 138
Stachelnüsse, II. 125
Steigbügel, I. 69. I. 135
Steinmetzen, III. 138
Sterbender, III. 78
Stettiner, II. 140
Stier, II. 99
Stimme, I. 186
Stimmritze, I. 161
Stirnbein, I. 65
Stockfisch, II. 100. 166
Stoff, nährender, I. 290
— bildungsfähiger, I. 290
Stör, II. 166
Storch, II. 164
Streckemuskeln, I. 97
Strumpfwirker, III. 139
Stubensiech, III. 92
Stuhlgang, II. 229
— Vorsichtsregeln dabey, II. 230
— des Kranken verdirbt die Luft, III. 40
— verschiedener, III. 152
Süß, II. 137
Süßholzwurzel, III. 233
Süßlich-bitter, II. 139
— sauer, II. 139

Suppen,

Suppen, verschiedene, II. 211
Sympathetischer Nerve, I. 109

T

Tabak, vermeintliche arzneyliche Kräfte desselben, II. 266
Tabaksbereiter, III. 138
Tabaksrauchen, Folgen davon, II. 255. III. 37
Tauben, II. 163
Taubenapfel, II. 140
Taucher, II. 164
Teichwasser, II. 178
Testamentmachen, III. 73
Thee, II. 210
Theriac, III. 234
Thimian, II. 143
Thränenbein, I. 68
Töpfer, III. 141
Tod, I. 35. 36
— sichere Zeichen desselben, I. 37
— ob man ihn dem Kranken voraussagen dürfe, III. 72
Ton, I. 133
Tränke, III. 211
Trappen, II. 163
Traubenhaut des Auges, I. 123
Traurigkeit, II. 249. III. 18
Trinken, viel, wenig, II. 194. 199
— nothwendiges, II. 211
— zu welcher Zeit es geschehen müsse, II. 202
— viel, nutzt, III. 26
— schadet, III. 29. 85
Trisenet, III. 221
Trommelfell, I. 69. I. 135
Trommelhöhle, II. 69. I. 135
Tropfen, III. 212

U

Uhr, falsche Begriffe davon, II. 18
— giebt Anleitung zum Selbstprüfen, II. 65
Ungenannte Knochen, I. 73
Unpäßlichkeit, Benehmen dabey, II. 54. III. 13. 14
Unterkinnlade, I. 70
Unterleib, III. 124
Unwille, II. 250. III. 18
Urin, I. 295. 298
— gang, I. 296
— blase, I. 296
— lassen, I. 297
— Werkzeuge, I. 294
— Veränderlichkeit desselben, I. 300
— irrige Begriffe vom Besehen, II. 19
— des Kranken verdirbt die Luft, III. 40
— verschiedener, III. 152

V

Verdauen, I. 270
Verdauung, I. 268
Verdunsten, II. 97
Verknöcherung, I. 57
Vernunft, I. 158
Verstopfung, III. 90. 135
Verzagtheit, II. 249. III. 18
Vögel, II. 162
Körner = Würmer = und Fische fressende, II. 163

Vögel,

Vögel, von Insekten lebende, II. 163
Vollblütigkeit, I. 240
Vorgebirge, I. 135

W

Wacholderbeeren, II. 143
Wachtel, II. 163
Wachtelkönig, II. 164
Wadenbein, I. 74
Wallnüsse, II. 124
Wärme, ihre Entstehung, I. 181
Wärmestoff, I. 178
— Eigenschaften desselben, I. 181
Wäsche, schmutzige, III. 37. 54
— wechseln, III. 53
Wasser, verschiedene Meinungen davon, II. 171. 174
— Untersuchung desselben, II. 177
Wasserbiane, II. 238
Wasserhäutchen, III. 164
Wasserhühner, II. 164
Wassernüsse, II. 125
Wassersammeln, II. 117
Wassertrinken, Vorsicht dabey, II. 202
Wasservögel, II. 99
Wäßrige Feuchtigkeit der Augen, I. 125
Weber, III. 139
Wehen, III. 172
Wehethun des Kranken, III. 148
Wein, II. 188. III. 27
Weinessig, III. 43
Weinsteinrahm, III. 233
Weinsuppe, III. 24. 83
Weintrauben, II. 238
Weisheit, II. 253
Weißfische, II. 166
Weißkohl, II. 137
Weitsichtigkeit, I. 129
Weitzen, türkischer, II. 120
Welt, Ursache ihrer Schönheit, II. 35
Wicken, II. 121
Wiedergenesender, wie er sich benehmen müsse, III. 81
Wiedergenesung, III. 80
Wirbelbeine, I. 72
Wirsing, II. 137
Wöchnerin, III. 284
Wochenbette, III. 90
Wohlgeruch, I. 146
Wolle, II. 279
Wollust, ihre Folgen, I. 322
— Beyspiel davon, I. 322
Würfelbein, I. 75
Würmer, III. 201
Würste, Knack-, Blut-, Leber-, II. 99
Wund liegen, III. 215

Z

Zahnausbruch, III. 198
Zähne, I. 70. III. 121
— unterscheiden verschiedene Thiere, II. 86
Zäpfchen, I. 164
Zehen, I. 76
Zellgewebe, I. 24

Ziege,

Ziege, II. 99
Zimmt, II. 143
Zinn- und Rothgießer, III. 141
Zirbelnüsse, II. 124
Zorn, II. 246. III. 18
Zucker, II. 169. III. 232
Zuckergranate, II. 138
Zuckerwurzel, II. 138
Zufriedenheit, II. 245
Zugluft, III. 41
— sie zu verhüten, III. 42
Zukost, II. 133
Zunge, I. 147. III. 122
Zungenband, I. 148
Zwerchfell, I. 169
Zwieback, II. 117
Zwiebel, II. 103. 106. 142
Zwischenknorpel, I. 62
Zwölffinger-Darm, I. 250